Das
belletristische Ausland,

herausgegeben
von
Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek
der
classischen Romane aller Nationen.

Zweihundertundachter bis zehnter Band.

Enthält:

Die Fanatiker der Cevennen.

Erstes bis drittes Bändchen.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Arnold's Buchdruckerei.

Die Fanatiker der Cevennen.

Von

Eugène Sue.

Verfasser der „Pariser Mysterien“ und „der ewige Jude.“

Aus dem Französischen

von

Ludwig Hauff.

Erstes bis drittes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.

1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Erzpriester der Cevennen.

Mitten in den Bürgerkriegen, welche seinen Thron erschütterten und in der Lage, seine Krone gegen eine furchtbare und drohende Parthei vertheidigen zu müssen, verordnete der schwache, abergläubische und grausame Carl IX. die Bartholomäusnacht. — Das Andenken Carls IX. ist dem Fluche aller Jahrhunderte verfallen. Im Schoße eines tiefen Friedens, im begründeten Besitze seines Thrones brachte Ludwig XIV., nur um die feigen Schrecken seines gequälten Gewissens zu beschwichtigen, Gott ein ganzes — unterwürfiges und harmloses — Volk zum Opfer. — Die Sturmglocke des Bartholomäusfestes Carls IX. hat während sieben Tagen des Blutbades geläutet. — Die Sturmglocke des Bartholomäifestes Ludwigs XIV., des Großen, hat in den Cevennen während acht Jahren des Blutbades getönt.

Eug. Sue.

1.

Klein-Canaan.

Nicht weit von dem Flecken Saint-Andéol-de Clerguemort, in den Niedercevennen, an der östlichen Grenze des Sprengels von Mende *) in Languedoc dehnt sich eine ziemlich beträchtliche Ebene aus, geschützt gegen die eisigen Winde des Nordens und die

*) Heutzutage Departement der Lozère.

feuchten Briesen des Westen durch die waldigen Gipfel des Aygoäl, eines der höchsten Berge in der Kette der Cevennen.

Dieses Thal, östlich von dem Gardon d'Anduze bespült und der belebenden Glut des Südens ausgesetzt, war so fruchtbar, daß man es in der platten Sprache des Landes „l'Hort-Diou" (den Garten Gottes) nannte. Die Protestanten, welche die große Mehrzahl der Einwohner dieses Sprengels bildeten, hatten seit langer Zeit dem Hort-Diou den biblischen Beinamen „Klein-Canaan gegeben."

Die Gewässer des Gardon d'Anduze, munter und klar, aber von geringer Breite und Tiefe, verschwanden, nachdem sie in unzähligen Krümmungen diese bezaubernde Ebene bewässert hatten, unter den schattigen Wölbungen eines hundertjährigen Waldes.

Durch die reißende Strömung untergraben und durch das Gewicht ihrer Wipfel geneigt, hatten einige halb umgerissene Eichen von ungeheuerer Größe einen Halt gegen den gänzlichen Sturz nur durch die Bäume gefunden, welche auf dem anderen Ufer gepflanzt waren, und glichen so, immer frisch und belaubt, wenn auch halb entwurzelt, eben soviel natürlichen Brücken, von einem Ufer auf das andere geworfen.

Zwischen diesen Stämmen drängten sich nach allen Richtungen Weiden so üppig hervor, daß sich ihre grünen Zweige manchmal in der Mitte des Flusses verflochten, dessen gehemmte Gewässer dann, diese Laubdämme übersteigend, eine Art von Wasserfällen bildeten.

Hier und da verbarg eine dichte Moosbekleidung den wurmstichigen Stamm der Bäume und ließ sich herab, ihre sammetweichen Schattirungen mit den bunten Farben der Kiesel zu mischen, über welche der Gardon seine azurne Wellen dahingleiten ließ; tausende von Vögeln ließen diese Einsamkeit von ihrem Gezwitscher widerhallen; man hörte in der Ferne, in der Ebene des Hort-Diou nichts, als das melancholische

Geläute der Schellen, welche die Widder, die Führer der Heerden, stolz am Halse trugen.

An einem schönen Juniabende des Jahres 1702 saßen zwei Kinder von dreizehn und vierzehn Jahren am Ufer des Flusses unter einer kleinen Laubgrotte, welche durch Weidenzweige, untermischt mit Epheu und blühendem Weißdorn, gebildet wurde.

Eine breite Lichtung, welche am Saum des Waldes ausgehauen war, ließ in der Ferne einen Theil von Klein-Canaan erkennen.

Durch das Thal hin zerstreut weidete eine große Anzahl Schafe das grüne und üppige Gras ab.

Diese Wiesen zogen sich in sanftem Abhange bis zu dem Gipfel eines Hügels, welcher durch eine der wellenförmigen Erhebungen des Berges Aygoäl gebildet wird. Ein dunkler Wald begrenzte den Horizont, aus dessen Mitte sich traurig und einsam der hohe Thurm des Schlosses Mas-Arribas erhob.

Gabriel Cavalier, das älteste der beiden Kinder, von welchen wir sprachen, war ein kleiner Hirtenknabe von ungefähr vierzehn Jahren; ein lederner Gürtel schloß um den Leib seine Casaque von weißer Leinwand, die gewöhnliche Tracht der Cevenolen. Neben ihm sah man seinen Quersack, seinen breitränderigen Strohhut, seinen mit Eisen beschlagenen Schäferstab, einige Schnüre, Angeln und einen Korb mit mehreren schönen Forellen, welche er in dem Gardon geangelt hatte.

Seine Züge von seltner Schönheit hatten einen sanften und träumerischen Ausdruck; seine langen Haare waren blond und gelockt, seine Augen blau, seine Haut von der Gebirgsluft gebräunt.

An seiner Seite saß ein kleines Mädchen von zwölf oder dreizehn Jahren, in einen langen Rock von weißer Leinwand gekleidet, und hielt mit einem Arm den Hals des kleinen Hirten umschlungen. Wiewohl ihre Züge von größerer Feinheit, ihre Haut zarter und ihre

Haare seidenartiger waren, glich sie ihm doch so sehr, daß man leicht seine Schwester in ihr erkannte.

Celeste und Gabriel hatten spielend ihr blondgelocktes Haupt mit Kränzen von Veilchen und wilden Narzissen umschlungen. Sie badeten ihre netten, nackten Füße in dem klaren, frischen Wasser des Flusses, dessen durchsichtige Wellen sich in silbernen Kreisen um ihre Beine von antiker Form und Reinheit schmiegten.

Nicht weit von dieser lieblichen Gruppe putzte eine zahme Taube, weiß wie der Schnee, ihr noch nasses Gefieder mit der Spitze ihres rosigen Schnabels.

Die beiden Kinder hatten ein nachdenkendes und melancholisches Aussehen; sie sprachen nicht mit einander und schienen ganz versunken in die ungekünstelte und tiefe Betrachtung der köstlichen Landschaft, welche sich vor ihren Blicken entrollte.

„Von was träumst Du, meine Schwester?" sagte Gabriel endlich, indem er Celeste zärtlich anblickte.

„Ich träume von der Begegnung des jungen Tobias mit dem Engel Raphael; wann werden doch auch wir einem Engel begegnen, welcher uns das Geheimniß enthüllen wird, die Mutter unserer Mutter zu heilen?" fügte Celeste seufzend bei.

„Und ich, meine Schwester," sagte Gabriel, — „ich denke an die Freude Josephs, als er seinen Bruder Benjamin wiederfand, den er so sehr liebte, und den er für verloren hielt."

Aus diesen Worten läßt sich ein Urtheil über den Geist und die Erziehung dieser beiden kleinen Cevenolen fällen.

Jeden Tag hörten sie, nach protestantischem Gebrauche, die Bibel im Familienkreise vorlesen. Viele Stunden brachten sie in der Einsamkeit dieses wahrhaft gelobten Landes zu. Aufgezogen inmitten dieses Gebirgslandes, wo große Naturschauspiele so häufig sind, führten sie das einfache und reine Leben der ersten Menschengeschlechter, und fanden eine treffende Aehn-

lichkeit in den heitern und Ehrfurcht gebietenden Zügen ihrer Eltern, mit denen, welche die heiligen Bücher den Patriarchen beilegen. Mit einem Worte, diese Kinder, deren Einbildungskraft von der wunderbaren Erinnerung und der Hirtenpoesie der heiligen Schrift erfüllt war, hielten die Zeiten nicht für geändert; jeden Tag erwarteten sie aus dem Purpur der Wolken einen schönen Erzengel mit azurnen Flügeln und einer glänzenden Strahlenkrone herabsteigen zu sehen.

Sanft, schwach und schüchtern, liebte Gabriel die Spiele seiner Genossen nicht, die stärker waren, als er. Den Uebungen im Ringen und Laufen zog er einen Spaziergang oder die Träumereien im Schatten des Waldes vor, und theilte diese stillen Vergnügungen stets mit seiner Schwester.

Die Sonne begann sich langsam hinter dem dunkeln Walde der Fichten und Kastanien niederzusenken, mit welchen der Berg gekrönt war, als die beiden Kinder in der Entfernung das Gebell mehrerer Hunde vernahmen.

„Das sind die Hunde des Forstwächters des Aygoäl," sagte Celeste erschrocken, indem sie ihrem Bruder näher rückte.

Plötzlich erblaßten die Kinder.

Ein ungeheurer Wolf erschien auf dem Gipfel des Hügels, wo ihre Heerden weideten; er hinkte stark und schien schwer verwundet.

Augenblicklich nahmen die erschrockenen Schafe die Flucht nach dem Flüsse zu, und zwei große, grauhaarige Hunde, welche dieselben hüteten, theilten, mit gesträubten Haaren und gesenktem Schweif, den Schrecken der Heerde und folgten derselben, anstatt sich zu ihrer Vertheidigung anzuschicken.

Celeste und Gabriel umschlangen sich und schmiegten sich entsetzt aneinander. Mit starren Blicken und halboffnem Munde saßen sie unbeweglich da.

In diesem Augenblicke kam das Gebell näher;

zwei große Hunde stürzten sich auf die Fährte des wilden Thieres, dessen Rippen, von einem früheren Schusse zerschmettert, einen blutigen Streif auf seiner Spur zurückließen, und das hinkend dem Saume des Hügels entlang sich fortschleppte.

Der Wolf machte eine letzte Anstrengung, um zu entwischen; aber nachdem er einige Minuten mit ziemlicher Hast fortgerannt war, stürzte er erschöpft zusammen. Doch bald erhob er sich wieder, und, sich auf seine kräftigen Hanken stützend, erwartete er mit geöffnetem Rachen, mit rothen, glühenden Augen und mit aufgeworfenen Lefzen, seine furchtbaren Zähne zeigend, muthig die Hunde, indem er ein dumpfes und drohendes Geheule ausstieß.

Die beiden Kinder, wiewohl sie vom Kampfplatze ziemlich entfernt waren, fürchteten sich doch sehr; ihre Heerden drängten sich blöckend an die Ufer des Gardon, und die beiden Hunde der kleinen Hirten, durch den Instinkt der Furcht fortgerissen, welche ihre Race bei der Annäherung eines Wolfes stets erfaßt, waren durch den Fluß geschwommen und hatten sich zitternd zu den Füßen Celestens und Gabriels geflüchtet.

Dagegen wollten die beiden kühnen und zum Angriff abgerichteten Hunde des Forstwächters unerschrocken auf den Wolf losstürzen, als eine kräftige Stimme, begleitet von Peitschengeknall, den Ruf erschallen ließ: „Zurück, Hunde! zurück! Hier, Raab! Hier, Balak!" *)

In demselben Augenblicke erschien ein Reiter an dem Saum des Hügels.

Es war Ephraim, der Forstwächter des Aygoäl, ein Religionnaire.**)

Er saß ohne Sattel auf einem jener kleinen Pferde der Camargue, welche gewöhnlich voll Kraft und Feuer

---

*) Im Hebräischen bedeutet „Raab" stark und „Balak" zerstörend.

**) Man nannte die Protestanten ohne Unterscheidung: Religionnäre, Calvinisten, Fanatiker, Hugenotten.

sind. Das hier war ganz schwarz; sein langer, flatternder Schweif, seine dichte Mähne, welche über die Augen herabfiel, gaben ihm ein wildes Aussehen.

Ephraim lenkte es an einem groben Zaume von Stricken, während ihm ein Knittel von Eschenwurzel als Gebiß diente.

Die Kleidung des Forstwächters war nicht weniger wild als das Zaumzeug seines Pferdes.

Ephraim trug eine Art Casaque, aus ungegerbtem Wolfsfell gefertigt, an welchem man noch die blutigen Spuren von den Adern des Thieres sah. Sein Gewehr mit langem Rohr hing an einem ledernen Riemen über seine Schultern. Ein Ochsenhorn, mit Pulver gefüllt, ein Beutel von Ziegenhaaren, welcher seine Munition enthielt, und ein Jagdmesser mit hölzernem Griff hingen an seiner Seite; endlich ließen seine Beinkleider von grober, weißer Leinwand seine nackten, kräftigen und gebräunten Beine sehen.

Die harten und ausdrucksvollen Züge Ephraims verschwanden fast unter seinem dichten, schwarzen, struppigen Barte. Dieser Bart reichte bis zu den Augen hinauf und gab ihm ein so wildes Aussehen, daß man ihm den Beinamen: der Bär des Aygoäl gegeben hatte. Sein Gesicht war olivenfarbig. Eine breite Binde von Wolfsfell, welche doppelt sein unbedecktes Haupt umschlang, befestigte seine langen, grausen Haare rings um seine Stirne. Seine schwarzen Augen, die tief in den Höhlen lagen, leuchteten in düsterem Glanze. Von mittlerer Größe, in der Kraft seines Alters stehend, hatte dieser Mann herkulische Formen; seine Schultern, leicht gekrümmt, verriethen eine ungewöhnliche Kraft.

Ephraim flößte in der Gegend eine scheue Ehrfurcht ein; man kannte seinen Muth, seine strengen Sitten, seine Frömmigkeit. Er bewohnte eine in der Mitte des Waldes liegende Hütte und lebte in der äußersten Zurückgezogenheit. Seine Rede, kurz, kühn,

poetisch, und fast immer mit düsteren, der Bibel — seiner einzigen und beständigen Lektüre — entlehnten Bildern geschmückt, hatte unter den Hirten und Holzhauern der Berge eine wilde Autorität erlangt; sie betrachteten ihn wie einen Heiligen, und näherten sich ihm nie ohne ehrfurchtsvollen Schrecken.

Auf Ephraims kräftigen Ruf waren seine Hunde einige Schritte vor dem Wolfe stehen geblieben, den sie wüthend anbellten.

Ephraim holte sie ein und sprang vom Pferde, welches, weit entfernt, seinem Herrn davon zu laufen, ihm mit klugem Aussehen folgte.

Der Forstwächter nahm sein Gewehr, zog den Hahn auf und näherte sich entschlossen dem Wolfe, der sich mit einem letzten Satze auf ihn stürzen wollte. Aber Ephraim, sein Gewehr mit einer Hand fassend, stieß die Mündung des Rohrs in den offenen Rachen des wilden Thieres, das wüthend in das Eisen biß. Der Schuß ging los; der Wolf fiel.

„So enden die reißenden Wölfe!“ schrie Ephraim in wilder Exaltation und schwang, nachdem er diese Worte der heiligen Schrift hervorgestoßen hatte, mit drohender Miene sein Gewehr.

Die Sonne war indessen gänzlich hinter dem Walde des Aygoäl verschwunden.

Celeste und Gabriel, durch den Tod des Wolfes beruhigt, sammelten eilig ihre Heerden, um sie in den Flecken Saint-Andéol zurückzutreiben. Die zahme Taube ließ sich auf Celestens Schulter nieder, und die Geschwister erreichten den Pachthof ihres Vaters.

Zum Letztenmale noch warfen sie einen scheuen Blick auf den Hügel, den schon die Schatten des Abends umlagert hielten.

Der schwarze Schatten Ephraims, der sich mit seinem Pferde und seinen Hunden noch auf dem Gipfel des Hügels befand, zeichnete sich in dem, zweifelhaften und orangegelben Lichte der Dämmerung.

Von Ferne und aus der Tiefe gesehen, schienen diese Gestalten den Kindern von einer erschreckenden Größe zu seyn.

Blut färbte die Hände und Kleider des Forstwächters, der damit beschäftigt war, den Wolf auszuweiden. Ungeachtet des gewöhnlichen Widerwillens der Hunde gegen das Fleisch dieses Thieres, waren die seinigen so wild und gefräßig, daß sie es zu ihrer Beute machten.

Seltsame Erscheinung! Sein Pferd Lepidoth, *) welches er aus einer wilden Laune gewöhnt hatte, rohes Fleisch zu fressen, leckte mit fliegenden weit aufgesperrten Nüstern, gierig den Schweiß, welcher das Gras befleckte, und stieß ein wildes Gewieher aus.

Nach vollendeter Ausweidung rief der Forstwächter Raab und Balak; sie verließen auf seinen Ruf das Gerippe des halb verschlungenen Wolfes.

Gefolgt von den beiden Hunden, deren weißes Fell fast unter dem Schweise, womit sie bedeckt waren, verschwand, stieg Ephraim, auf den Widerrist Lepidoths gestützt, nachdenkend die Rückseite des Hügels hinab und erreichte seine einsame Hütte.

In dem Augenblicke, wo Celeste und Gabriel die Ebene verließen, wurden sie von einem neuen Schrecken betroffen. Der höchste Thurm des Schlosses Mas-Arribas, der am Horizonte, weiß wie ein Gespenst emporragte, ließ aus einem seiner Fenster glühend rothe Lichtstrahlen entströmen.

„Siehst Du, siehst Du, meine Schwester? der Thurm des Glas machenden Edelmanns flammt!“ sagte Gabriel zitternd; „man hält dies stets für ein Vorzeichen von Unglück.

„Laß uns schnell nach Haus eilen, mein Bruder,“ erwiederte Celeste.

---

*) Lepidoth bedeutet im Hebräischen „Blitz.“

Und die beiden Kinder beschleunigten ihre Schritte, um vor einbrechender Nacht Saint-Andéol zu erreichen.

2.

Der Pachthof von Saint Andéol.

Der Flecken von Saint-Andéol, an einer Anhöhe in reizender Gegend gelegen, beherrschte Klein-Canaan. Bald betraten Celeste und Gabriel mit ihrer Heerde den Pachthof ihres Vaters.

Dieser Pächter, Jérôme Cavalier, einer der geehrtesten Einwohner von Saint-Andéol, war ein Mann von ernsten, einfachen Sitten und von einem strengen Charakter. Wie alle Protestanten beherrschte er seine zahlreiche Familie mit patriarchalischer Gewalt.

Während der Bürgerkriege des vergangenen Jahrhunderts hatten sein Vater und Großvater für die Vertheidigung der Rechte der reformirten Religion gekämpft. Jérôme Cavalier, ohne die Handlungen seiner Voreltern zu tadeln, würde ihnen nicht nachgeahmt haben, weil er es für unerlaubt hielt, die Waffen gegen die Könige zu ergreifen, selbst wenn es die Vertheidigung des Glaubens galt. Er folgte hierin genau den Lehrsätzen der fünf protestantischen Sekten,*) welche vor Allem eine unbeschränkte Unterwerfung unter den Herrscher geboten, und den, um der Religion Willen verfolgten Christen nichts gewährten, als Standhaftigkeit im Leiden und dem Märtyrerthum.

Jérôme Cavalier ermahnte die Seinigen, sich jedes gewaltsamen Widerstandes zu enthalten, aber er ermahnte sie auch, mit Ruhe und Ergebung selbst die grausamsten Qualen lieber zu dulden, als der Ausübung ihres Cultus zu entsagen.

---

*) Calvin, Zwingli, Oecolampadius, Busner und Bullinger.

Nach der Widerrufung des Ediktes von Nantes befahl Ludwig XIV. die protestantischen Kirchen zu schließen oder niederzureißen, und verordnete Galeeren oder Todesstrafe gegen jeden Hugenotten, der in einer Versammlung oder bei Anhörung einer Predigt betreten wurde; aber ungeachtet der furchtbaren Strenge dieser Edikte wohnte Jérôme Cavalier dennoch allen Versammlungen bei, welche die geächteten Geistlichen nun in den Wäldern oder im Gebirge hielten.

Er bestritt dem Könige weder die Macht noch das Recht, die waffenlosen Protestanten, welche fromm zusammenkamen, um die Reden ihrer Geistlichen zu hören, niedermetzeln zu lassen, und sich durch das Märtyrerthum jene Seligkeit zu erwerben, welche den Gläubigen verheißen ist.

Jérôme Cavalier mißbilligte das Benehmen der großen Anzahl von Protestanten, welche, Trotz des Ediktes, ihre Heimath verließen, um in fremdem Lande ihre Religion frei ausüben zu können. Er betrachtete diese freiwillige Auswanderung als eine Schwachheit, als eine stillschweigende Anerkennung jener ungerechten Verordnungen, welche der Freiheit des Gewissens Abbruch thäten: „Als ein redlicher Mensch und getreuer Unterthan in meinem Vaterlande und in meinem Glauben zu leben,“ sagte er, „das ist mein Recht, auf welches ich nur mit dem Tode Verzicht leisten werde.“

Ungemein verehrt und geliebt im Flecken, hatte er stets seinen äußersten Einfluß angewandt, um die Gemüther zu beruhigen, welche die neuerlichen Verfolgungen von Tag zu Tag mehr erbitterten.

Als seine beiden jüngsten Kinder, Celeste und Gabriel die Heerden eintrieben, saß Jérôme Cavalier auf einer steinernen Bank unter einem mächtigen Kastanienbaume, welcher die Thüre seines Pachthofes beschattete: Das Gesicht dieses Greises, scharf gezeichnet und durch die Feldarbeit gebräunt, hatte einen zugleich sanften, festen und ernsten Ausdruck. Er mochte ungefähr fünfzig Jahre

zählen. Seine langen, grauen Haare fielen auf seine Schultern herab. Er trug eine Weste und einen Rock von braunem Cadis *) aus der Wolle seiner Schaafe verfertigt, und hohe Kamaschen von weißer Leinwand. Ihm zur Seite saß sein Weib, in ein Gewand von schwarzer Serge gekleidet.

Sie hielt auf ihren Knieen einen großen ledernen Sack, mit Geld gefüllt, aus dem Jérôme Cavalier von Zeit zu Zeit herausschöpfte; denn dieser Tag war ein Samstag, und, nach dem Gebrauche des Landes, vertheilte der Pächter den Wochenlohn an seine Arbeiter.

Seine Leute gehörten alle der reformirten Kirche an. Sey es nun, daß die Gegenwart ihres Herrn ihnen Ehrfurcht einflößte, oder daß sie im Allgemeinen diese Gewohnheit angenommen hatten, kurz, alle hatten ein nachdenkendes, ja beinahe trauriges Aussehen.

Gewandt und kräftig, wie die Bergbewohner sind, verriethen ihre Blicke kalte, aber kraftvolle Entschlossenheit. Sie waren in weite Casaquen von grober, weißer Leinwand gekleidet, ihre Füße nackt oder mit Sandalen versehen, welche sie durch Riemen befestigt hatten. Das Haupt hatten sie ehrerbietig entblößt und trugen ihre Filzhüte in der Hand. So gingen sie, einer nach dem andern, an dem Pächter vorüber, um das Geld, das er an sie austheilte, in Empfang zu nehmen, wobei er einige Fragen oder Anweisungen über die Arbeiten, welche die Jahreszeit nothwendig machte, an sie richtete.

Eine Frau von hohem Alter, deren ehrwürdiges Gesicht durch Leiden verändert schien, saß auf einem Ruhesessel vor der Pachterwohnung; sie betrachtete mit einer Art wehmüthiger Freude die letzten Strahlen des so friedlichen Tages.

Nach beendigter Ablohnung der Arbeiter näherte sich Jérôme Cavaliers Weib dieser bejahrten Frau und fragte

---

*) Cadis, eine Art in Languedoc verfertigten Tuches.

sie mit einer lebhaften Besorgniß: „Wie befindet Ihr Euch, meine Mutter?“

„Immer noch sehr schwach, meine Tochter; aber dieser schöne Tag belebt mich ein wenig.“ Dann fügte sie bei: „Wo sind denn meine kleinen Enkel? Sie fehlen mir hier in meiner Nähe.“

Bald liefen Celeste und Gabriel, von ihrer Mutter gerufen, herbei und setzten sich zu den Füßen ihrer Großmutter, die ihre zitternden Hände liebkosend über ihre hübschen, blonden Köpfe gleiten ließ.

Beim Anblick dieser Scene überflog ein freundliches Lächeln die Züge Jérôme Cavalier's, der neben seiner Frau stand, welche sich auf seinen Arm stützte. Eine Magd, schwarz gekleidet, wie ihre Herrin, meldete, daß das Abendessen aufgetragen sey.

In jener Zeit beobachteten die Protestanten gewissenhaft die Gemeinschaft des Mahles.

Der Greis trug, mit Gabriels Hülfe, vorsichtig den Ruhesessel der Großmutter, in das Innere des Hauses, und die Arbeiter folgten ihrer Herrschaft in die Küche des Pachthofes, welche der Familie zum Speisesaale diente.

Das Abendessen, welches in hölzernen Schüsseln auf einem Tischtuche von zwar grober, aber sehr weißer Leinwand bereit stand, bestand aus gebratenem Hammel- und Ziegenfleisch, in Wasser gekochtem Gemüse, aus Forellen, die im Gardon gefangen waren, dann aus Schaafkäse und einem Korbe wilder Maulbeeren.

Der Mangel an Getreide war damals in dem Lande so groß, daß der Pächter und seine Familie allein ein ein ziemlich schlechtes Roggenbrod aßen, während die Arbeiter und Dienstboten ihr Fleisch und Gemüse mit dem Mark von gesottenen Kastanien vermengten.

Endlich tranken Herrschaft und Knechte Quellwasser, das in großen, irdenen Krügen abgekühlt war, da man den Wein als Ueberfluß betrachtete und ihn für feierliche

Familienfeste aufbewahrte, oder um die Gastfreundschaft zu ehren.

Oben an der Tafel bezeichnete ein Armsessel von Eichenholz den Platz des Pächters. Als er vor seinem Stuhle stand, stellte sich ein Jeder zu dem seinigen. Jérôme Cavalier schickte sich eben an, das Benedicite zu sprechen, als er bemerkte, daß der erste Platz zu seiner Rechten leer sey.

„Wo ist mein ältester Sohn?" fragte er sein Weib.

Diese gab einer Magd ein Zeichen, welche verschwand und bald darauf mit den Worten zurückkam: „Hier ist Herr Jean."

Kaum war der Neuangekommene eingetreten und hatte seinen Platz zur Rechten des Pächters eingenommen, als dieser das Benedicite hersagte, nachdem er noch vorher bemerkt hatte: „Mein Sohn darf nicht so auf sich warten lassen."

Die Mahlzeit begann unter tiefem Schweigen.

Jean Cavalier, des Pächters ältester Sohn zählte zwanzig Jahre. Er hatte ungemeine Aehnlichkeit mit seinem Bruder Gabriel und seiner Schwester Celeste und war, gleich ihnen, blond und blauäugig. Auf seinen Wangen von vollkommenem Oval sah man die ersten Spuren eines sproßenden Bartes; seine regelmäßigen Gesichtszüge waren lebhaft, ausdrucksvoll und kühn; sein Wuchs, wenn auch nur von mittlerer Größe, entbehrte weder der Kraft noch Anmuth.

Wiewohl er gleich seinem Vater, in braunen Cadis gekleidet war, konnte man doch leicht eine Art von Gesuchtheit in seinem Anzuge bemerken. Zwei silberne ciselirte Knöpfe und ein schönes, grünes Band schloßen den Kragen seines Hemdes von feiner Leinwand, hohe Kamaschen von gelbem Leder hoben die Umrisse eines kräftigen, schöngeformten Beines hervor; endlich war sein breiträndiger Filz, welchen er beim Eintreten auf einen Schemel geworfen hatte, mit einer großen silbernen

Schnalle und einem Bande, dem ähnlich, welches seinen Hemdkragen schloß, geschmückt.

Diese leichten Abweichungen von der gewöhnlichen Strenge in der Kleidung der Protestanten waren nicht nach dem Geschmack des Pächters, der mit dem Ausdrucke des Mißvergnügens seine Augenbraunen zusammenzog.

In den Familien der Religionnaire herrschte eine solche Unterwürfigkeit, eine solche häusliche Ehrerbietung, daß das ohnedem schweigsame Mahl noch düsterer und trauriger wurde, als ein Jeder die üble Laune des Greises bemerkte.

Von heiterem, offenem Charakter, wollte Jean Cavalier — sey es, weil er von dem Ausdrucke in den Zügen seines Vaters nichts wahrnahm, oder daß er kein großes Gewicht auf die vorübergehende Kälte desselben legte — die Mahlzeit ein wenig aufheitern, ungeachtet der flehenden Blicke seiner Mutter, welche ihn besorgt diesen Versuch wagen sah.

„Hast Du heute einen guten Fischzug gemacht, mein kleiner Gabriel?“ fragte er seinen jüngeren Bruder.

„Ja, mein Bruder, ich habe fünf Forellen in dem Gardon gefangen; aber wir haben uns sehr gefürchtet, ich und Celeste, weil wir den Thurm des Glasmachers in blutrother Farbe leuchten sahen; man sagt, daß dies immer ein Unglück verkündige.“

„Jedenfalls gilt der alte du Serre, so sehr er auch ein Edelmann Glasmacher ist, für einen Hexenmeister,“ sagte Cavalier fröhlich, „obgleich er der beste Mensch von der Welt ist; nicht wahr, mein Vater?“

„Ich halte Herrn du Serre für einen guten Calvinisten und Ehrenmann; Du weißt es,“ entgegnete ruhig der Pächter.

„Und was hast Du denn noch Schreckliches gesehen, mein kleiner Gabriel?“ fuhr Cavalier fort.

„Wir sahen den Forstwächter des Aygoäl einen Wolf erlegen.“

„Ja, die Hand Ephraims ist eben so sicher, als sein Blick,“ sprach Jean Cavalier; „ich sah ihn mit seinem langen Gewehre auf fünfzig Schritte den Zweig eines Nußbaums herabschießen, kaum so dick, wie mein Finger. Es ist Schade, daß er, statt das Aussehen eines fröhlichen Waidmannes zu haben, vielmehr dem wilden Thiere gleich sieht, von dem er den Beinamen trägt,“ fügte er lachend bei.

Dieser Scherz schien dem Pächter unpassend, welcher seinen Sohn streng anblickte und — gleichsam, um eine Anspielung auf seinen gesuchten Anzug zu machen — bemerkte:

„Wenn Ephraim sich in das Fell der wilden Thiere kleidet, die er erlegt, so geschieht dies, weil er die thörichte Eitelkeit der Welt verachtet; wenn er im Schooße der Wälder wohnt, so ist es, weil die Einsamkeit dem Gebete und Nachdenken günstig ist.“

„O! Ohne Zweifel, mein Vater,“ erwiederte Cavalier fröhlich, „ist Ephraim ein Heiliger; aber, offen gesagt; hat er nicht ganz das Aussehen eines Teufels? Ich halte mich für einen ebenso guten Protestanten, als er ist; meine Büchse trägt ebenso weit und ebenso sicher, als seine lange Flinte .... aber ... bei Gott! ...“

„Genug, mein Sohn,“ sagte der Greis.

„Genug,“ wiederholte der Pächter mit einer so entschiedenen Handbewegung, daß der junge Mann erröthete und verstummte.

Alle Tischgenossen hatten die Augen niedergeschlagen, so unehrerbietig schienen ihnen Jean Cavaliers Antworten.

Nach einigen Minuten Stillschweigen, wandte sich der Greis an seinen Sohn, indem er sprach: „Du hast heute die Aufsicht über die Heuernte im Thale St. Eulalie geführt. Wie viel Fuder Heu hat es gegeben?“

„Ich weiß nicht, mein Vater," entgegnete Cavalier in Verlegenheit, „ich bin nicht hingekommen."

„Und warum das?" fragte streng der Greis.

„Es ist morgen das Fest der Büchsenschützen-Gesellschaft. Da ich ihr Hauptmann bin, so mußte ich nach Saol gehen, um die Scheiben aufstecken zu lassen.

Mit noch unzufriedenerer Miene fuhr der Pächter fort:

„Hast Du gestern bei der Rückkehr vom Felde das Vieh in der Meierei von Vives-Eaux gezählt?"

„Nein, mein Vater," erwiederte Cavalier, im Innersten verletzt, sich diesem öffentlichen Verhöre unterwerfen zu müssen; „die jungen Leute von Pont de Mont-Vert, denen ich des Abends in der Handhabung der Waffen Unterricht ertheile, haben mich zum Abendessen zurückbehalten, weßhalb ich zur Rückkehr der Heerden nicht in Vives-Eaux eintreffen konnte."

Dieser neue Ungehorsam erzürnte den Greis, so daß er ausrief:

„Und habe ich Dir nicht verboten, Dich noch ferner mit diesen mörderischen Uebungen zu befassen, die ebenso gefährlich als unnütz und nur für Müßiggänger und Vagabunden gut sind. Zu was ist dem friedlichen, rechtlichen Landmanne die Handhabung der Waffen nütz? Verbieten nicht die Edikte des Königs, unseres Herrn, dergleichen Zusammenkünfte? Ist es nicht befremdend, daß mein Sohn, ungeachtet meines Verbotes, sich untersteht, die Gesetze zu verletzen?"

Erbittert durch die Vorwürfe seines Vaters, rief Cavalier heftig aus:

„Und was liegt an den Gesetzen, wenn sie ungerecht sind? Mein Großvater, meine Voreltern, haben nicht auch sie den Gesetzen Widerstand geleistet? Haben sie nicht glorreich das Schwert gegen die Philister gezogen und gerufen: „Israel aus den Zelten?" rief Cavalier, mit einem ausdrucksvollen Blick auf die Arbeiter, welche er

durch die Erinnerung dieser Bibelstelle, angewendet auf die älteren Insurrektions-Kriege, einzunehmen suchte.

Aber Alle bewahrten ihre düstere Haltung. Die Großmutter faltete, vor Schrecken, ihren Enkel so kühne Worte aussprechen zu hören, die Hände, während Frau Cavalier ihre verstörten Blicke bald auf ihren Gatten, bald auf Jean Cavalier wandte.

Der Pächter allein blieb gelassen bei diesem Auftritte und antwortete seinem Sohne mit tiefem Ernste:

„Mein Sohn darf keine andere Autorität anrufen, als die, welche mir Gott über ihn gegeben hat. Ich befehle ..... er gehorcht. — Ich habe mit ihm zu sprechen; er erwarte mich in meinem Zimmer," fügte er mit gebieterischer Miene hinzu.

Ungeachtet seiner Zuversichtlichkeit, ungeachtet der Hitze seines Charakters, verließ Jean Cavalier stumm den Tisch und gehorchte, ohne es zu wagen dem gebietenden Blicke seines Vaters zu begegnen; soviel Herrschaft hatten die aus seiner Jugend gewohnte Unterwürfigkeit und Ehrfurcht über ihn.

Als die Mahlzeit unter dem trübsten Schweigen zu Ende war, sprach der Meier das Dankgebet und begab sich zu seinem Sohne.

3.

Jean Cavalier.

Ehe wir in unserer Erzählung weiter gehen, müssen wir einige Worte über die früheren Lebensverhältnisse Jean Cavaliers vorausschicken, welcher eine der Hauptpersonen dieser Geschichte ist.

Er war i. J. 1680 zu Ribaute geboren, einem Dorfe in dem Sprengel von Alais, wo sein Vater

einen Pachthof besaß, den er später verließ, um die Meierei von Saint-Andéol bei Mende zu beziehen.

Jean Cavalier hatte, wie sein Bruder Gabriel, anfänglich die Heerden gehütet, bald aber wurde er von einem Onkel nach Anduze berufen, der reich und kinderlos war und das Gewerbe eines Bäckers trieb. Als der junge Cevenole nach diesem Flecken abging, war er in einem Alter von siebzehn Jahren.

Das Landleben sagte ihm wenig zu. Seine Einbildungskraft war lebhalt, beweglich glühend: sein Charakter munter, kühn und entschlossen und vielleicht mehr hochfahrend als wahrhaft stolz.

Obwohl im Schooße der frommen und strengen Familie auferzogen, von der wir eine Skizze zu geben versucht haben, hatte Jean Cavalier doch weder den träumerischen Glauben Celestes und Gabriels, noch den strengen Puritanismus seines Vaters. War er auch ziemlich genau in der Erfüllung seiner Religionspflichten, so versäumte er doch auch keine Gelegenheit, sich zu belustigen.

So verflossen zwei Jahre. Mit neunzehn Jahren war Cavalier schön, muthig, fröhlich, wohlgebaut und mit einer gefälligen Sprache begabt, bald der Held der Handwerksleute von Anduze.

Manche Leute besitzen eine natürliche Fähigkeit, zu herrschen, wie sie bei Cavalier sich schon offenbarte; er allein leitete die Spiele und Uebungen seiner Zunft. Ueberall übertraf er seine Gefährten im Ringen, Schießen, Laufen. Ein alter protestantischer Hauptmann, welcher alle Religionskriege unter dem großen Herzog von Rohan — wie die Hugenotten ihn nannten — mitgemacht hatte, gab ihm sogar einigen Unterricht in der Fechtkunst.

Ein scheinbar unbedeutendes Ereigniß änderte Cavaliers Laufbahn.

Es war im Jahre 1699; die Edikte gegen die Re-

formirten, welche hartnäckig bei ihrer Religion beharrten, wurden von einer furchtbaren Strenge.

Ludwig XIV. gab Befehl, in die Städte und Dörfer, wo der Fanatismus — wie man die protestantische Religion nannte — am eingewurzeltsten sey, Truppen zu legen. Auch der Flecken Anduze war mit unter einer solchen Exekution begriffen; eine Compagnie Dragoner vom Regiment Saint-Sernin, unter dem Commando des jungen Marquis von Florac, bezog daselbst die Quartiere.

Am Tage des heiligen Johannes, einem der Hauptfeste in Languedoc, legte Cavalier sein Arbeitskleid ab, zog seinen besten Rock an und begab sich zu dem alten hugenottischen Hauptmann, der ihm Fechtunterricht ertheilt hatte. Dieser gutmüthige Alte, Namens Dominique Pompidou, hatte eine Tochter von so wunderbarer Schönheit, daß sie überall nur unter dem Namen der schönen Isabeau bekannt war. Sie liebte Cavalier und wurde von ihm wieder geliebt. Wir werden später ausführlich von dieser keuschen Liebe sprechen, die in dem Leben des jungen Cevenolen eine so große Rolle spielt.

Auf dem Platze von Anduze zündete man das Johannisfeuer an, und Cavalier sollte den Hauptmann und seine Tochter zu dieser Feierlichkeit begleiten.

In dem Augenblicke, wo sie im Begriff waren, auszugehen, bot die schöne Isabeau ihrem Geliebten einen schönen blühenden Granatzweig, welchen sie in ihrem Garten gepflückt hatte, und Cavalier steckte denselben stolz auf seinen Filzhut. Bald langten der Hauptmann, seine Tochter und der junge Bäcker auf dem Platze an, wo das Freudenfeuer angezündet war.

Auch der Marquis Florac, der Commandant der Dragoner, befand sich auf dem Platze; er schien sehr empfänglich für die Reize der schönen Isabeau und ging zwei oder dreimal an ihr vorüber, wobei er sie mit der herausforderndsten Aufmerksamkeit betrachtete.

Trotz des grauen Bartes des alten Hauptmanns,

der vor Wuth sich zu sträuben schien, trotz der drohenden Augen Cavaliers, trotz der verächtlichen Kälte der schönen Cevenolin, fuhr der Marquis von Florac fort, das junge Mädchen mit seinen Blicken zu verfolgen.

In der höchsten Aufregung darüber, ließ Cavalier den Arm Isabeau's los und trat stolz vor den Marquis hin, mit den Worten:

„Herr Capitän, ich" . . . .

Aber der Marquis von Florac unterbrach ihn, indem er barsch zu ihm sagte: — „das Brod, welches Dein Meister gestern für meine Dragoner geliefert hat, war schlecht; das für morgen wird jedenfalls ebenso abscheulich seyn: was nicht vorkommen würde, Du Müßiggänger, wenn Du daheim bliebest und auf Deinen Backofen Acht gäbst, anstatt zu dem Feste zu kommen."

Trotz des Respektes und des Schreckens, welchen die Dragoner einflößten, trotz des Rangs und Grades des Marquis, rief Cavalier, wüthend, sich vor der schönen Isabeau so behandelt zu sehen:

„Hätte ich einen Degen und freies Feld, mein Herr, so würde ich diese Beschimpfung nicht unbestraft lassen."

„Und was würdest Du mit einem Degen machen, Grobian?" sagte Herr von Florac mit verächtlicher Miene; „eine Schaufel zum Einschießen ist es, was Du brauchst. Geh', knüpfe Deine Schürze um und kehre zu Deinem Backofen zurück."

Bei dieser neuen Beschimpfung hielt sich der junge Bäcker nicht mehr; er zog den Degen des guten Pompidou und stürzte sich auf Herrn von Florac; aber, indem er mehreren Dragonern, die hinzugetreten waren, Cavalier zeigte, sagte er:

„Verhaftet diesen Narren."

Cavalier war kräftig; es entspann sich ein Kampf; seine Genossen kamen ihm zu Hülfe, und es gelang ihm, den Dragonern zu entkommen. Noch in derselben Nacht verließ er Anduze.

Aus Furcht vor den Folgen dieses Handels, begleitete er einige Religionnaire nach Genf, wohin sie vor dem Edikte flohen; in dieser Stadt blieb er achtzehn Monate.

In der Schweiz machte er die Bekanntschaft eines protestantischen Edelmannes, Namens Du Serre; der, wie wir oben bemerkten, in dem Schloß Mas-Arribas, welches inmitten der wildesten und einsamsten Gegend auf dem Gipfel des Berges Aygoäl lag, die Glasmacherei betrieb.

Ueber diesen Edelmann waren allerlei sonderbare Gerüchte im Umlauf. Die Kunst, Glas zu machen, ihm natürliche Färbung zu geben, und es zu malen, gehörte zu sehr in das Fach der Chemie, eine Wissenschaft, welche der große Haufe damals für eine geheime hielt — als daß der Glasmacher, welcher mit den Edelleuten, seinen Laboranten,*) ganz zurückgezogen lebte, nicht bei schwachen Geistern in den Verdacht der Alchymie und sogar der Magie kommen mußte. Die Katholiken hielten du Serre so ziemlich für einen Hexenmeister; viele Protestanten aus der Klasse des Volkes sahen dagegen in dem Glasmacher einen Mann, welcher durch seine strenge Frömmigkeit ziemlich würdig sey, daß Gott sich ihm zuweilen offenbare. Solchen übernatürlichen Verbindungen schrieben sie den seltsamen Schein zu, welcher manchmal den Thurm von Mas-Arribas erhellte. Andere sahen darin unglückverkündende Vorzeichen.

Du Serre kam, unter dem Vorwande seines Glashandels, sehr oft nach Genf, ohne durch Herrn von Baville, den Intendanten von Languedoc an seinen häufigen Reisen außerhalb des französischen Gebietes gehindert zu werden.

---

*) Die Arbeiter, welche die schöne Kunst des Glasmachens betreiben, sind sämmtlich Edelleute und nehmen Niemand darunter auf, den sie nicht als solchen erkennen. Sie haben durch diese Kunst schöne und große Privilegien erworben. (4. art. De la verrerie, 1657. Haudiguer de Blancourt.)

Cavaliers Vater, welcher in der Nachbarschaft des Glasmachers wohnte, hatte diesen oft gebeten, das Geld mitzunehmen, welches er seinem Sohne nach Genf schickte. Bald schlossen sich Jean Cavalier und du Serre an einander an.

Dieser letztere, welcher dem Verdachte und der Wachsamkeit des Herrn von Baville zu entgehen gewußt hatte, war dennoch eines der thätigsten Häupter der protestantischen Union. Seit der Widerrufung des Ediktes von Nantes schickte diese geheime Gesellschaft zu gewissen Zeiten im Jahre heimlich sechszehn Deputirte nach Toulouse, um den Calvinismus von Ober- und Niederlanguedoc, den Cevennen von Vivarais und der Dauphiné zu vertreten, und sich über die Interessen der reformirten Religion zu berathen.

In diesen Versammlungen bildeten sich die ersten Grundlagen zu den Versammlungen der Wüste; dort war es, wo die, aus der Mitte der angesehensten Protestanten gewählten Deputirten, im Namen ihrer Brüder beschloßen: mit Aufbietung aller Mittel, die nicht zur Empörung führten, auf der Ausübung ihres Kultus zu beharren, sich am hellen Tage zum Gebete auf den Trümmern ihrer Tempel zu versammeln; Frankreich nicht zu verlassen, und lieber den Märtyrertod zu erleiden, als ihrem Glauben zu entsagen.

Von der Widerrufung des Ediktes von Nantes bis zu dem Frieden von Ryswik blieben die Calvinisten unerschütterlich bei diesem Entschlusse, obwohl mehrere ihrer Versammlungen niedergemetzelt und mehrere ihrer Geistlichen gehangen, gerädert oder verbrannt worden waren, weil sie, trotz des Ediktes, gepredigt hatten.

Aber seit dem Jahre 1700 waren die Niedermetzelungen der Religionnäre so häufig, waren so viele Geistliche die Opfer ihres Eifers geworden, daß die Union beschloß, die Protestanten sollten sich von nun an nur des Nachts versammeln, doch immer waffenlos, immer ergeben, ohne Vertheidigung zu sterben.

Zur Zeit dieser gesteigerten Verfolgung trafen sich du Serre und Cavalier in Genf. Der Edelmann Glasmacher erkannte in dem jungen Cevenolen Muth, einen energischen Willen, Geist, Stolz, und hauptsächlich die Keime eines unermeßlichen Ehrgeizes. Auf die Zukunft bedacht, benützte er seine Erfahrung, um Cavalier nach seinen Ansichten zu bilden und zu leiten. Während seines zweijährigen Aufenthaltes in Genf erwarb sich dieser, auf du Serre's Rath, einige mathematische Kenntnisse, wohnte mit Eifer den Manoeuvern der Milizen bei, erlernte die Führung der Waffen, und besuchte öfters die Versammlungen der Protestanten. Cavaliers unternehmender Charakter wurde besonders durch die Unterhaltungen gesteigert, in welchen das Loos der Calvinisten und die Grausamkeit ihrer Verfolger mit den gerechtesten und schwärzesten Farben geschildert wurde. Bald wurde er eines der eifrigsten Glieder der streitenden Parthei.*)

Ein ernster und tiefer Glaube an seine Religion hatte Cavalier immer gemangelt. Seine Sitten, ohne gerade schlecht zu seyn, waren wenigstens nicht vorwurfsfrei; sein abenteuerlicher, leichtbewegter und kühner Geist hatte nichts von der calvinistischen Strenge. Kaum aus der Predigt kommend, eilte er geradenweges weltlichen Festen zu. Wenn er zuweilen in Genf katholischen Edelleuten begegnete, war er mehr über ihre stolzen Manieren, als über ihren Glauben aufgebracht. Er haßte in ihnen noch mehr den Edeln als den Papisten, und war nahe daran, die goldnen Sporen und die gestickten Schärpen dieser stolzen Federbüsche zu beneiden, obgleich seine Glaubensgenossen an ihnen diesen Schmuck als elende Eitelkeit tadelten.

Von der Unmöglichkeit überzeugt, Cavaliers Natur zu ändern, nahm du Serre, in seiner hohen Ueberle-

---

*) Parti militant nannte man die sehr kleine Minderzahl der Protestanten, welche, wie zu den Zeiten Condé's und Rohans, ihre gerechten Ansprüche durch die Gewalt der Waffen unterstützen wollte.

genheit, ihn mit allen seinen Fehlern und Eigenschaften hin.

Um die Exaltation des jungen Cevenolen zu unterhalten, oder gar zu steigern, zeigte er ihm in der Reform die religiöse Frage mit der politischen verbunden, ja vielleicht derselben sogar untergeordnet; die Güter und die Freiheit der Protestanten angegriffen, wie ihr Gewissen.

Er wies auf eine künftige Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse hin, die sich auf das unterscheidende Hauptprincip der protestantischen Religion, den Geist und das Recht der Prüfung gründen würde. Endlich zeigte er ihm in der Zukunft — wie es Calvins Wille war — die Könige den drei Ständen des Reichs untergeordnet, die aus den wahren Vormündern des Volks zusammengesetzt seyn sollten.*)

Im Sinne dieser Gespräche entstellte du Serre vollkommen die Wünsche und die Grundsätze der Mehrzahl der Protestanten, welche die religiösen Fragen niemals von politischem Gesichtspunkte aus betrachteten. Aber du Serre hatte seine Gründe, auf diese Art zu handeln.

In Folge seiner Einflüsterungen wurde jeder Katholik für Cavalier der Typus des papistischen Adels, hochmüthig, ausschweifend und despotisch, während ein Protestant als Vorbild des Nährstandes erschien, redlich, arbeitsam und unterdrückt. Mit einem Wort, Cavalier betrachtete einen Papisten ungefähr so, wie der engherzige Liberalismus des neunzehnten Jahrhunderts manchmal die Altroyalisten betrachtet hat.

Hier ist es noch nicht Zeit, die Plane du Serre's zu enthüllen, und besonders die seltsamen, furchtbaren und unerhörten Mittel, auf deren Ausführung er zur Erreichung der ersteren rechnete. Von ihm allein hingen gewisse, beinahe an's Wunderbare gränzende Möglichkeiten ab, welche das Volk in den Cevennen, das bis

---

*) Calvin, Lettres XVI, 3. 28.

jetzt so unempfindlich dem Märtyrerthume ergeben war, in Masse sich erheben lassen konnte. Der Glasmacher wollte deßhalb Cavalier stets in seiner Hand haben, um aus ihm einen furchtbaren Partheigänger zu machen, wenn die Stunde, zu den Waffen zu greifen, erschiene.

Nach zwei Jahren freiwilliger Verbannung schien die Ursache, welche Jean Cavalier zur Entfernung gezwungen hatte, vergessen, und du Serre veranlaßte ihn, nach Frankreich zurückzukehren.

Oft hatten der junge Cevenole und der glasmachende Edelmann mit einigen anderen Männern des Landes Berathungen, aber nur des Nachts, an abgelegenen Orten, und unter dem tiefsten Geheimnisse. Auf den Rath du Serre's, der, ohne seine Plane durchschauen zu lassen, nicht entfernt schien an die Möglichkeit eines nahen Aufstandes zu glauben, ging Cavalier fleißig mit den jungen Leuten seines Alters und Standes um.

Durch seinen entschlossenen, lebhaften Charakter erwarb er sich zu Saint-Andéol, Saol und Pont de Mont-Vert viele Freunde.

Er veranstaltete ein Büchsenschießen, Ringkämpfe, Spiele der Kraft und Gewandtheit, bald liebten alle jungen Leute der benachbarten Kirchspiele Cavalier als einen munteren, entschlossenen Jungen und großen Anhänger von Vergnügungen.

Wenn auch die Beziehungen zwischen ihnen und Cavalier sich lediglich auf ihre gemeinschaftlichen Belustigungen gründeten, waren sie doch lebhaft, und sein Ansehen bei seinen Genossen nahm jeden Tag zu. Dem Scheine nach war diese Herrschaft zwar unbedeutend, aber nichts destoweniger war sie doch vorhanden. Um sie zu erwerben und zu bewahren, hatte der junge Cevenole die Rathschläge du Serre's befolgt.

Cavalier liebte und verehrte seinen Vater, aber er kannte die Unbeugsamkeit seiner Grundsätze zu gut, um demselben nicht stets seine Beziehungen zu dem Glas-

macher zu verbergen, und besonders die unermeßlichen Hoffnungen, die er nährte.

Auch den Einfluß, welchen er auf die Jugend der Umgegend übte, hatte er seinem Vater stets zu verhehlen gesucht.

Es herrschte eine große Verschiedenheit zwischen den Religionnären der Ebene oder Flecken, und den Hirten und Holzhauern, welche gewöhnlich in den Gebirgen lebten.

Diese Letzteren hatten — unfehlbar in Folge ihres milden und beschaulichen Lebens — wenn auch nicht gerade mehr Glauben, doch wenigstens mehr religiöse Begeisterung, als die Bewohner des flachen Landes. Ueber diese übte Ephraim, der Forstwächter des Aygoäl, der durch die finstere Strenge seiner Lebensweise und seiner Frömmigkeit bekannt war, eine unumschränkte Herrschaft aus.

Die Protestanten der Ebene, die Handwerker in den Flecken, civilisirter und mehr in Beziehung zu der Außenwelt stehend, fanden Ephraim zu puritanisch und zu überspannt. Cavalier dagegen, jung, schön, fröhlich, kühn, flößte ihnen, indem er, sie in der Führung der Waffen übte, und sich zur Seele ihrer ländlichen Spiele machte, ein hohes Vertrauen und die hingebendste Zuneigung ein.

So wäre, im Falle eines Aufstandes, Ephraim das Haupt der reformirten Bergbewohner gewesen, wie Cavalier das Haupt der Protestanten des flachen Landes.

Seitdem seine Jugend und seine lebhafte Einbildungskraft mit ehrgeizigen Träumen erfüllt war, seitdem er eine Leidenschaft für die abenteuerliche Laufbahn eines Bajol, Merle, Cyprien, gefaßt hatte, welche als Häupter der Hugenotten während der Bürgerkriege so tapfer an der Spitze des sich erhebenden Volkes gekämpft hatten, seit dieser Zeit hatte Cavalier Abneigung gegen das ruhige und einförmige Leben des Landmannes gefaßt.

Wir haben von seiner Liebe zu der Tochter eines

alten protestantischen Hauptmanns gesprochen. Die schöne Isabeau liebte Cavalier nicht minder zärtlich. Als er durch seinen Handel mit dem Marquis von Florac gezwungen war, seinen Vater zu verlassen, hatte er einen ununterbrochenen Briefwechsel mit diesem jungen Mädchen geführt.

Sie und Cavalier erwarteten nur bessere Tage, um von ihren Eltern die Erlaubniß zu ihrer Verbindung zu erbitten. Plötzlich hörte nach Verlauf einiger Zeit Isabeau auf, ihrem Verlobten zu schreiben. Schon war Cavalier beunruhigt und unglücklich durch dieses Stillschweigen, nahe daran, unklugerweise nach Frankreich zurückzukehren, als Du Serre in Genf ankam, und ihm einen Brief des jungen Mädchens überbrachte, worin sie ihm mittheilte, daß sie mit ihrem Vater nach Rouergue reisen müsse, und ihm deshalb nur in langen Zwischenräumen Nachricht von sich geben könne, daß aber in ihren Gefühlen für ihn sich Nichts geändert habe, noch jemals ändern würde.

Cavaliers Schmerz war anfangs lebhaft und grausam; allmälig jedoch trug er denselben mit mehr Muth, ohne deßhalb Isabeau zu vergessen. Er hatte ja die Gelübde des jungen Mädchens, von der er von Zeit zu Zeit einen Brief voll Betheurungen von ewiger Liebe empfing, und so erwartete er ziemlich geduldig das Ende seiner Verbannung.

Ein minder aufrichtiges Gefühl würde vielleicht durch die Abwesenheit und die Schwierigkeiten sich geschwächt haben, aber Cavalier empfand für Isabeau eine ernste, starke, ja beinahe feierliche Zuneigung und hing mit dem innigsten Glauben an ihr. Der stolze, edle und heldenmüthige Charakter des männlich starken jungen Mädchens flößte ihm ebenso viel Bewunderung, als Liebe ein; er fühlte für sie eine jener mächtigen Leidenschaften, an welche man alle Lichtblicke seines Schicksals knüpft, und welche — so zu sagen — dazu dienen, die Zukunft festzustellen. Isabeau war das Weib, das Cavalier heira=

then wollte, innig überzeugt, daß sie entschlossen sein gutes, wie sein böses oder abenteuerliches Geschick mit ihm theilen würde.

Bei seiner Zurückkunft nach Frankreich brachte ihm ein Brief Isabeau's die Nachricht, daß sie Rouergue habe verlassen müssen, um ihrem Vater nach Guienne zu folgen; vor Ende des Jahres sollte sie jedoch in Anduze zurückseyn.

Wäre Cavalier von einem weniger beweglichen Geiste, von einem minder glühenden Charakter gewesen, hätten ihn nicht die halben Vertraulichkeiten du Serre's gänzlich eingenommen, hätte der ehrgeizige Trieb, der den jungen Cevenolen fortwährend bewegte, ihn nicht träumerisch und zerstreut gemacht, so würde er bemerkt haben, daß seine Familie und seine Freunde seine Fragen nach der schönen Isabeau niemals ohne eine gewisse Verlegenheit beantworteten.

Noch war die Stunde der ernsten Aufklärung nicht gekommen.

Seit einiger Zeit beobachtete der alte Jérôme Cavalier das Benehmen seines ältesten Sohnes. Zwar hatte er das Geheimniß seines Verkehrs mit du Serre nicht durchschaut, aber aus der Aufregung, welche sich in den Ideen Jean's bisweilen kund gab, aus seiner entschiedeneren Haltung, aus dem Widerwillen, welchen derselbe immer lebhafter gegen die Arbeiten des Feldes an den Tag legte, aus dem Stolze, der unwillkührlich in seinen Gesprächen hervortrat, schloß der Pächter, daß sein Sohn, durch den Ungestüm seines abentheuerlichen Charakters hingerissen, im Begriff stehe, eine gefährliche Bahn zu betreten.

Die Anspielung, welche Jean denselben Tag beim Abendessen in Bezug auf die kriegerische Rolle gemacht hatte, welche seine Voreltern während der Bürgerkriege gespielt hatten, hatte die Furcht des Greises noch mehr gesteigert. Die Umstände wurden ernst; die Verfol-

gung lag von Tag zu Tag schwerer auf dem unglücklichen Lande. Man verkündete die Ankunft des Erzpriesters der Cevennen, des Abbé du Chayla, an der Spitze ansehnlicher Streitkräfte. Dieser gefürchtete Priester durchzog Languedoc und überall ging ihm der Ruf des Schreckens voran. Unerbittlich ließ er die Edikte vollziehen, welche über alle Protestanten die furchtbarsten Strafen verhängten, die sich des Rückfalls in die Ketzerei schuldig gemacht hatten, dennoch blieben die Religionnäre ruhig und ergeben; ihre geächteten Prediger hatten ihnen vor Allem diese düstere und schweigende Ruhe der Märtyrer anbefohlen. Gott sollte durch die Stimme seiner Propheten seinem Volke kund geben, wenn der Augenblick gekommen wäre, wo es erlaubt sey, die Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Dieser Augenblick käme ohne Zweifel nie; aber Jerôme Cavalier fürchtete, gleich einer großen Zahl von Protestanten, daß irgend eine unkluge Aeußerung die so lange unterdrückte Unzufriedenheit zum Ausbruch bringen werde. Durch die Erfahrung belehrt, wußte er, daß der geringste Versuch zur Empörung das Signal zum Untergang, zur gänzlichen Ausrottung der Protestanten in Languedoc seyn würde.

Lange Zeit überdachte er, was er zu thun habe, um seinen Sohn von der Unthätigkeit loszureißen, ihm ein thätiges und geschäftvolles Leben zu verschaffen und ihn dadurch von gefährlichen Versuchungen zu entfernen; endlich beschloß er, ihn zu verheirathen. Er warf seine Augen auf die Tochter eines reichen Meiers von Mende, schlug seinen Sohn vor, der auch angenommen wurde. Alles war schon zwischen beiden Familien beinahe abgemacht, ehe noch Jean Cavalier ein Wort von dieser Unterredung wußte.

Gewöhnt, Alles sich unter seinen unbeugsamen Willen beugen zu sehen, zweifelte der alte Protestant nicht, daß sein Sohn ihm gehorchen werde. Er erwartete zwar einige Schwierigkeiten in Beziehung auf

Isabeau, aber er kannte ein sicheres Mittel, dieses Hinderniß zu beseitigen.

In der Absicht, diese wichtige Unterredung mit seinem Sohne zu führen, trat der Pächter mit ernster und unzufriedener Miene in das Zimmer, wo Jean Cavalier ihn erwartete.

4.

Vater und Sohn.

Der Protestant setzte sich, während sein Sohn mit zugleich ehrfurchtsvollem und unruhigem Wesen vor ihm stehen blieb.

„Mein Sohn hat mir so eben beim Abendessen geantwortet, wie es einem ehrerbietigen Kinde nicht geziemt,“ begann der Alte mit ernster Stimme.

Cavalier bemerkte — nicht ohne Bewegung — daß sein Vater mit ihm in der dritten Person sprach, eine Redeform, die er gewöhnlich nur bei sehr feierlichen Gelegenheiten beobachtete. Unterwürfig antwortete er deßhalb auch:

„Verzeihung, mein Vater, ich bereue es.“

„Das ist gut. Für die Zukunft spreche mein Sohn niemals dergleichen thörichte Worte vor unseren Arbeitern und Dienstboten. An uns ist es, ihnen ein Beispiel der Unterwürfigkeit unter die Gesetze zu geben und unter den Willen des Königs, unsers Herrn und Gebieters.“

„Unseres Herrn!“ wiederholte Jean mit stolzer Ungeduld.

Der Pächter warf einen strengen Blick auf seinen Sohn und fuhr fort:

„Der Hochmuth meines Sohnes ist sehr groß; aber er muß sich beugen ....."

„Was meint Ihr damit, mein Vater?"

Der Greis schien diese Frage zu überhören und sprach weiter:

„Ich werde mit Festigkeit von der Macht Gebrauch machen, welche der Herr den Vätern über ihre Kinder gibt, um meinen Sohn von der gefährlichen Bahn loszureißen, auf der er wandelt."

Es lag eine so kalte entschlossene Ruhe in dem Tone des Greises, daß Jean sich verletzt und erschrocken von diesem Eingang der Rede fühlte, in welcher der väterliche Wille in seinem ganzen majestätischen Despotismus sich enthüllte.

„Ich weiß nicht, von welcher Gefahr Ihr sprecht, mein Vater," erwiederte er in einem etwas weniger demüthigen Tone.

Aber der Alte fuhr, ohne scheinbar auf das, was Jean sagte, Acht zu geben, fort:

„Seitdem mein Sohn von Genf zurückgekehrt ist, beschäftigt er sich mit Nichtigkeiten. Ich habe ihm die Aufsicht über meine Felder anvertraut; er hat sie nicht beaufsichtigt. Er läuft nur Festen nach und bringt seine Tage im Müßiggange zu; er schämt sich — glaube ich — unseres arbeitsamen Standes; der Hochmuth beherrscht ihn, jener Hochmuth, der ihn verderben würde, wenn sein Vater nicht mit strengem Blicke über ihm wachte. Er lehnt sich im Inneren dagegen auf, einen König zu haben, einen Herrn; das ist sehr schlimm. Derjenige, welcher die Herrschaft seines Fürsten leugnet, wird morgen die seines Vaters leugnen, und bald jene seines Gottes ...."

„Könnt Ihr so etwas denken? Habe ich jemals die Ehrfurcht gegen Euch verletzt, mein Vater?"

„Mein Sohn kann nie die mir schuldige Ehrerbietung verletzen; aber es genügt nicht, ehrerbietig zu seyn, er muß auch den Seinigen und dem Lande nütz-

lich seyn; er muß arbeiten, muß, wie ich, mühselig in der Hitze des Tags das Land bauen, um des Abends ruhig und zufrieden ausruhen zu können vor der Thüre seines Hauses, im Schooße seiner Familie."

„Ich ehre die Arbeiten des Feldes, mein Vater, aber es gibt mehr als ein Mittel, seinem Lande zu dienen; ich habe in Genf manches gelernt und ....."

„Mein Sohn hat in Genf nichts gelernt, und hätte er viele Wissenschaften erworben, so weiß er doch, daß er weder Advokat werden kann, noch Arzt, noch Notar, noch Schreiber, noch Geistlicher, noch Procureur, noch Kaufmann. Er weiß, daß er kein öffentliches Amt versehen kann, weil die Edikte des Königs es verbieten."*)

„Und diese niederträchtigen Edikte empören mich," schrie Cavalier heftig. „Weshalb diese schimpfliche Ausschließung; weshalb sind wir ein Volk von Unterdrückten in der Mitte eines Volkes von Unterdrückern? Mit welchem Rechte stellt man uns außer das Gesetz? Mit welchem Rechte?"

„Und mit welchem Rechte willst Du Dich dem Märtyrertode entziehen, wenn Gott ihn Dir auferlegt? Was ist das Heute im Vergleiche mit der Ewigkeit? Was ist diese vorübergehende Unterdrückung im Vergleiche mit der ewigen Erhöhung?" fragte der Greis mit glühendem Unwillen.

„Aber die Ungerechtigkeit?"

„Ich streite nicht mit meinem Sohne," sagte der Greis mit einer gebieterischen Handbewegung; „ich gebe ihm Befehle. Er wird seinem Lande dienen, wie ich ihm gedient habe; er wird Landmann seyn, wie ich es bin. Ich habe meinen Theil Arbeit gethan; ich bin alt und bedarf der Ruhe. Mein Sohn ist jung und kräftig; er wird meinen Platz am Pfluge einnehmen

---

*) Die Ausübung dieser Verrichtungen wurde den Protestanten verboten durch Ordonnanzen des Königs vom 11 Juli, 5. und 17. November 1685, 15. Juni 1682, 10. Juli 1685, 11. Juni und 6. August 1686.

und die Furche ausziehen, die ich begonnen habe. Eines Tages, wenn Gott ihn segnet, wie er mich gesegnet hat, wird er seinen Sohn seine Stelle einnehmen sehen. Wenn der Sankt-Johannis Tag kommt, wird mein Sohn unter meiner Aufsicht diese Pachtung bewirthschaften, und — da er in dem Alter ist eine Gefährtin zu nehmen — wird er die älteste Tochter des Antoine Alais von Mende heirathen. Alles ist zwischen mir und Antoine bereits verabredet, und mein Weib davon in Kenntniß gesetzt. Morgen wird mein Sohn mit mir nach Mende gehen."

Diese kurzen, abgestoßenen Sätze, deren pathetischer und umschreibender Ton das häufige Lesen der heiligen Schrift verrieth, wurden von dem Greise so gebieterisch ausgesprochen, — aus dem Ton seiner Stimme ging so deutlich hervor, daß er eine Einwendung gegen seinen Willen nicht für möglich hielt, daß Jean Cavalier ganz bestürzt dastand. Er kam nicht eher zu sich selbst, bis sein Vater, indem er aufstand und auf die Thüre zuging, sagte:

„Gehen wir! die Stunde des Gebetes ist da."

„Einen Augenblick, mein Vater," sprach Jean, indem er die Hand des Greises ergriff, der im Begriff war, zu gehen; —" verzeiht mir; aber ich habe ohne Zweifel falsch verstanden. Ihr spracht zu mir von einer Heirath?"

„Ich habe meinem Sohne seine nahe Verbindung mit der Tochter des Antoine Alais von Mende angekündigt."

Jean's Mienen drückten die tiefste Verwunderung aus, und er rief:

„Aber Ihr wißt doch, mein Vater, daß dieß nicht seyn kann!"

Der Pächter warf seinem Sohne einen strengen und empfindlichen Blick zu und machte, ohne ihm zu antworten, einen Schritt gegen die Thüre.

„Hört mich, mein Vater! Aus Mitleid hört mich! Ich kann die Tochter des Antoine Alais nicht heira-

then; Ihr werdet nicht wollen, daß ich unglücklich, daß ich wortbrüchig werde; Ihr wißt wohl, daß Isabeau mein Wort hat, und ich das ihrige, Ihr wißt wohl, daß ich sie liebe, daß sie allein mein Weib werden wird!"

„Mein Sohn wird nie mehr den Namen Isabeau's vor mir aussprechen; er wird die Frau heirathen, die ich für ihn gewählt habe."

„Niemals!" schrie Cavalier, durch diese unbeugsame Härte auf's Aeußerste gebracht.

Der Pächter, welcher bedachte, daß sein Sohn sich vernünftigerweise über das Verbot, von nun an nimmer an Isabeau zu denken, wundern müsse, ein Verbot, welches durch nichts begründet schien, kehrte in die Mitte des Zimmers zurück und sagte zu Jean in einem weniger strengen Tone:

„Mein Sohn kann nicht denken, daß ich von ihm etwas fordere, was gegen sein Glück oder gegen ein gegebenes Wort läuft. Wenn ich ihm sage, daß er den Namen Isabeau's nicht mehr vor mir aussprechen soll, so ist es, weil dieser Name nicht mehr ausgesprochen werden darf, und wenn ich ihm sage, er sey seines Wortes entbunden, so ist er desselben entbunden."

Jean Cavalier hegte für den Charakter seines Vaters eine tiefe Verehrung; deshalb erschreckten ihn diese Worte. Er fühlte sich unter diesem unvorhergesehenen Schlage wanken; dann, durch eine fürchterliche Neugierde getrieben, sagte er, bleich und verstört, zu dem Pächter:

„Es versteht sich, daß ich Euch glaube, mein Vater; aber nun, warum bin ich meines, Isabeau gegebenen Wortes entbunden? Warum soll ich ihren Namen nicht mehr vor Euch aussprechen?"

Jean's Züge trugen das Gepräge schmerzlicher Angst; der Pächter, welcher ungeachtet seiner scheinbaren Kälte seinen Sohn herzlich liebte, fühlte sich peinlich berührt. Plötzlich die Sprache ändernd, bot er seinem Sohne die Hand und sagte:

„Frage mich nicht, mein Kind.“

Diese Bewegung, diese einfachen Worte und die Rührung, welche sein Vater nicht verbergen konnte, ließen Cavalier ein schreckliches Unglück ahnen. Indem er sich augenblicklich erinnerte, daß er seit zwei Monaten keine Nachrichten von Isabeau mehr empfangen habe, rief er verzweifelt aus:

„So ist sie todt?

„Sie ist nicht todt,“ entgegnete der Pächter.

„So ist sie krank, sterbend vielleicht!“

„Nein, sie ist wohl.“

„Sie lebt . . . und ich bin meines Wortes gegen sie entbunden? Sie lebt . . . . und ich soll ihren Namen nimmer vor Euch aussprechen, mein Vater?“ sprach Cavalier langsam und als wenn er den Sinn dieses unseligen Räthsels durchdringen wollte. — „So ist sie entehrt! Antwortet mir, mein Vater, ist sie entehrt?“

Nach einem langen Schweigen, während dessen Jean Cavalier mit glühenden Blicken an den Lippen seines Vaters hing, antwortete der Greis mit feierlicher, lauter Stimme, als hätte er einen Fluch ausgesprochen: Sie ist entehrt!

Anfänglich war Cavalier durch diese Worte wie vernichtet: aber nachdem der erste Taumel der Betäubung vorüber war, kamen ihm Zweifel, und mit ihnen die Hoffnung. Er liebte Isabeau so sehr, daß er den Worten seines Vaters nicht glauben konnte.

„Mein Vater, man hat Euch getäuscht,“ entgegnete er, „das, was ihr da sagt, ist unmöglich. Seit zwei Jahren schreibt mir Isabeau, daß sie mich liebe, sie ist aufrichtig und muthig und würde sich zu keiner Lüge erniedrigen. Nein, nein, mein Vater, man hat Euch getäuscht.“

Der Pächter begriff wohl, was sein Sohn leiden mußte; statt ihm daher mit Strenge zu antworten, sagte er mild zu ihm:

„Glaube mir, mein Kind, man hat mich nicht ge-

täuscht. Wenn ich lange über diesen unwürdigen Verrath schwieg, so geschah es, weil die Stunde, Dich davon zu unterrichten, noch nicht gekommen war und weil ich Dir keine unnütze Qual bereiten wollte. Darin bin ich vielleicht schwach gewesen; ich hätte Dir nach Deiner Zurückkunft von Genf Alles sagen sollen; aber nun frage mich nicht, ... glaube meinem Worte. Ich habe niemals einen Unschuldigen angeklagt, mein Kind. Vergiß für immer diese Ehrlose; denke an die Verbindung, die ich für Dich eingeleitet habe und worin Du Glück und Frieden finden wirst."

Cavalier irrte sich über die Gesinnungen seines Vaters; zum erstenmale in seinem Leben glaubte er, daß der Greis seine Zuflucht zur List genommen habe, um ihn die beabsichtigte Heirath schließen zu lassen, und daß Isabeau unwürdigerweise verläumdet werde.

„Man klagt Isabeau während ihrer Abwesenheit an," sagte er fest zu seinem Vater; „man sagt mir nicht, welches ihr Verbrechen sey. Wohlan! ich werde mich nicht eher verheirathen, bevor ich weiß, was man ihr vorwirft, und bis ich ihre Vertheidigung gehört habe."

„Mein Sohn!" fiel der Greis hart ein, durch den Zweifel, welchen Cavalier aussprach, zu seiner gewohnten Strenge zurückgeführt.

„Und überdies," fuhr Jean fort, „wer bürgt mir dafür, daß Ihr nicht Isabeau dem Verlangen opfert, mich eine Heirath schließen zu lassen, welche Euch ansteht?"

„Unglücklicher! Wahnsinniger!" schrie der Greis mit Entrüstung, „Du wagst es, Verdacht gegen Deinen Vater zu hegen. Gut! so höre Alles; vernimm, was ich aus Mitleid Dir verbergen wollte! Als Du Anduze verlassen hattest, ließ die Elende sich von dem Marquis von Florac, dem Kapitän der Dragoner von Saint-Sernin verführen, von ebendemselben, welcher die Ursache Deiner Verbannung war. Von allen verwünscht, war sie gezwungen, das Land zu verlassen. Wirst Du mir nun glauben?"

„Ach! mein Vater, das ist entsetzlich! Habt Mitleid mit mir!“ rief der Unglückliche, indem er vor dem Greise auf die Kniee fiel und sein Gesicht in seinen Händen verbarg, um sein Schluchzen zu ersticken.

Zwei Stunden nach dieser Entdeckung, um Mitternacht verließ Jean Cavalier vorsichtig den Pachthof, um von Niemand gehört zu werden, schritt er schnell dem Fuße des Hügels zu, auf welchem der Forstwächter des Aygoäl den Wolf erlegt hatte.

An diesem Orte erhob sich ein Kreuz von Stein, welches in der Gegend — ohne Zweifel zum Gedächtniß irgend eines tragischen Ereignisses — das Blutkreuz hieß. Es stand an dem Scheitelpunkte eines Kreuzweges, wo die vier Hauptwege des Hort-Diou sich durchschnitten.

5.

Das Blutkreuz.

Indem Jean Cavalier sich zum Blutkreuze begab, war seine Seele ein Raub der verzweifeltsten Gefühle. Seine Wuth gegen Isabeau, gegen den, welcher sie verführt hatte, war von einer fast wilden Gluth. Er hatte bis jetzt so blind auf die Liebe dieses jungen Mädchens gebaut, er glaubte, dieselbe für seine ganze Zukunft so ausschließlich zu besitzen, daß diese grobe Täuschung, diese Zerstörung aller seiner Lebenshoffnungen ihm doppelt abscheulich schien.

Bald war es Isabeau allein, welche er dieses schändlichen Verrathes anklagte, bald ließ er das ganze Gewicht seines Hasses auf den Marquis von Florac zurückfallen.

Aber wenn er an die schändliche Doppelzüngigkeit des jungen Mädchens dachte, welche ihm erst vor Kurzem schriftliche Versicherungen ihrer ewigen Liebe gegeben

hatte, so fand er sie vielleicht noch verabscheuungswürdiger als den Marquis.

Und dennoch hatte Isabeau in den ehrgeizigen Träumen Cavalier's immer eine bedeutende Stelle eingenommen. Sie schien ihm durch die Erhabenheit ihres Charakters, ihres Geistes und ihrer Geburt so überlegen zu seyn, er hatte in ihr soviel männliche Entschloßenheit erkannt, daß in den tollsten Visionen von Ruhm dieses heldenmüthige Weib ihm stets zur Seite stand.

Ja, indem er seine Erinnerungen zurückrief, glaubte er zu erkennen, daß der erste, ehrgeizige Trieb in seiner Seele zugleich mit seiner Liebe für Isabeau erwacht war, und daß sie allein es war, um derenwillen er sich aus seinem niederen Stande emporzuschwingen gestrebt hatte.

Dann ging sein Zorn in den entnervendsten Schmerz der Erinnerung über; er gedachte der kleinsten Worte des jungen Mädchens, ihrer Aufrichtigkeit, ihrer Freimüthigkeit, der Strenge ihrer Vorstellungen, wenn sie an Cavalier seine ruhmsüchtigen und eitlen Ideen tadelte, ihrer Rathschläge voll Vernunft und reifer Ueberlegung, die sie ihm in ihren Briefen ertheilte.

Er fragte sich dann, wie ein so muthiges Herz zu einem so feigen Verrathe herabsinken konnte.

Wie das in der Regel geschieht, verdrängte die allgemeine Frage bald die persönliche, und Cavalier begriff in seine Wuth gegen den Marquis von Florac bald alle Katholiken mit ein. Hätte er mit einem Signal die ganze protestantische Bevölkerung sich, mit den Waffen in der Hand, gegen die adeliche und papistische Parthey erheben lassen können, so wäre der Aufstand in diesem Augenblicke erklärt gewesen.

Sein Zusammentreffen mit Ephraim und Abraham Du Serre, das er mitten unter den schmerzlichsten Gemüthsbewegungen nicht vergessen hatte, war ihm so kostbar als seine Rache.

Nachdem Cavalier eine Zeit lang fortgeschritten war, befand er sich an der Grenze einer ausgedehnten,

mit Heidekraut bewachsenen Ebene, welche den Wald von Aygoäl von den Hügeln des Hort-Dion trennte. Vier Wege durchschnitten die Ebene; an dem Punkte wo sie sich kreuzten, erhob sich ein hohes, gothisches Kreuz von Stein.

Die Nacht war hell und gestirnt.

Cavalier, welcher Jemand am Fuße des Kreuzes sah, näherte sich mit Vorsicht.

„Stoßet in das Horn zu Gabaa!“ sprach mit dumpfer Stimme derjenige, welcher sich zuerst am Orte der Zusammenkunft eingefunden hatte.

Cavalier antwortete auf dieses Losungswort durch eine, demselben Verse der Bibel entlehnte Stelle:

„Lasset die Trompete von Rama ertönen.“

Dann näherte er sich und grüßte mit der bei den Reformirten gebräuchlichen Formel: „Guten Abend Bruder Ephraim! Ist Bruder Abraham noch nicht da?“

„Noch nicht,“ entgegnete Ephraim.

Cavalier, ganz in seine Gedanken vertieft, war im Begriff, sich auf den Säulenfuß des Kreuzes zu setzen, aber kaum hatte er sich demselben genähert, als er ausrief:

„Ephraim, was hängt denn hier an diesem Pfeiler? Ist es das Gerippe eines Hundes?“

Der Forstwächter erhob sich schweigend, nahm Stahl und Stein aus seiner Waidtasche, riß eine Hand voll trocknes Heidekraut ab, zündete es an und beleuchtete damit, indem er sich mit einem kräftigen Satze auf den Säulenfuß schwang, das Kreuz.

An den steinernen Armen desselben, gerade über dem aufgehangenen, zur Hälfte verzehrten Wolfe, las man folgende Worte, mit Kohle geschrieben:

So wird der Erzpriester des Baal untergehen! So werden alle reißende Wölfe enden!

Cavalier schauerte zusammen, als er die wilde Physiognomie dieses Mannes sah und, in der Beleuchtung des Feuers, dieses Todesurtheil las, welches in dem Augenblicke eines wilden Enthusiasmus aufgezeichnet war.

Das Licht erlosch und Alles sank wieder in die Dunkelheit zurück.

Diese tiefe Schweigsamkeit der Nacht wurde durch das Geräusch von Schritten unterbrochen.

Ephraim und Cavalier erhoben sich und lauschten mit gespanntem Ohre.

„Brecht in das Geschrei aus gen Bethoron!“ sagte Ephraim.

„Und Du, Benjamin, wisse, daß der Feind auf meinen Fersen ist,“ antwortete der Neuangekommene.

„Es ist Bruder Abraham,“ sprachen zu gleicher Zeit Cavalier und Ephraim, und gingen ihm entgegen.

Abraham Du Serre, aus einem edlen und alten Hause in Languedoc entsprossen, zählte jetzt fünfzig Jahre. Er war groß, mager und kräftig; tiefe Runzeln durchfurchten sein bleiches Gesicht von zugleich spöttischem und hartem Ausdrucke. Seine Stirn und seine Schläfe waren gänzlich von Haaren entbloßt, während seine Augenbraunen, von grauer Farbe wie sein Bart, fast sein blitzendes Auge verdeckten.

Er trug einen Bauernkittel, Kamaschen von Leder, einen breiten Strohhut und einen mit Eisen beschlagenen Stab.

Gänzlich beherrscht von seinen unglücklichen Ideen, dachte Cavalier, als er Du Serre sah, nicht an die Wichtigkeit der Interessen, welche sie zu verhandeln hatten, sondern einzig und allein daran, sich nach Isabeau zu erkundigen.

„Bruder Abraham,“ sprach er mit einer, vor Bewegung zitternden Stimme, indem er ihn bei Seite nahm, „mein Vater hat mir Alles von Isabeau mitgetheilt; er hat mir entdeckt, daß sie mich unwürdig verrathen hat. Er hat mir gesagt, sie sey verführt worden,“ fügte er mit wachsender Wuth hinzu. „Noch einmal, ist das wahr? Ist das wahr? ....“

Einige Augenblicke lang betrachtete Du Serre Ca-

valier mit einem staunenden und verächtlichen Blicke; dann rief er entrüstet aus:

„Komm' hieher, Bruder Ephraim, tapferer Löwe Israels; komm' und höre diesen Menschen um eine — ich weiß nicht welche — Elende klagen. Während man seine Brüder erwürgen will, denkt er daran, eine thörichte verlorene Liebe zu beweinen. Glaubst Du denn, Bruder Jean Cavalier, daß wir uns darum in dieser geheiligten Stunde der Mitternacht hier in dieser Wüste versammelt haben, um dergleichen Nichtswürdigkeiten anzuhören?"

„Weinet über einen Todten, denn er hat verloren das Licht! Weinet über einen Wahnsinnigen, denn er hat verloren den Verstand!" sagte Ephraim mit düsterem Wesen. Dann fügte er bei: „Ich habe es Dir gesagt, Bruder, dieses Kind ist zu schwach, zu jung, zu eitel, um gleich uns, im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Möge das Uebel, das er unserer Sache bringen wird, auf sein Haupt zurückfallen!"

Sey es, daß Cavalier die Gerechtigkeit von Du Serre's Vorwürfen fühlte oder wurde er durch dieselben verletzt, kurz er antwortete nicht darauf; aber, sich an Ephraim wendend, sagte er stolz:

„Wenn Du durch den Ton Deiner Trompete die Ziegenhirten des Gebirges und die Holzhauer des Waldes um Dich versammeln kannst, so ist meine Stimme gekannt von den Arbeitern der Ebene und den Handwerkern der Flecken: Möge man rufen: Israel aus den Zelten! und man wird sehen, ob derjenige zu jung und zu schwach war, welcher die Jugend von Saint-Andéol, von Anduze und Pont de Mont-Vert in der Handhabung der Waffen unterrichtete."

„Es ist nicht nöthig, die Waffen handhaben zu können, um der Sache des Herrn zu dienen!" schrie Ephraim mit niederschmetternder Verachtung. „Wußte Simson die Waffen zu führen? Wußte David sie zu handhaben? Der Schäfer ergreife seinen Hirtenstab, der Ackerbauer seine Pflugschaar, der Schnitter das Eisen seiner Sense,

der Müller seinen Dreschflegel, und die Weiber und Kinder die Kiesel der Straße. Wenn die Stimme Gottes sie führt, so wird Israel triumphiren. Der Glaube, das ist seine Waffe!"

Du Serre, fürchtend, daß ein gefährliches Mißverständniß zwischen Cavalier und Ephraim entstehen möchte, wandte sich an den ersteren: „Du bist muthig, Bruder Cavalier," sprach er, „und eben, weil ich das weiß, habe ich mich vorhin über Deine Schwäche verwundert, doch die Zeit drängt; berathen wir uns daher über das, was geschehen muß. Neues Unheil bedroht uns; ich komme von Montpellier, wo der Marschall von Mont-Revel eine beträchtliche Truppenmasse zusammenzieht; auf allen Seiten hebt man die Milizen aus, um die neuen Edikte in Vollzug zu setzen, welche uns Alle, ohne Ausnahme, als Rückfällige erklären."

„Gegen wen bestimmt man denn diese Streitkräfte, da unsere Brüder nichts wissen, als sich ergebungsvoll in den Tod zu fügen?" sagte Cavalier mit Bitterkeit.

„Eben dieses stumme und unempfindliche Märtyrerthum erschreckt Boville. Unfähig, diese heilige Selbstverläugnung der Opfer zu begreifen, glaubt er, daß sich eine Schlinge dahinter verberge, und trifft Vorsichtsmaßregeln. Gestern, als ich durch Alais kam, begegnete ich dem Erzpriester Du Chayla. Er näherte sich uns mit großen Schritten, indem er unsere Brüder im Blocke*) mit sich schleppte; es waren Weiber, Kinder, junge Mädchen und Greise dabei."

„Und wohin schleppte er diese Unglücklichen?" fragte Cavalier.

„In die alte Abtei von Mont-Vert, wo er mit einer starken Garnison sein Hauptquartier aufschlagen will, bis die Ketzerei in unseren Bergen — wie die

*) Ceps (Block) nannte man eine Art von Balken, welche der Länge nach gespalten waren, und in welche die Füße der Gefangenen geklemmt wurden.

Katholiken sich ausdrücken — gänzlich erstickt seyn wird. Poul, der wilde Partheigänger Poul, begleitet den Erzpriester mit seinen Mikelets, wie auch zwei Compagnien Dragoner von Saint-Sernin, welche der Marquis von Florac befehligt."

Du Serre, sey es, daß er den Namen von Isabeau's Verführer nicht wußte, oder daß er ihn vergessen hatte, war weit entfernt, sich des Eindrucks zu versehen, welchen derselbe auf Cavalier hervorbringen mußte; doch dieser, wiewohl er sich erbleichen fühlte, nahm sich zusammen und sagte, sich an Du Serre's Vorwürfe von vorhin erinnernd, mit fester Stimme:

„Der Marquis von Florac befehligt die beiden Kompagnien Dragoner, welche den Erzpriester begleiten?"

„Ja. Man hält diesen Kapitän für mehr unbekümmert, als bösartig; er ist tapfer, aber ausschweifend, hochmüthig, gottlos, wie alle diese gestiefelten Missionäre, welche man zu unserer Bekehrung aussendet."

„Es ist doch der junge Marquis von Florac, welcher die zwei Kompagnien Dragoner von Saint-Sernin befehligt, nicht wahr?" fragte Cavalier ein zweites Mal.

„Derselbe; er zählt höchstens fünfundzwanzig Jahre, hat blonde Haare und fast weibische Züge," entgegnete Du Serre, ohne zu wissen, welches Interesse Cavalier an diesen Nachrichten fand.

„Er ist es!" sagte Cavalier und versank in Gedanken.

„Der Erzpriester von Baal kommt in diesen Sprengel," sagte Ephraim, mit sich selbst sprechend. „Die Vision erfüllt sich also."

„Welche Vision, Bruder?" fragte ihn Du Serre.

„Diese Nacht war ich im Geiste entzückt," erwiederte Ephraim in düsterer Ueberspannung. „Ich sah, wie der Tod das fahle Pferd der Apocalypse ritt. Es schimmerte bleich durch die Nacht. Eine Stimme, stark wie das Gebrülle eines Löwen, sprach zu mir: „Der Wolf, welcher das unbefleckte Lamm zu zerreißen droht,

wird morgen auf dem Felde Gottes erscheinen. Du wirst den Wolf erlegen und ihn an das verfluchte Kreuz hängen, und sein Anblick wird die reißenden Wölfe erschrecken." Diesen Morgen ist der Wolf erschienen; ich habe ihn erlegt; er ist dort."

Und Ephraim zeigte auf das Kreuz. Dann fügte er mit wildem Tone hinzu:

„Wenn der andere Wolf, der Seelenräuber, der Erzpriester der Cevennen, dort hängen wird, so wird die ganze Vision erfüllt seyn. Jede Vision ist doppelt," setzte Ephraim bei und verfiel in dumpfes Schweigen.

„Hört mich! Hört mich!" sagte Du Serre. „Ist der Erzpriester einmal zu Pont de Mont-Vert, im Herzen dieses Landes, so wird die Verfolgung sich verdoppeln. Die Stimme Gottes ist wie der Sturm; sie erschallt plötzlich mitten in der tiefsten Ruhe. Wenn sie in einigen Tagen ertönen würde, um uns zuzurufen: Zu den Waffen! würdest Du, Bruder Cavalier, für die Leute der Ebene haften, und Du, Bruder Ephraim, würdest Du für die Bergbewohner einstehen?"

„Die Stimme Gottes erschalle," erwiederte Ephraim, „und der Löwe Israels wird brüllen, und er wird sich auf seine Beute stürzen, und er wird sie fortschleppen in den Schooß der Wälder, ohne daß man sie ihm zu entreißen vermag!"

Nach einigen Minuten des Schweigens sagte Cavalier mit kurzem und festem Tone:

„Ich bürge so sicher für die Bewohner der Ebene, daß sie morgen bei Sonnenuntergang unter den Waffen seyn werden, die Stimme Gottes mag sprechen oder nicht; und, bei Gott, nicht ein Dragoner von Saint-Sernin wird lebend aus diesen Bergen entkommen!"

„Das hieße, unsere Sache für immer zu Grunde zu richten!" schrie Du Serre, von dem entschlossenen Tone des jungen Partheigängers erschreckt. „Beim Himmel! thue das nicht, Jean Cavalier."

„Ich werde nicht eher das Schwert aus der Scheide ziehen, als bis die Stimme Gottes gesprochen haben wird, und sie hat noch nicht gesprochen,“ sagte Ephraim kopfschüttelnd.

„Die Bergbewohner werden also den Männern der Ebene den Ruhm lassen, die Philister von dem Felde Gottes zu verjagen,“ sprach Cavalier stolz. „Die Stimme Gottes wird uns später Billigung schenken.“

„Aber ich sage Dir,“ wiederholte Du Serre, „daß Du in's Verderben stürzen wirst. Noch ist es nicht Zeit; noch ist die Stunde nicht gekommen; noch ist es zu früh. Eine vereinzelte Bewegung wird im ersten Augenblicke unterdrückt werden.“

„Ist nicht schon zu viel Aufschub, zu viel Schwäche gezeigt worden! Die Stunde ist gekommen; denn die ganze Jugend der Ebene wird sich auf meine Stimme erheben,“ sagte Cavalier hartnäckig.

„Und ich!“ schrie Du Serre mit gewaltiger Stimme, „ich sage Dir, hochmüthiger Thor, daß Deine Stimme nicht gehört werden wird. Unsere Brüder der Ebene, wie jene der Berge, werden der Stimme ihrer Seelsorger treu bleiben, welche, auf dem Rade und den Scheiterhaufen sterbend, ihnen befohlen haben, nicht zu den Waffen zu greifen, als bis die Stimme Gottes ihnen zurufen würde: Zu den Waffen! Unsere Brüder in der Ebene lieben Dich — ich weiß es — sie lieben Deinen Muth und Deine Jugend. Wohlan! ich will doch sehen, ob Du einen von ihnen zum bewaffneten Aufstande bringen wirst, ehe die Stimme Gottes gesprochen hat.“

Du Serre hatte Recht; das fühlte Cavalier. Trotz seines Einflusses auf die Jugend des Landes, wußte er, welch' mächtige Gewalt der letzte Wille der als Märtyrer gestorbenen Prediger auf den Geist des Volkes ausübe.

Als Du Serre den Eindruck bemerkte, welchen seine Worte auf Cavalier hervorbrachten, fuhr er fort:

„Ich sage Dir: erwarte die Stunde mit Geduld; sie wird schlagen. Dein Schwert wird nicht immer in seiner Scheide bleiben, Bruder Cavalier. Manchmal offenbart sich Gott in den Schwachen; eine geheime Stimme sagt mir, daß große Ereignisse nahe sind, daß wunderbare Dinge sich vor unseren Augen enthüllen werden, und daß der Tag nicht mehr fern ist, wo die Menschen kaum an das glauben werden, was sie sehen."

In diesem Augenblicke wurde Du Serre plötzlich von Cavalier unterbrochen, welcher ihn lebhaft am Arm ergriff, indem er sagte: „Hört! Hört!"

Alle lauschten mit gespanntem Ohre.

Das Heidekraut, womit die Ebene bedeckt war, bildete einen so dichten Teppich über den Boden hin, daß eine Abtheilung Dragoner sich den drei Cevenolen bis auf wenige Schritte hatte nähern können, ohne gehört zu werden, bis sie, in geringer Entfernung, durch das Klirren ihrer Waffen verrathen wurden.

„Die Dragoner!" schrie Cavalier.

„Das Geheimniß unserer Zusammenkunft ist entdeckt," sagte Du Serre mit leiser Stimme; „versuchen wir, über die Hecken zu entkommen. Am nächsten Samstag hier!"

„Ich sehe weiße Kittel am Fuße des Kreuzes!" rief eine rauhe Stimme. „Holla, Canaillen! keinen Schritt mehr oder, mordieu! wir schießen."

Ephraim, Du Serre und Cavalier, statt dem Befehle der Dragoner zu gehorchen, setzten mit einem Sprunge über eine dichte Hecke von Ginster, welche den Kreuzweg umzog, und flohen, in verschiedenen Richtungen, mitten durch die Felder.

„Feuer! Feuer!" kommandirte der Brigadier, welcher diese kleine Abtheilung befehligte.

Zwei oder drei Schüsse blitzten durch die Dunkelheit, aber keiner der Cevenolen wurde getroffen.

6.

Das Verhör.

Cavalier, welcher die Gegend vollkommen kannte, entkam den Verfolgungen der Dragoner, indem er sich bald in den Ginsterhecken verbarg, welche in Languedoc das Gehege der Felder bilden, bald die steilen Böschungen der Schluchten erklimmte. Gegen Mitternacht kam er in dem Flecken Saint-Andéol an.

Als er sich dem Pachthofe seines Vaters näherte, vernahm er einen ungewöhnlichen Lärm. Mit dem höchsten Erstaunen sah er die Pferde und das Zugvieh, ohne Zweifel aus ihren Stallungen vertrieben, auf der Wiese umherirren oder weiden. An den Fenstern erschienen Lichter und verschwanden wieder; kurz, Alles verrieth, daß eine ungewöhnliche Thätigkeit im Hause herrsche. Dichte Rauchwolken stiegen aus dem Kamin empor, und eine lebhafte Helle, die vom Hofe zu kommen schien, warf einen schwankenden Wiederschein auf die Gebäude und Bäume.

Cavalier, mehr und mehr besorgt, wollte eben zu seinem Vater hineingehen, als er den Galopp mehrerer Pferde vernahm.

Um nicht überfallen zu werden, hatte er nur noch Zeit, auf eine Steinbank zu steigen und zu dem dichtbelaubten Wipfel eines ungeheuren Nußbaumes emporzuklettern, dessen Zweige die Mauern des Hauses berührten.

Kaum hatte er sich darin verborgen, als fünf Dragoner, ohne Zweifel dieselben, welche ihn verfolgt hatten, an der Pforte des Hauses von ihren Pferden absaßen.

Unordnung und Verwirrung herrschten in dieser sonst so ruhigen Behausung.

Eine Abtheilung Dragoner bivouaquirte um ein

großes Feuer, welches in der Mitte des Hofes angezündet war; denn in diesem Gebirgslande ist der Nachtthau — selbst im Hochsommer — eiskalt.

Einige der Reiter saßen auf Eggen und Pflügen, welche sie zur Kohlengluth hingeschleppt hatten, und rauchten, schwatzten oder sangen mancherlei Kasernenlieder; andere, welche ihre Röcke abgelegt hatten, hörten gerade auf, ihre Pferde zu putzen, welche mit den Halfterriemen an die Nägel in der Wand angehängt waren; das Pferdegeschirr lag da und dort umher.

Diese Soldaten gehörten zum Regiment Saint-Sernin; sie trugen einen grünen Rock, mit Borten von weißer Wolle besetzt, Westen und Beinkleider von Scharlach und hohe, schwere Stiefeln mit silbernen Sporen.

Eine gleich belebte Scene bot die Küche. Ein großes Feuer loderte auf dem Herde; die Mägde des Pächters bedienten zitternd die um den Tisch sitzenden Dragoner.

Wiewohl dieser Tag ein Samstag, also ein Fasttag war, so erwiesen doch diese katholischen Soldaten, die gestiefelten Missionäre — wie man sie nannte — unbekümmert um die Vorschriften der Enthaltsamkeit — den kräftigen Ueberresten von dem Mahle des Pächters alle Ehre. Das Viertel eines Lammes, welches zum Abendessen ihrer Offiziere gebraten wurde, bewies, daß auch diese nicht gewissenhafter waren, als ihre Soldaten.

Die fünf Reiter, deren wir erwähnten, wurden beim Eintritt in die Küche mit Neugierde bewillkommt.

„Nun, Larose," sagte ein Dragoner zu dem Brigadier, welcher der Führer der Neuangekommenen schien, „hast du eine gute Jagd gemacht? Hast du einen dieser krächzenden Raben an den Schweif deines Pferdes gebunden?"

„Nein, bei tausend Teufeln! durch das Geräusch aufmerksam gemacht, sind diese abscheulichen Vögel davongeflogen, indem sie ein Aas zurückließen, welches sie ohne Zweifel eben bepickten; und was noch schlim-

mer ist ......" Aber plötzlich brach Larose ab und sagte: „Wo ist der Herr Marquis?"

„Er ist oben mit dem Kapitän Poul."

„Mit dem Kapitän Poul! also werden diese Spitzbuben von Mikelets auch herkommen," rief Larose; „ich hoffe doch, daß man die Dragoner von Saint-Sernin nicht mit dergleichen Geschmeiß wird bivouaquiren lassen."

„Nein, nein, beim Teufel! Sie würden uns selbst die Nägel aus den Stiefelsohlen stehlen. Man wird sie außerhalb lagern lassen."

„Nun denn! ich habe Hunger; wartet auf mich, ihr anderen," sagte Larose; „ich komme gleich zurück, nachdem ich dem Herrn Marquis Meldung erstattet habe."

„Gehe, er ist oben," erwiederte der Dragoner.

„Wo, beim Teufel, ist das: oben?" fragte Larose. Aber, eine der Mägde bemerkend, schlang er den Arm um ihren Leib und küßte sie auf den Hals, indem er sagte: „So, nun bist du im voraus bezahlt; sage mir aber jetzt, wo mein Kapitän ist, meine hübsche Ketzerin?"

Unglücklicherweise für die Galanterie des Dragoners, war er an eine ehrwürdige Matrone gerathen. Lebhaft beleidigt durch die Unverschämtheit des Soldaten, wandte sie sich um und zeigte ein blasses, strenges und runzlichtes Gesicht.

„Zum Teufel mit der Finsterniß dieser Höhle, in der man eine Eule nicht von einer Turteltaube unterscheiden kann," schrie Larose, sich den Mund mit Ekel abwischend. Dann fügte er bei, indem er das arme Weib grob mit der Zwinge seines Säbels fortstieß: „Vorwärts, vorwärts, spute dich, alte Hugenottin! führe mich zu dem Herrn Marquis von Florac, meinem Kapitän."

Die Magd nahm eine Lampe, schritt dem Dragoner über eine ziemlich dunkle Treppe voran, und öffnete — auf dem Vorplatz angelangt — die Thüre eines

Zimmers, in dem sich der Pächter, sein Weib, sein Sohn Gabriel und seine Tochter Celeste befanden.

Diese Familie antwortete auf die inquisitorischen Fragen des ehrwürdigen Pater Rouleau, eines Kapuziners, der zugleich Sekretär des Erzpriesters der Cevennen, des Abbé du Chayla, war. Der Marquis von Florac, Kapitän der Dragoner von Saint-Sernin, und Denis Poul, der Anführer einer Bande Mikelets, wohnten dem Verhöre bei.

Das Zimmer, worin dieses furchtbare Tribunal seine Sitzung hielt, hieß in der Familie Cavalier: die Kammer Gottes; schon seit zwei Generationen hatte dieser Theil der Behausung die Bestimmung zur Aufnahme von Gästen gehabt, welche der Zufall auf den Pachthof führte. Alle Fremden, welche um ein Asyl baten, gleichviel ob arm oder reich, wurden, gemäß der frommen Ueberlieferung dieses Hauses, mit gleicher Rücksicht aufgenommen und bewohnten dieses Zimmer, in welches der Pächter, aus einem rührenden Gefühle von Gastfreundlichkeit, die wenigen Luxus-Möbel gestellt hatte, welche er besaß. Das Bett mit gewundenen Säulen war mit einem Kranz und Vorhängen von flämischer Tapisserie geschmückt, während die übrigen Betten des Hauses nur ganz bescheiden mit Serge, welche im Lande gefertigt wurde, ausgeschlagen waren.

Ein großer, trefflicher Schlafsessel mit Ohren, und mit spanischem Leder überzogen, war für den ermüdeten Wanderer bestimmt. Ein glänzend gewichster Tisch von Nußbaumholz und ein, neben dem Bette stehendes Betpult, vollendeten das Geräthe dieses Zimmers, auf dem weiten Kaminsimse sah man ein paar große Vasen von Steingut, welche jeden Morgen — das Zimmer mochte bewohnt seyn oder nicht — mit Blumen, welche die Jahreszeit bot, gefüllt wurden. Rührende Aufmerksamkeit, welche bewies, daß Gäste, bekannt oder unbekannt, immer willkommen waren!

Oberhalb des Kamines las man in großen, schwar-

zen Buchstaben auf weißem Pergament, die Worte der heiligen Schrift:

„Vertheile dein Brod reichlich, und wie auch das Wasser, das vorüberfließt, denn du wirst es nach langer Frist wiederfinden.“

„Verachte den nicht, der hungrig ist, und verachte den Armen nicht in seiner Noth.“

Eine kupferne Lampe mit drei Schnäbeln beleuchtete die Scene, welche wir nun beschreiben wollen.

Der Marquis Tancred von Florac, ein schöner junger Mann von ungefähr fünfundzwanzig Jahren, gekleidet in einen grünen Rock, mit silbernen Tressen besetzt, ruhte halb liegend auf einem Bette. Er stützte nachläßig sein Haupt auf eine Hand; mit der andern spielte er mit dem Ende seiner Achselschnüre von weißem Atlas mit Gold gestickt. Indem er eines seiner Beine mit maschinenmäßiger Bewegung schaukelte, zerriß er mit den Sporen seiner schweren Stiefel die schönen Spitzen von persischer Leinwand, welche seit so vielen Jahren unversehrt erhalten waren. Das hübsche Gesicht des Kapitäns drückte Langeweile, Ermüdung und Ungeduld aus.

Denis Poul saß in dem großen Schlafsessel von Leder, welcher für die Gäste bestimmt war; gleichgültig gegen das Verhör der Protestanten, studirte er nach einer topographischen Karte von Languedoc, welche er an einer Ecke des Tisches ausgebreitet hatte, einen Marsch- und Operationsplan.

Dieser Parteigänger, von berüchtigter Wildheit und von jederzeit erprobtem Muthe, hatte schon mehreren Staaten Europa's gedient; kürzlich hatte er in Ungarn den Krieg gegen die Türken mitgemacht.*)

---

*) Poul war ein Offizier von Verdienst und Ruf, gebürtig von Belle-Dubert, nahe bei Carcasonne. Er hatte in seiner Jugend in Ungarn und Teutschland gedient und sich in Piemont gegen die Waldenser ausgezeichnet, hauptsächlich dadurch, daß er während der letzten Kriege ihrem Häuptlinge Barbanaga in seinem Zelte

Man mußte glauben, daß er durch seine seltsame Tracht seine ohnedem schon wilde Physiognomie noch schrecklicher zu machen suche. Fast alle Theile seines Anzuges und seiner militärischen Ausrüstung waren Beutestücke von Besiegten, welche er getödtet hatte. Neben ihm auf dem Tische sah man eine dicke Eisenkappe, an welcher hinten ein Netz von Stahlmaschen herabhieng, bestimmt, das Genick zu schützen. Diese Art von Helm hatte Poul einem Circassier abgenommen, der in den Reihen der Türken kämpfte.

Sein schwerer und langer armenischer Säbel mit silberner Scheide und einer Damascener Klinge, war die Trophäe seines Sieges über einen Emir, welchen er im Einzelgefechte erschlagen hatte. Seinen reichen Toleder Dolch hatte er in Flandern erbeutet, von einem Hauptmanne der Landsknechte. Seine langen Pistolen hatten Barbanaga gehört, dem Häuptlinge der Waldenser, in dem piemontesischen Kriege. Den eisernen Küraß endlich und den damascirten Halskragen, welchen er nach altem Gebrauche über seinem alten büffelledernen Wammse trug, dessen Aermel abscheulich mit Menschenblut befleckt waren, hatte er einem kaiserlichen Generale abgenommen. Seine weiten Stiefeln von

---

den Kopf abschnitt. Sein hoher und kräftiger Wuchs, sein kriegerisches Aussehen, seine heisere Stimme, sein heftiges und rauhes Wesen, sein blutbefleckter und nachläßiger Anzug, sein vorgerücktes Alter, seine erprobte Unerschrockenheit. der Vortheil seiner Erfahrung, seine gewöhnliche Schweigsamkeit, die Länge und Schwere seines armenischen Säbels, machten ihn furchtbar. So konnte man keinen geeigneteren Mann wählen, um diese Rebellen zu bändigen.

Er ritt sein schwarzes, spanisches Pferd, auf dem er mit gebogenen Knieen zu sitzen gewohnt war, um sich bis über die Ohren seines Thieres erheben oder bis zu dessen Schweif zurückziehen zu können, je nachdem es galt, einen tödtlichen Hieb beizubringen oder zu vermeiden (Le Fanatisme renouvele, II, 1, par L'Ouvreleuil, prêtre, Avignon, 1704.) „Poul war ein gedienter Offizier, den Herr von Baville, mit seiner Compagnie Mikelets in die Cevennen hergezogen hatte. Er war von hohem Wuchse, verständig und tapfer, unermüdlich, grausam, furchtlos." (Histoire du Fanalisme, Brueyo, tom I, Utrecht, 1737.)

Corduan, mit langen, von der Zeit geschwärzten Sporen, reichten bis zum halben Schenkel hinauf und verbargen so seine scharlachrothen Beinkleider fast ganz.

Seine kurzen, wie eine Bürste glatt geschorenen Haare waren, wie sein Bart, seine Augenbrauen und sein Schnurrbart, feuerroth. Er hatte ein Auge durch einen Lanzenstoß verloren, sein anderes hellblaues und glasartiges Auge unterlief, bei der geringsten heftigen Aufregung, mit Blut. Seine Nase war dick und fleischig. Eine breite dunkelviolette Narbe zog sich über seine, vom Alter und den Fatiguen des Krieges gefurchte Stirn. Denis Poul zählte jetzt ungefähr fünfzig Jahre; er war groß, knochigt und entsetzlich mager; an einer seiner großen, behaarten und kräftigen Hände fehlte der Zeigfinger. Poul hatte diesen Finger in Folge einer abscheulichen Marter verloren. Als Gefangener der Türken, wollten diese ihn zwingen, ihnen genaue Auskunft über die Stellung der kaiserlichen Armee zu geben, er verweigerte sie. Um ihn zum Reden zu zwingen, umwickelten die Türken ihm den Finger mit geschwefelten Lunten, welche langsam das Fleisch bis auf den Knochen abfraßen, ohne daß dieser Mann von unbeugsamem Charakter sich ein Zeichen von Schwäche hätte entschlüpfen lassen.

Betroffen von so viel Heldenmuth und überzeugt, daß keine Marter dem Parteigänger ein Geständniß entreißen könne, gaben die Türken ihm die Freiheit.

Ohne Glauben, zügellos, gottvergessen, von unerbittlicher Grausamkeit, aber von blindem Muthe und eisernem Willen, sein Banditenkorps durch das Uebergewicht seiner Unerschrockenheit zügelnd, solcher Art war der Kapitän Poul, welcher in Verbindung mit dem Marquis Tancred von Florac die Vollziehung der neuen Edikte unterstützen sollte, die gegen alle Protestanten die Strafen aussprachen, welche auf den Rückfall in die Ketzerei gesetzt waren.

Der Kapuziner Rouleau trug das Kleid seines

Ordens: er war jung und bleich, ein schwarzer, dünner Bart umschattete sein Kinn.

Vor diesem Mönche standen Jérôme Cavalier, sein Weib und seine beiden Kinder.

Die Züge des protestantischen Pächters verriethen nicht die mindeste Furcht; sie drückten vielmehr würdevolle und entschlossene Ruhe aus.

Sein Weib theilte seine Zuversicht nicht; zitternd, mit in Thränen gebadeten Augen, hielt sie ihn bei der Hand, während Celeste und Gabriel sich erschreckt an ihre Mutter schmiegten.

Als Larose eintrat, rief sein Kapitän ihm entgegen:

„Nun! hast du sie gefangen?“

„Nein, Herr Marquis; sie haben uns kommen hören und sich, wie ein Flug Fledermäuse, davongemacht; aber sie waren am Fuße des Blutkreuzes versammelt, wie man dem Herrn Marquis gesagt hatte. Während Pierre Loriffet und Leroux sie mitten durch das Heidekraut verfolgten, stieg ich mit dem Lothringer vom Pferde, und wir fanden an dem Kreuze das Gerippe eines halbverschlungenen Wolfes hängen.

„Gotteslästerung!“ schrie der Kapuziner entsetzt.

„Weiter?“ sagte trocken der junge Kapitän.“

„Nachdem wir das Gerippe des Wolfes gefunden hatten, Herr Marquis, sagte der Lothringer zu mir: „„Brigadier Larose, die Nacht ist so hell, daß es mir scheint, als sähe ich etwas Geschriebenes an dem Kreuze.““ Um uns davon zu überzeugen, schlug ich Feuer, zündete einen Büschel Heidekraut an und las folgende Worte, welche gerade über dem Wolf, auf einem Arme des Kreuzes, geschrieben standen: So endet der Erzpriester vom Baal! Sie hatten Baal mit zwei a geschrieben, diese Wilden,“ sagte Larose achselzuckend, in Form einer Zwischenerklärung; „so enden die reißenden Wölfe!“ Ich fand es zuerst ungeheuer dumm, den Herrn Abbé einen Erzpriester vom Ball zu nen-

nen; denn ich halte den Herrn Abbé für unfähig, sich auch nur den kleinsten Walzer zu erlauben und ......

„Ist das wirklich so? Standen wirklich diese Worte auf dem Kreuz: So wird der Erzpriester vom Baal untergehen!“ fragte der Kapuziner mit Entrüstung, den Dragoner unterbrechend.

„Ja, Ehrwürdiger, aber ich halte den Herrn Abbé für unfähig ......“

„Genug, genug!“ sagte der Kapuziner, dem Soldaten Stillschweigen auferlegend.

Hierauf wandte er sich zu dem Protestanten und sagte:

„Ihr hört, Ihr hört! Und um sich zum Mitschuldigen dieses abscheulichen und gotteslästerlichen Verbrechens zu machen, hat sich ohne Zweifel Euer Sohn entfernt?“

„Es ist wahr, mein Sohn ist abwesend, Herr; aber nichts beweist, daß er ein Mitschuldiger dieser That sey.“

„Nun, wo ist er? Warum habt Ihr uns bei unserer Ankunft versichert, daß er in seinem Zimmer sey?“

„Weil ich ihn dort glaubte, Herr.“

„Seit langer Zeit hat der Herr Intendant Euren Sohn und Euch im Auge,“ sagte der Kapuziner.

Nach einigen Minuten des Schweigens nahm er aus der Tasche seines Gewandes ein kleines Buch, ohne Zweifel geheime Aufklärungen über diese protestantische Familie enthaltend und fuhr, darin blätternd, fort:

„Ihr habt den Versammlungen beigewohnt, welche durch das Edikt des Königs verboten sind?“

„Ja, Herr.“

„Ihr habt Brousson Zuflucht gegeben, ehe er zu Montpellier die Strafe seiner abscheulichen Ketzerei empfing?“

„Niemals wird die Thüre meines Hauses dem verschlossen seyn, der ein Asyl verlangt.“

„Euer Vater hat in dem Religionskriege unter dem Herzog von Rohan gedient, während der Empörung

dieses Herrn? Er hat die Waffen gegen die Truppen des Königs getragen?“

„Ja Herr; mein Vater wurde verwundet an dem Tage der Schnitter.“

„Euer Großvater hat gleichfalls Theil an dem calvinistischen Aufstande genommen, welcher den Prinzen von Condé zum Haupte hatte?“

„Ja, Herr,“ sagte der Greis mit einem Seufzer; „mein Großvater fiel an seiner Seite in der Ebene von Coutras.“

„Pest!“ sagte der Marquis, „das ist wenigstens eine freimüthige und kecke Rede von Rebellen, aber Ihr, mein wackerer Hugenotte, seyd Ihr seit der Widerrufung des Ediktes von Nantes niemals hinter einem Ginsterstrauche im Hinterhalt gelegen, um auf einen armen, vereinzelten Soldaten zu schießen, wie auf einen Hasen im Lager?“

„Meine Seele ist rein von jeder Feigheit, meine Hände sind rein von Blut, Herr. Wenn der König, unser Herr, die Rechte widerrief, welche sein Vorfahr uns zuerkannte, wenn er unsere Tempel schließen ließ, so ging ich, um die Worte unserer Prediger in den Wäldern oder im Gebirge zu vernehmen. Ist das ein Verbrechen, so gestehe ich es und rühme mich dessen.“

„Das Edikt, welches Seine Majestät in diesem Jahre erließ, spricht aus, daß es keine Protestanten mehr in seinem Königreiche gibt; alle sind als bekehrt anzusehen; diejenigen, welche seit diesem Edikte in der Ausübung ihrer Religion fortfuhren, sind als rückfällig zu betrachten und folglich den Strafen zu unterwerfen, welche auf den Rückfall gesetzt sind.“

„Ich habe alle Verfolgungen erduldet, ohne mich darüber zu beklagen,“ antwortete der Greis; „niemals haben sie meinen Glauben erschüttert; der König betrachtet mich als bekehrt, ich bin es nicht, ich habe niemals meinen Glauben abgeschworen; ich sage es laut,

ich will und werde in dem Glauben meiner Väter sterben."

Um die ganze Abscheulichkeit zu begreifen, welche in den Worten des Kapuziners lag, die übrigens ganz gleichlautend mit dem Geiste und dem Buchstaben des königlichen Ediktes waren, muß man die Einleitung des Gesetzes anführen, welches alle Protestanten zu den, auf den Rückfall gesetzten Strafen verurtheilte, welche erklärten, in ihrer Religion sterben zu wollen, sie mochten diese nun abgeschworen haben oder nicht:

„Der Aufenthalt derjenigen, welche in der vorgeblich reformirten Religion oder von reformirten Eltern geboren sind, in Unserem Königreiche, seitdem Wir die Ausübung der genannten Religion abgestellt haben, ist ein mehr als hinreichender Beweis, daß sie die katholische, römisch apostolische Religion angenommen haben, da sie außerdem weder geduldet, noch gelitten worden wären." *)

So wurden die Hugenotten, welche den Versuch machten, das Königreich zu verlassen, zu den Galeeren oder zum Tode verurtheilt. **) Blieben sie in Frankreich, so nahm man diesen gezwungenen Aufenthalt gegen sie als Beweis, um sie als bekehrt anzusehen; und wenn sie förmlich erklärten, in ihrer Religion leben und sterben zu wollen, verurtheilte man sie als Rückfällige, zu all den furchtbaren Martern, gegen diejenigen verhängt, welche die Ketzerei einmal abgeschworen hatten, und sich ihr auf's Neue hingaben.

Solche Abscheulichkeiten bedürfen keiner Erläuterung. Kommen wir daher auf das Verhör des Pächters zurück.

---

*) Sammlung von Edikten, Erläuterungen und Beschlüssen gegen die Bekenner der reformirten Kirche, Paris, 1714.

**) Entschließung vom 26. April 1686 gegen die geflüchteten Religionnäre. — Entschließung vom 12. Oktober 1687, welche die Galeerenstrafe in die Todesstrafe gegen diejenigen verwandelt, welche die Entweichung Neubekehrter begünstigen. (Sammlung von Edikten 2c. 2c.)

Der Kapitän Poul hatte seit dem Anfange dieser Scene häufige Merkmale von Ungeduld an den Tag gelegt; er schlug mit Heftigkeit auf den Tisch und schrie mit hohler und heiserer Stimme:

„Schickt doch diesen Schwätzer in den Stock, Ehrwürdiger; und laßt ihm die Knöchel zusammenschrauben, bis er sagt, wo sein Sohn ist. Machen wir ein Ende, das Essen wartet, und ich habe Hunger.“

Der Kapuziner bat mit einer Geberde den Kapitän um Geduld und setzte das Verhör fort:

„Habt Ihr Euch nach dem Edikte gerichtet, welches den neubekehrten Religionnairen befiehlt, ihre Kinder in der römisch-apostolischen Religion zu erziehen?“

„Ich wiederhole Euch, Herr, ich bin nicht bekehrt; meine Kinder werden nie eine andere Relígion haben, als die ihrer Väter.“

„Die sogenannte reformirte Religion ist in Frankreich abgeschafft; Ihr bewohnt Frankreich; Ihr könnt Euch folglich nicht zu einer Religion bekennen, welche durch die Edikte des Königs verboten ist. Seht Euch vor; indem Ihr erklärt, Eurem Glauben treu zu bleiben, bekennt Ihr Euch rückfällig, da, nach den Begriffen des Ediktes, Euer Aufenthalt in Frankreich Eure Bekehrung mit sich bringt. Indem Ihr gesteht, Eure Kinder in Eurem abscheulichen Ketzerthume erzogen zu haben und noch ferner erziehen zu wollen, setzet Ihr Euch den strengsten Züchtigungen aus. Ich will Euch den Text des Ediktes vom 13. September 1693 vorlesen.“ Und der Kapuziner las dem Pächter folgende Sätze vor:

„Wir befehlen den Vätern und anderen Neubekehrten welchen die Erziehung der Kinder obliegt, dieselben den Bischöfen oder den Vorstehern Unserer Missionen vorzustellen, wenn sie es im Laufe ihrer Visitationen befehlen, um ihnen Rechenschaft von dem Unterrichte zu geben, welchen die Kinder in der katholischen Religion empfangen haben. Wir befehlen auch unseren bevollmächtigten Richtern, alle nöthigen

Vorkehrungen und Anordnungen zur Vollziehung dieses Unseres Willens zu treffen.“ *)

Dann fuhr der Kapuziner langsam und mit Nachdruck fort, das Folgende zu lesen, während er von Zeit zu Zeit den Pächter mit strengem Blicke betrachtete:

„Wir befehlen, die Neubekehrten zu bestrafen, welche sich nachläßig in Vollziehung Unserer Gebote, die katholische Erziehung ihrer Kinder betreffend, erweisen, oder diejenigen, welche es wagen, auf irgend eine Art dagegen zu handeln, zu Geldbußen oder, in erschwerenden Fällen, zu noch härteren Strafen zu verurtheilen.“

„Ihr saht, daß auch eine noch härtere Strafe angewendet werden kann. Ihr verdient schon eine schwere Züchtigung, weil ihr Eure Kinder nicht nach den Geboten des Königs erzogen habt; wollt Ihr Euch einer neuen Strafe aussetzen, indem Ihr auf diesem gottlosen Pfade beharrt?“

„Ich kann Euch nur wiederholen, daß ich meine Religion niemals abgeschworen habe, und daß meine Kinder meinem Beispiele folgen werden.“

„Ein guter Galgen oder die Galeeren, das ist es, was Ihr verdient!“ schrie Denis Poul.

„Ihr besteht also darauf, diese jungen Seelen zu verführen und zu verderben, indem Ihr sie in die abscheuliche Ketzerei Calvins stürzet?“ fragte der Kapuziner.

„Ich bestehe darauf, meine Kinder in der Religion meiner Väter zu erziehen.“

„So werden Euch Eure Kinder genommen werden,“ sagte der Kapuziner.

„Mir meine Kinder nehmen!“ schrie die unglückliche Mutter, sie mit einer Bewegung des Schreckens an sich pressend. Dann setzte sie in einem zugleich ungläubigen und flehenden Tone hinzu: „doch nein, das ist unmöglich!“

„Das Edikt ist bestimmt!“ erwiederte der Kapuziner.

---

*) Aus der schon erwähnten Sammlung.

Und in seinem schrecklichen Buche blätternd, las er, wie folgt:

„Ludwig, von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra, für jetzt und alle Zeiten, Unsern Gruß! Nachdem wir durch unser Edikt, erlassen zu Fontainebleau, befohlen haben, daß die Kinder Unserer Unterthanen, welche sich zur reformirten Religion bekannt haben, in der katholisch-apostolisch-römischen Religion erzogen werden sollen, halten Wir es nun für nöthig, mit derselben Aufmerksamkeit für das Heil derjenigen zu sorgen, welche vor diesem Gesetze geboren sind und auf diese Art den Fehler ihrer Eltern gut zu machen, die unglücklicherweise noch in der Ketzerei beharren und daher nur einen schlechten Gebrauch von der Gewalt machen würden, welche ihnen die Natur zur Erziehung ihrer Kinder verliehen hat, ..."

„Ach, meine Kinder! meine armen Kinder! Hört ihr, was sie von Eurer Mutter und Eurem Vater sagen, welche Euch so sehr lieben und Euch stets in der Furcht Gottes erzogen haben?" rief Frau Cavalier, indem sie Celeste und Gabriel mit den zärtlichsten Liebkosungen überhäufte.

„Gott allein liest in unseren Seelen," sagte der Pächter in einem ruhigen und ernsten Tone.

„Still!" rief der Kapuziner und fuhr fort:

„Aus diesen und anderen Ursachen haben Wir ausgesprochen und erklärt, sprechen aus und erklären durch Gegenwärtiges, von unserer eigenen Hand unterzeichnet, daß „nach Unserem Willen und Gefallen" acht Tage nach der Publikation dieses Gegenwärtigen in Unseren Provinzen 2c. 2c. alle Kinder Unserer rückfälligen Unterthanen, die sich noch zur sogenannten reformirten Kirche bekennen, von dem Alter von fünf Jahren bis zum zurückgelegten sechzehnten Lebensjahre, Unseren Procureuren und denjenigen Unserer

Unterthanen übergeben werden, welche die höhere Justiz ausüben, um von ihren katholischen Verwandten in der katholischen Religion erzogen zu werden....."

„Habt Ihr katholische Verwandte?"

„Keinen, Herr," antwortete der Pächter, während seine Frau in furchtbarer Angst das Ende des, von dem Kapuziner vorgelesenen Ediktes erwartete.

„In diesem Falle ist das Edikt bestimmt;" und er las:

„Es ist unser Wille, daß diese Kinder, im Falle sie keine katholischen Verwandten haben, den Händen solcher Personen übergeben werden, welche von den Richtern bestimmt werden, um sie in der katholisch-apostolisch-römischen Kirche zu erziehen." *)

Dann schloß der Kapuziner sein Buch und fügte bei:

„Weil Ihr keine katholischen Verwandten habt, so wird es die Kirche, die gemeinsame Mutter aller Christen, seyn, welche diese unschuldigen Geschöpfe der Ketzerei entreißen wird, mit welcher Ihr Sie anstecken wollt. Euer Sohn und Eure Tochter werden uns nach Montpellier folgen. Dort werden sie in ein Kloster gebracht werden, wo sie Eure abscheulichen Lehren abschwören werden. Was Euch betrifft, werdet auch Ihr uns nach Montpellier folgen, um Rechenschaft über Eure abscheuliche Widersetzlichkeit gegen die Befehle des Königs zu geben."

Frau Cavalier, bleich und verwirrt, konnte nicht glauben, was sie hörte; sie warf sich dem Kapuziner zu Füßen.

In diesem Augenblicke wurde die Thüre des Zimmers heftig aufgerissen und eine Magd stürzte herein und schrie:

„Frau! Frau! Eure Mutter stirbt! Die Ankunft der Dragoner hat ihr eine fürchterliche Erschütterung verursacht."

---

*) Aus der erwähnten Sammlung.

„Meine Mutter! Meine Mutter!“ rief die Frau des Pächters, indem sie aufsprang und auf die Thüre zueilte, gefolgt von ihren Kindern.

„Halt!“ rief der Kapuziner mit gebieterischer Stimme; „der Herr Erzpriester wird versuchen, diese Seele einem unbußfertigen Ende zu entreißen und sie in den Schooß der wahren Kirche zurückzuführen.“ Dann wendete er sich zu dem Kapitän und sagte:

„Habt die Güte, Herr Marquis, zu befehlen, daß Niemand dieses Zimmer verläßt; ich suche den Herrn Erzpriester auf.“

„Ach! Chamillard! Chamillard! welch' unedles Handwerk zwingst Du mich zu treiben!“ rief der Marquis mit ungeduldiger Stimme; „wenn Du mir einmal die Standarte bei den Musketieren gibst, werde ich sie, glaube ich, theuer genug bezahlt haben.“

Dann, sich an Larose wendend, befahl er:

„Laß' zwei Schildwachen an diese Thüre stellen, damit Niemand das Zimmer verläßt.“

Larose ging hinaus.

„Herr!“ rief der Pächter mit schmerzlichem Unwillen, „im Namen unserer sterbenden Mutter, im Namen der heiligsten Menschenrechte, protestire ich gegen diese Gewaltthätigkeit.“

„Aber mein Gott, man sagt Euch ja, daß meine Mutter stirbt,“ schrie Frau Cavalier mit herzzerreißendem Tone; „Ihr seht wohl, daß wir zu ihr gehen müssen.“

Der Marquis verließ schnell das Zimmer, als würde er von diesem Auftritt empört. Denis Poul folgte ihm, indem er mit unbarmherziger Rohheit sagte:

„Endlich rieche ich das Essen.“

In diesem Augenblicke erschienen zwei Dragoner an der Thüre des Zimmers.

Der Kapuziner verließ das Zimmer hinter sich, mit einer gebieterischen Geberde gegen Jérôme Cavalier,

der ihm folgen wollte, aber von den Dragonern, welche ihre Musketen kreuzten und die Thüre schlossen, zurückgehalten wurde.

„O meine Mutter! meine Mutter! in dieser letzten Stunde rufst Du vielleicht nach Deiner Tochter!“ schrie Frau Cavalier unter Schluchzen und sank in der Mitte des Zimmers auf die Kniee.

„Mein Gott, mein Gott, habe Barmherzigkeit mit uns!“ riefen die beiden Kinder und warfen sich an ihren Hals.

Jérôme allein blieb aufrecht in der Mitte seiner weinenden Familie stehen.

Sein strenges Gesicht verrieth die schmerzlichste Bewegung. Als er plötzlich seinen ältesten Sohn Jean Cavalier am offenen Fenster erscheinen und in das Zimmer springen sah, konnte er einen Schrei der Verwunderung nicht unterdrücken.

7.

Die Flucht.

Der ungeheure Nußbaum, zu dessen Wipfel Cavalier emporgeklettert war, um den Dragonern zu entkommen, erstreckte sich bis zu den Fenstern der „Kammer Gottes.“ Cavalier hatte leicht von den Aesten des Baumes in das Zimmer springen können; die offenstehenden Fenster hatten ihm erlaubt, Alles mit anzusehen und anzuhören.

Nachdem er die Thüre verriegelt hatte, sagte er traurig zu seinem Vater:

„Verzeihung, mein Vater. Meine Abwesenheit in dieser Nacht hat das Uebel verschlimmert; aber, bevor ich Euch alles mittheile, denken wir an die Gegenwart. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren.“

„Meine Mutter stirbt fern von mir! Sie wollen uns Deinen Bruder und Deine Schwester wegnehmen!“ schrie Frau Cavalier, die Hände in Verzweiflung ringend.

„Ich weiß Alles, meine Mutter,“ sagte Cavalier. „Wir müssen diese Wegnahme hindern.“

„Durch welches Mittel, mein Gott!“ fragte die Mutter weinend.

Cavalier zeigte auf das Fenster.

„Celeste und Gabriel sind alle beide leicht und gewandt; sie werden mir auf den Baum folgen, von welchem wir an der Mauer hinabsteigen; bald werden wir im Walde seyn.“

„Im Walde!“ sagte Frau Cavalier. „Und wohin willst Du die armen Kinder bringen?“

„Zu Herrn Du Serre in das Schloß Mas-Arribas.“

„Ach nein, nein! nicht in dieses Schloß; man sagt, daß dort unheimliche und schreckliche Dinge vorgehen. Noch einmal, ich werde meine Kinder diesem Manne nicht anvertrauen.“

Cavalier sah seine Mutter staunend an.

„Aber, mein Vater wird Euch sagen, daß Du Serre und sein Weib gute Calvinisten sind. Ich beschwöre Euch, Mutter, zaudert nicht; die Augenblicke sind kostbar; jene Leute können zurückkommen. Nicht wahr, mein Vater?“

Der Greis überlegte einige Augenblicke; dann sagte er zu seinem Weibe mit einem Ausdrucke von Entschiedenheit, der keine Einrede zuließ:

„Jean hat Recht; seine Geschwister werden in Sicherheit bei dem Glasmacher seyn; überdies ist jetzt nichts zu überlegen. Diese unbarmherzigen Menschen würden uns unsere Kinder entreißen; denn sie haben die Gewalt und den Willen des Königs für sich. Uns bleibt nichts übrig, als uns zu fügen und durch unser Stillschweigen und unsere Thränen uns dagegen zu verwahren.“

„Uns fügen!“ rief Cavalier in ungestümer Aufwallung, die er nicht zu unterdrücken vermochte, und welche ihm einen strengen Blick seines Vaters zuzog. Dann

setzte er hinzu: „Ja, wir müssen uns fügen! noch uns fügen!"

„O mein Gott, mein Gott! sie nicht mehr sehen!" sagte Frau Cavalier schluchzend. „Mein Gabriel!" — und sie bedeckte ihn mit Küssen; — „Meine Celeste!" — und sie schloß diese in ihre Arme und drückte sie an ihre Brust.

Die zwei armen Kinder, bleich und erschrocken, antworteten nur durch Thränen auf die Liebkosungen ihrer Mutter.

„Ihr werdet sie wiedersehen, meine Mutter! Ihr werdet sie wiedersehen!" rief Cavalier. „Sind einmal die Dragoner abgezogen, wird Herr Du Serre sie Euch zurückbringen. Aber die Zeit drängt!"

Ungeachtet seiner anscheinenden Ruhe bedurfte der Pächter doch aller schmerzlichen Anstrengung, um seine Kaltblütigkeit in Mitte dieser herzzerreißenden Scene zu bewahren; seine Kinder näherten sich ihm, um ihn zu umarmen, und er sprach mit feierlicher und tief bewegter Stimme zu ihnen:

„Kommt her, meine armen Kleinen, daß Euer Vater Euch segne. Wenn er Euch nicht wiedersieht, so wird er weniger beunruhigt um Eure Zukunft sterben; denn Gott verläßt die nicht, welche ihr Vater gesegnet hat."

„Was sagst Du!" rief sein Weib.

„Mein Vater!" sprach Cavalier.

Aber der Greis gebot mit einer gebieterischen Bewegung Schweigen und legte seine zitternden Hände auf das Haupt seiner Kinder; dann hob er Celeste und Gabriel zu sich empor und drückte sie wiederholt an seine Brust, während zwei große Thränen über sein ehrwürdiges Gesicht rollten.

Cavalier, welcher sich über das Fenster hinausgebogen hatte, um zu sehen, ob draußen Alles ruhig sey, rief:

„Es regnet; das Wetter ist finster und günstig; wir müssen uns nun auf den Weg machen, meine Mutter!"

Nach einem herzzerreißenden Abschied schwangen sich Celeste und Gabriel, von Cavalier unterstützt, mit Leichtigkeit auf die Zweige des Nußbaumes, und bald glitten sie zur Erde herab.

Der Regen fiel in großen Tropfen auf das Laub; der Himmel war schwarz, die Nacht finster. Das Feuer, welches die Dragoner im Hofe angezündet hatten, verbreitete nur einen blassen Schein. Die Soldaten schliefen.

Cavalier, Celeste und Gabriel verließen den Pachthof, ohne gehört zu werden und schlugen einen Hohlweg ein, welcher zu dem Walde von Aygoäl führte. Die Burg des glasmachenden Edelmannes war auf den Höhen dieses Berges erbaut, eines der ausgebrannten Vulkane von Languedoc.

Nach einer Stunde gelangten die drei Flüchtlinge am Fuße der Höhen an, wo der Saum des Waldes begann. Die Dunkelheit war tief. Cavalier, welcher fürchtete, sich zu verirren, ehe er das Schloß erreicht habe, schlug einen Pfad ein, welcher zur Hütte des Forstwächters führte, um diesen zu bitten, ihn bis zu dem Thore Du Serre's zu geleiten.

„Muth, mein Gabriel! Muth, meine kleine Celeste!“ sagte er zu seinen Geschwistern; „bald werden wir zur Hütte Ephraims gelangen, der uns in das Schloß führen wird, wo Ihr von so vielen Beschwerlichkeiten ausruhen könnt, Ihr armen Kinder!“

„Nicht wahr, mein Bruder, wir werden Dich bald wiedersehen, und auch unsere Mutter und unseren Vater?“ fragte Gabriel, indem er die Thränen zurückdrängte, welche seinen Augen entströmen wollten.

„Ja, ja, mein lieber Gabriel, bald.“

„Mein Bruder,“ sagte Celeste mit leiser Stimme, „mein Bruder, mich friert sehr, ich habe Mühe, weiter zu gehen.“

„Ha! bald vielleicht wird der Tag der Rache kommen!“ murmelte Cavalier mit Wuth; dann nahm er

seine Schwester auf seine Arme, indem er zärtlich sagte: „Komm', komm', Celeste! arme Kleine; bald sind wir dort!“

Die Flüchtlinge bemerkten in der Entfernung einen lichten Punkt, der öfters durch die Aeste der Bäume wieder versteckt wurde, welche der Wind nach allen Richtungen hin und her trieb.

In der Nähe von des Forstwächters Wohnung angelangt, ließ Cavalier die beiden Kinder am Fuße einer Eiche und schritt allein vorwärts.

Die Hütte, welche aus großen Felsenstücken und Steinen, mit Lehm verbunden, erbaut war, hatte ein Strohdach. Ein einziges Fenster oder vielmehr eine, in der Mauer angebrachte Oeffnung ließ das Licht durchschimmern, welches Cavalier zum Leitpunkte gedient hatte.

Eine Fackel von harzigtem Fichtenholz, in einer eisernen Klammer an der Wand befestigt, erhellte das Innere dieser Hütte, welche Ephraim mit seinem Pferde Lepidoth und seinen beiden Hunden Raab und Balak theilte.

Die Mauern, mit einer Art von Kalk beworfen, waren fast gänzlich mit Bibelstellen bedeckt; besonders aus den unverständlichen und schrecklichen Visionen der Offenbarung Johannis. Ueber dem plumpen Kamin hingen die Jagdwaffen des Forstwächters. Am äußersten Ende des Gemäuers ruhte das Pferd auf einer dünnen Streu von Farnkraut.

Ephraim saß neben dem Kamin; ein Eichenblock diente ihm als Sitz, und zu seinen Füßen schliefen seine beiden Hunde; er las mit Sammlung in einer alten Bibel, welche auf seinen Knieen lag.

Nicht weit von dem Kamin stand sein Bett — eine lange Kiste von Tannenholz, mit frischem Heidekraut gefüllt, in welcher er einst begraben werden wollte. —

Dieser Mensch, durch Fanatismus und Einsamkeit exaltirt, glaubte seine Seele noch mehr von allen irdischen Banden losreißen zu können, wenn er stets den

Sarg vor Augen hätte, in welchem er für die Ewigkeit liegen würde.

Ein heftiger Windstoß erschütterte das Gemäuer bis auf den Grund. Ephraim, der eine Anwendung von dem Gelesenen zu machen fand, las mit erhöhter Stimme folgende Stelle der Bibel:

„In den Zeiten wird der Ruf eines großen Blutbades von der Höhe der Berge ertönen; dieser Tag wird seyn ein Tag des Zornes und ein Tag der Traurigkeit, ein Tag des Herzpressens, der Verzweiflung und der Wittwenschaft, ein Tag der Dunkelheit und der Finsterniß, ein Tag der Wolken und des Sturmes, ein Tag, an dem die festen Städte und die hohen Thürme zittern werden bei dem Ton und Wiederhall der Trompete."

Cavalier klopfte an die Pforte und rief: „Bruder Ephraim, öffne, ich bin es!"

Durch diesen Ruf erwachten die Hunde und bellten wüthend; das Pferd wieherte. Ephraim versicherte sich durch einen Blick, welchen er durch die Oeffnung warf, daß es Cavalier sey, der ein Asyl verlange, und öffnete die Thür.

Die beiden Kinder traten mit ihrem Bruder ein. Die Furcht, welche Ephraim ihnen einflößte, war groß; sie schmiegten sich fest aneinander und blickten mit Schrecken umher.

Mit wenigen Worten benachrichtigte Cavalier den Forstwächter von der Ankunft des Erzpriesters zu Saint-Andéol, und von den Drohungen des Kapuziners, Celeste und Gabriel in ein Kloster wegzuführen.

Ephraim billigte die Beschlüsse Cavalier's und schlug ihm vor, sogleich aufzubrechen, um vor Tagesanbruch auf dem Schlosse des Edelmannes anzukommen.

Nachdem die beiden Kinder sich ein wenig gewärmt hatten, machte man sich auf den Weg nach Mas-Arribas. Während des langen und beschwerlichen Marsches sagte Cavalier mit leiser Stimme zu Ephraim: „Ich

weiß nicht, warum meine Mutter Furcht hatte, meinen Bruder und meine Schwester Du Serre anzuvertrauen. Sie sagte, es gingen unheimliche Dinge in dem Schlosse vor."

Nach einigen Minuten des Schweigens antwortete ihm Ephraim mit dumpfer Stimme durch diese Stelle der Offenbarung:

„Es gibt dort Visionen .... Es sind die Geister der Dämonen, die Wunder thun, und gehen zu den Königen der Erde, um sie zu versammeln zu dem Kampfe des großen Tages des allmächtigen Gottes."

„Was willst Du damit sagen, Ephraim?" fragte Cavalier. „Du kennst Du Serre besser, als ich ihn kenne. Bei Deiner Seele, kann ich ihm die Kinder anvertrauen?"

„Du Serre ist ein heiliger Diener Gottes. Wenn es Visionen in seinem Schlosse gibt, so ist dies, weil er von Gott heimgesucht wird. Auch Samuel hatte Visionen. Die Ziegenhirten des Gebirges sagen, daß manchmal weißliche Schatten und bläuliche Feuer auf der Zinne des Thurmes sich zeigen. Die Hexe von Endor ließ auch Schatten erscheinen", fügte der Forstwächter mit geheimnißvoller Exaltation hinzu.

Cavalier hatte zwar keinen Glauben an Visionen, aber diese besonderen Worte Ephraims erinnerten ihn an die seltsamen Gerüchte, welche über den glasmachenden Edelmann umherliefen; dennoch glaubte er, da er in dem häufigen Verkehr, in welchem er mit Du Serre theils in Genf, theils in Saint-Andéol gestanden war, diesen immer als einen offenen und biederen Charakter erkannt hatte, kein großes Gewicht auf die seltsamen Antworten des Forstwächters legen zu dürfen; überdieß war es auch nicht mehr Zeit, einen anderen Zufluchtsort für die Kinder zu suchen. Das Schloß war nahe bei Saint-Andéol, und Cavalier konnte jeden Tag seine Geschwister sehen.

Die Morgenröthe brach gerade an, als die Flücht-

linge die letzte Höhe in dem Felsenlabyrinthe erreichten, auf der sich einsam das Schloß Mas-Arribas erhob.

Je mehr die Dämmerung hereinbrach, desto besser konnte man die wilde und erschreckende Gegend erkennen, in deren Mitte sich das Schloß, nach Art einer alten Festung, erhob. Unförmliche Berggipfel, ungeheure Steinbrüche, halb geschlossene Abgründe umgaben dasselbe; Alles bestätigte, daß dieser Berg durch eine große vulkanische Erschütterung seine jetzige Gestalt bekommen habe.

Fichten und Kastanienbäume wuchsen kräftig auf dem verkalkten Boden; überall war der Gesichtskreis durch einen Ocean von düsterem Grün begrenzt, aus welchem da und dort einige Felsenspitzen hervorragten.

In der Ferne bildeten die Höhen des Aygoäl, indem sie sich senkten, eine schmale Fernsicht; man bemerkte durch die Nebel des Morgens eine grünende und fruchtbare Ebene, von einem Flusse umschlängelt; es war der Hort-Diou, Klein Canaan, welches die beiden Kinder in der Nacht verlassen hatten, jene friedliche Landschaft, auf welche sie nun einen trostlosen Blick zurückwarfen.

Das Schloß war nur über eine Zugbrücke zugänglich, welche über einen tiefen Abgrund führte.

Ephraim schellte an einer großen Glocke, welche an einem Pfeiler hing, worauf an einem schmalen Fenster ein schwarzgekleideter Bedienter erschien, um zu fragen, was man wolle. Ephraim und Cavalier nannten sich, die Brücke fiel, und Su Serre erschien, um seine Gäste zu empfangen.

Als Cavalier ihm die Ursache seines Besuches mitgetheilt hatte, strahlte ein unerklärbarer Ausdruck von Freude aus den Augen des glasmachenden Edelmannes.

Ohne Zweifel, um die Kinder zu beruhigen, schickte er nach seiner Frau.

Obwohl diese, gleich ihrem Gatten, einen auffallenden Ausdruck von Strenge in ihrem Aeußeren hatte, gelang es ihr doch, die Furcht Celeste's und Gabriel's ein

wenig zu verbannen, welche, nachdem sie ihren Bruder noch unter vielen Thränen zärtlich umarmt hatten, ihn mit tiefem Schmerze sich entfernen sahen.

Ehe wir nach dem Pachthofe zurückkehren, wo die Dragoner die Flucht der beiden jungen Cevenolen noch nicht bemerkt haben, müssen wir noch einige Aufschlüsse über den Erzpriester der Cevennen geben, eine der wichtigsten Personen dieser Geschichte.

8.

Der Erzpriester der Cevennen.

Der Erzpriester der Cevennen, zu welchem sich der Kapuziner begab, um ihn über den Zustand der Mutter Cavalier's und das Ergebniß des Verhörs der protestantischen Familie zu unterrichten, hatte sich in ein kleines Zimmer des Pachthofes zurückgezogen.

Eine kupferne Lampe, in einer Nische stehend, erleuchtete kaum die weißen und nackten Mauern dieses Gemaches. In einem Winkel sah man eine Matte von Stroh, welche der Erzpriester auf seinen Reisen immer mit sich führte, und auf welcher er, ganz angekleidet, zu schlafen pflegte.

Dieser strenge Mann, in eine lange, schwarze Soutane gekleidet, lag betend vor einem kleinen, hölzernen Kreuze, welches in der Nische, oberhalb der Lampe, angebracht war.

Seine breite Stirn war kahl und vorspringend; sein blasses Gesicht, der strenge Ausdruck seiner Züge schienen in Marmor geschnitten; sie hatten etwas lebloses, grab- und leichenartiges. Fasten und Kasteien hatten seiner Physiognomie den Stempel eines tiefen Leidens aufge-

drückt; der Charakter von Ehrfurcht gebietender Traurigkeit und schrecklicher Majestät erinnerte an die Eingebungen des düsteren Genies eines Michael Angelo.

Manchmal, wenn er allein war, schien der Erzpriester von einem unendlichen Schmerze zu Boden gedrückt. Dann war er kein unerbittlicher Apostel mehr, bewaffnet mit dem blitzenden Schwerte, sondern ein Sünder, der den Himmel um Gnade und Barmherzigkeit anflehte.

Dann füllten sich seine großen, schwarzen Augen mit Thränen; seine bleichen Wangen färbten sich matt; er preßte seine Hände gegen die Stirn, indem er ausrief: „Gott, mein Gott! Habe Barmherzigkeit mit mir, denn mein Schmerz ist groß, groß wie mein Entsetzen.“

François de Langlade du Chayla, Prior von Laval, Inspektor der Missionen von Gevaudan, Erzpriester der Cevennen *), jetzt in einem Alter von drei und fünfzig Jahren stehend, gehörte einem edlen und alten Geschlechte von Languedoc an.

Als jüngerer Sohn seines Hauses war er — gegen seinen Willen — für die Kirche bestimmt worden. Von reizbarem Temperament, begabt mit einem jener unruhigen glühenden Geister, die nur in Schwierigkeiten und Gefahren eine Art von herber Lust finden, mußte der Abbé du Chayla, als er in das Seminar trat, jenen

---

*) Die Diöcese von Mende umfaßte Ober- und Nieder-Gevaudan. Ober-Gevaudan erstreckte sich von dem Allier bis zum Flusse Tarn, und Nieder-Gevaudan von dem Tarn bis zur Diöcese von Alais. Sie wurde in vier Erzpriesterthümer getheilt, und jeder Erzpriester hatte die Aufsicht über die Pfarrgemeinden, welche zu seinem Bezirke gehörten, mit dem Rechte, dieselben so oft zu visitiren, als der Bischof für geeignet fand, es zu befehlen Die Erzpriesterthümer waren so eingetheilt: das Erzpriesterthum der Cevennen gegen den Tarn, das von Barjac gegen den Loth, jenes von Sangues gegen den Allier, und das von Javouls gegen die Troire. Das Erzpriesterthum der Cevennen bestand aus zwei und vierzig Pfarrsprengeln mit 13,540 Seelen, ohne die Armen zu rechnen, indem man diese Zählung aus dem Kopfsteuerbuche zog, von welcher diese frei sind. (Mem. hist. sur le Gévaudan, 1825.)

Durst nach großen Begebenheiten, der ihn verzehrte, in sich verschließen.

Acht Jahre lang kämpfte er, um durch die umfassendsten und tiefsten Studien diese verzehrende Thätigkeit und die ungestümen Wallungen seines herrschsüchtigen Geistes zu besiegen, der ihn zu großen Dingen fortreißen wollte. Wenn er seine Laufbahn mit seinen Neigungen und Trieben verglich, so sah er ein, daß seine Zukunft in fortdauerndem Streite mit seinem geheimen Berufe stehen werde; und nach jener innersten Offenbarung, welche überlegene Naturen so selten täuscht, fühlte er, daß er ein großer Feldherr geworden wäre.

Der Muth, der standhafte Wille, die Unbeugsamkeit, welche er im Verlaufe seiner evangelischen Missionen an den Tag legte; die tiefe Gleichgültigkeit, mit welcher er die schrecklichsten Mittel in Ausführung brachte, um seinen religiösen Glauben triumphirend zu machen, sind eine Bürgschaft dafür, daß der heldenmüthige und hauptsächlich kampflustige Charakter des Abbé du Chayla sich vortrefflich in der glühenden Atmosphäre der Schlachten entwickelt haben würde.

In einem Alter von fünf und zwanzig Jahren wurde der Abbé du Chayla — damals Lehrer am Seminar für fremde Missionen — da es ihm nicht erlaubt war, mit irdischen Waffen zu streiten, seine Begierde nach Gefahren aber heftiger als je war, als Missionär nach Siam geschickt.

Er kam in Ostindien gerade in dem gefährlichsten Zeitpunkt an. Erzürnt über den gewaltsamen Eifer einiger Vorgänger des Abbé hatte der König von Siam mehrere derselben hinrichten lassen. Der Eintritt in seine Staaten war den Christen bei den strengsten Strafen verboten. Von so vielen Gefahren angespornt und nach der Palme des Märtyrerthums strebend, täuschte der Abbé du Chayla die Wachsamkeit der Siamesen; mit Gefahr seines Lebens predigte er die katholische Religion

mitten unter diesen Völkern, und belebte die Keime des Glaubens aufs Neue, welche die ersten Missionäre in der Seele einer großen Anzahl Heiden ausgestreut hatten.

Die Bekehrungen waren schnell und zahlreich; seine Strenge und sein Muth erregten die Bewunderung der Indier. Verräther überlieferten den Abbé den Soldaten des Gouverneurs von Bankam. Ungeachtet seiner Eigenschaft als französischer Missionär, welche ihn gegen jede schlechte Behandlung hätte schützen sollen, wurde der Abbé auf die schändlichste Art gemartert.

Durch sein ganzes Leben blieben ihm die Narben dieser schrecklichen Wunden; man hatte ihn mit glühenden Zangen gezwickt, um ihn zu zwingen, seinen Gott zu verleugnen; der unerschrockene Missionär ermüdete die Grausamkeit seiner Henker.

Der Sorge eines Paria überlassen, erlangte der Abbé seine Gesundheit wieder, und mit ihr entflammte sein Eifer aufs Neue. Unterdessen kam der Chevalier de Chaumont als Gesandter Ludwigs des Vierzehnten in Siam an.

Der indische König läugnete die Verfolgungen, welche der französische Missionär erlitten hatte, und warf die Schuld davon ganz auf den Gouverneur. Um das Rachegefühl des Herrn von Chaumont zu beschwichtigen, ließ er den Henker des Abbé den Elephanten preisgeben.

Nach Siam berufen, empfieng du Chayla daselbst einen Brief von dem Superior der ausländischen Missionen, der ihn aufforderte, nach Frankreich zurückzukehren. Ludwig der Vierzehnte war damals damit beschäftigt, die Edikte zu erlassen, welche der Widerrufung des Ediktes von Nantes folgten.

Der Pater Lachaise fühlte die Nothwendigkeit, alle Priester von festem und entschlossenem Charakter in Frankreich zu vereinigen, um sie zur Vollendung dieses schrecklichen Werkes zu verwenden. Nun hatte der Abbé du Chayla schon zu viele Proben seines Muthes und seiner

Entschlossenheit gegeben, um nicht die Aufmerksamkeit des königlichen Beichtvaters auf sich zu ziehen. Bei seiner Zurückkunft nach Frankreich wurde er zum Inspektor der Missionen von Gevaudan und zum Erzpriester der Cevennen ernannt.

Mit einer fast willkührlichen Gewalt bekleidet, entwickelte er einen Eifer und eine Thätigkeit ohne gleichen. Nach langen Conferenzen mit dem Intendanten von Languedoc, Herrn von Baville und dem Befehlshaber der Truppen, Herrn von Broglie, entwarf er, wenn man so sagen darf, den Plan eines geistigen Feldzuges gegen den Fanatismus, wie man damals die reformirte Religion nannte.

Die verschiedenen, mehr oder weniger von dem Calvinismus angesteckten Sprengel wurden bezeichnet; die Pfarrer jeder Stadt, jedes Fleckens und Dorfes mußten geheime Bemerkungen über die Meinungen und religiösen Bestrebungen ihrer Pfarrkinder einschicken.

Mit diesen Nachweisungen ausgerüstet begann der Erzpriester der Cevennen seine schreckliche Mission; mit den unbeschränktesten Vollmachten ausgerüstet, setzte er die Pfarrer ab, deren Eifer ihm lau erschien. In den Sprengeln, in welchen keine Klöster waren, errichtete er, unter der Leitung von Nonnen und Mönchen seiner Wahl, Schulen, bestimmt zur Erziehung der hugenottischen Kinder, welche — nach dem letzten Edikte des Königs — in der katholischen Religion auferzogen werden sollten. Er ließ unerbittlich die schrecklichen Ordonnanzen des Königs, in Betreff der Prediger und Versammlungen der Protestanten, in Vollzug setzen. Einer dieser Geistlichen wurde, während er predigte, ergriffen, und von dem Abbé du Chayla nach Montpellier gesandt, wo er ihn lebendig verbrennen ließ. Viele andere Todesstrafen trafen die Protestanten, welche sich im Bereiche der Gerichtsbarkeit des Erzpriesters aufhielten. Er selbst überlieferte sie der weltlichen Macht und zeigte sich stets als ein erklärter Anhänger der strengsten Maaßregeln.

Selbst die Lobredner des Abbé du Chayla können, indem sie seine glühende Frömmigkeit rühmen, nicht unterlassen, seine Unbeugsamkeit zu tadeln. „Der Glaube der Neubekehrten," sagen sie, „war noch schwach und schwankend; er hatte die zerbrechlichen Gefäße nicht hinlänglich geschont; sein Eifer für sie war mit zuviel Bitterkeit gemischt, und dieses Benehmen reizte die Gemüther auf und brachte die Religionnaire dahin ein Joch abzuschütteln, welches man ihnen nicht leicht genug machte. *)

Von dem Gesichtspunkte des Abbé aus, welcher die innerste Ueberzeugung hatte, daß die reformirte Religion — wenn man so sagen darf — ein unvertilgbares Gift sey, durch welches die Protestanten ihre Seele und die ihrer Proselyten einem ewigen Verderben preisgäben, — von diesem Gesichtspunkte aus, begreift man, ohne sie zu entschuldigen, die gewaltsamen Mittel, welche er immer anwandte, um die Ketzerei mit der Wurzel auszurotten.

Für diesen Mann, der seine kriegerischen Neigungen auf die Religion übertrug, war die rein menschliche Frage nicht vorhanden.

Ebenso, wie ein General kaltblütig die Hälfte seiner Armee opfert, um das Wohl der andern durch einen nützlichen Sieg zu sichern, ebenso opferte der Erzpriester ohne Bedenklichkeit, ohne Gewissensbisse, alle rebellischen Hugenotten um den Triumph der ewigen Wahrheit zu sichern und die christliche Religion von den rohen Eingriffen wieder herzustellen, welche der Calvinismus auf sie gemacht hatte.

Doch manchmal ging dieser Mann von so hoher Einsicht, von so untadeliger Moralität und einer so heldenmüthigen Aufopferung für die Sache Gottes, in sich.

Dann, an die unerbittliche Strenge denkend, welche er immer angewandt hatte, fragte er sich, ob die Milde der Härte nicht vorzuziehen wäre. Dann fühlte er sich

---

*) Brueys, Histoire du Fanatisme de notre temps.

unter dem Gewichte der furchtbaren Schrecken vernichtet. Die Ströme hugenottischen Blutes, welche auf dem Rade und den Scheiterhaufen vergossen waren, schienen sich gegen ihn zu wälzen. Er hörte das Geschrei der Opfer. Erschreckt wie ein Richter, der einen Unschuldigen verdammt zu haben glaubt, fiel er auf die Kniee; im glühenden Gebete flehte er Gott an, ihn zu erleuchten.

Die blutigen Vorbilder der heiligen Geschichte genügten ihm nicht, um seine Strenge zu rechtfertigen.

Aber Gott blieb stumm; er überließ dem freien Urtheil des Priesters diese schreckliche Verantwortlichkeit. Dann sagte dieser Mann, von furchtbarem Zweifel gepeinigt, in seinem Entsetzen zu sich selbst: „Was bin ich? ein Gerechter oder ein Uebelthäter? Werde ich an dem großen Tage des Gerichts zur Rechten oder Linken Gottes stehen? Werde ich verdammt oder losgesprochen werden, daß ich soviel Blut habe vergießen lassen, soviele Opfer für das weltliche Schwert bezeichnet habe? Allerdings ist es eine weltliche Macht, der ich gehorche, allerdings sind es die Edikte Ludwigs XIV. des Königs von Frankreich, welche ein solches Blutbad anordnen; aber, wenn sie ungerecht sind, muß ich nicht zwischen ihn und sein Volk treten? Vielleicht aber, entgegnete der Erzpriester, vielleicht ist Schwäche für den Glauben noch schädlicher, als Strenge? Wenn man auch einen Baum bis auf den Boden seiner Aeste beraubt, so wird er doch frische und kräftige Zweige treiben, so lange die Wurzeln noch fortleben; es sind also die Wurzeln der Ketzerei, die man ausrotten muß, und das läßt sich leider nicht ohne große Opfer zu Stande bringen.

Der Abbé du Chayla war gerade in eine dieser düsteren Betrachtungen versunken, als der Kapuziner ehrfurchtsvoll in's Zimmer trat.

„Monseigneur," sagte er, „eine Ketzerin liegt in diesem Hause am Tode.

„Ist sie von den neuen Edikten gegen Rückfällige

unterrichtet?" entgegnete der Erzpriester mit düsterem Ausdruck.

„Ich weiß es nicht, mein Vater."

„So setzt sie und die Leute dieses Hauses von denselben in Kenntniß."

Der Kapuziner ging hinaus.

Er ließ sich in das Zimmer führen, wo die Mutter der Frau Cavalier im Sterben lag. Dahin rief er feierlich die Mägde und diejenigen Arbeiter, welche in dem Pachthof geblieben waren; dann las er mit lauter Stimme die folgende Stelle des Ediktes vom 29. April 1686, welches die neuen Gebote des Königs auf alle Protestanten anwendbar machten:

„Wir haben ausgesprochen und befehlen durch Gegenwärtiges, von Unserer Hand gezeichnet, daß, wenn irgend welche Unserer Unterthanen von dem einen oder anderen Geschlecht, welche die sogenannte reformirte Religion abgeschworen haben, krank werden, den Pfarrern oder anderen Priestern die Annahme der heiligen Sakramente verweigern und in der reformirten Religion sterben zu wollen erklären, denselben, im Falle sie ihre Gesundheit wieder erlangen, von Unseren Richtern der Prozeß gemacht und sie, wenn sie männlichen Geschlechtes sind, zu lebenslänglicher Galeerenstrafe und Vermögensconfiscation, und, wenn sie weiblichen Geschlechts sind, zu ewiger Einsperrung verurtheilt werden. Was jene Kranken betrifft, welche auf ihrer Religion zu beharren erklärt und die Sakramente der Kirche anzunehmen verweigert haben, und welche in diesem unglücklichen Zustande sterben, so befehlen wir, daß ihren Leichen oder ihrem Andenken der Prozeß gemacht, und sie auf den Schindanger geschleift und geworfen, auch ihr Vermögen eingezogen werde." *)

*) Aus der schon erwähnten Sammlung.

Die Mägde und Arbeiter nahmen die Vorlesung dieses furchtbaren Ediktes mit einem dumpfen Gemurmel des Schreckens und der Verzweiflung hin.

Die Sterbende hatte die Kraft, sich auf ihrem Lager aufzurichten und mit gellender Stimme zu schreien:

„Diese Drohungen haben mich nicht erschreckt; ich sterbe treu dem Herrn!“ Dann sank sie in ihre Kissen zurück, rief ängstlich nach ihrer Tochter und wies entschlossen den Zuspruch des Kapuziners zurück, der ihr die Sakramente anbot.

Der ehrwürdige Vater kehrte zu dem Erzpriester zurück, um ihm Bericht über das Resultat seiner Sendung zu erstatten.

In diesem Augenblicke rückten die Mikelets des Kapitän Poul in das Dorf ein.

9.

Die Mikelets.

Der Flecken Saint-Andéol, unlängst noch so ruhig, bot den Tag nach der Ankunft des Erzpriesters das Schauspiel eines Bivouaks dar.

Die Anwesenheit der Mikelets des Kapitäns Poul hatte den Tumult noch vermehrt. Diese Bande wilder und undisciplinirter Partheigänger, aus den Leuten aller Nationen zusammengesetzt, besonders aus Gebirgsbewohnern von Roussillon, bivouakirte auf dem Platze vor der Kirche, in ziemlicher Entfernung von den Dragonern von Saint-Sernin, da zwischen diesen beiden Corps kein gutes Einverständniß herrschte.

Die Kleidung der Mikelets war nicht gleichförmig; die meisten kleideten sich, nach dem Beispiele ihres Kapitäns, mit den Beutestücken, welche sie dem Feinde abgenommen hatten; hier sah man die rothen Wämmser

der Piemonteser, dort die blauen und gelben Röcke der Kaiserlichen, wieder wo anders den Waffenrock der Waldenser; eine ziemlich große Anzahl trug lange Aermelwesten von einem dichten Zeuge von brauner Wolle, in Roussillon „collitey“ genannt, dergleichen Beinkleider und einen Gürtel von grüner Wolle. Die einzige Gleichmäßigkeit, welche ihre Ausrüstung darbot, bestand in einer Patrontasche mit Riemen, und in einer Büchse mit Radschloß, deren sich die Mikelets, ausgezeichnete Schützen, trefflich zu bedienen wußten.

Einige hatten Pikelhauben, andere Filzhüte und wieder andere Mützen; die einen trugen Küraſſe, Drahtpanzer oder bloß eißerne Brustharnische; andere endlich Büffelkoller. Auch die Handwaffen waren sehr verschieden, Degen, Dolche, Säbel, Streitäxte. Jeder wählte die seinige nach seinem Geschmack und trug sie an den Riemen seiner Patrontasche. Alle aber besaßen ein langes Messer oder einen Dolch, welchen sie niemals zurückließen und welcher bei ihren häufigen Händeln gar oft mit Blut besudelt wurde. Sie waren mit Steigeisen versehen, welche ihnen ohne Zweifel zum Erklimmen der Berge bequem schienen.

Die Ueberlegenheit der Mikelets im Kriege der Partheigänger und des Hinterhaltes wohl kennend, hatten die Herren von Baville und Broglie dieselben besonders ausgewählt, um die Mission des Erzpriesters in den Cevennen zu unterstützen.

Der Muth, die Grausamkeit, die unermüdliche Kraft der Mikelets und ihr wildes Aussehen, flößten dem Volke den größten Schrecken ein, und fast überall hatten sie auf ihrem Durchzuge ein unseliges Andenken hinterlassen.

Es war acht Uhr des Morgens; die Mikelets hatten sich auf dem Hauptplatze des Fleckens gelagert und erwarteten die Ankunft ihres Kapitäns, bis zu welcher ein alter Sergeant den Befehl führte, welchem sie den Beinamen: Bon Larron (der gute Dieb) beigelegt hatten.

Dieser letztere versah, außer seinen Verrichtungen als Factotum des Hauptmanns, welchem er auf allen seinen kriegerischen Zügen gefolgt war, das Amt eines Schatzmeisters und Fouriers der Kompagnie.

Von Larron war nicht ohne Grund so genannt worden; denn in der That hatte es vieler und wichtiger Ursachen bedurft, um sich einen solchen Titel in der Mitte einer Bande von Lasterhaften zu verdienen, deren geringstes Verbrechen der Diebstahl war.

Wirklich steigerte sich die Wuth Von Larron's, — abgekürzt Von-Lar — das Eigenthum Anderer sich anzueignen, bis zur Monomanie; aber nicht auf dem Wege, wie sein Kapitän, der unerschrockene Poul, durch die Gewalt der Waffen, sondern durch List; denn, wenn auch Von-Lar ein ausgezeichneter Schütze war, so war er doch nur ein sehr mittelmäßiger Freund davon, sich im freien Felde zu messen.

Wenn man den Ruf von Spitzbüberei betrachtet, in welchem dieser Elende stand, so wird man anfänglich schwer begreifen, daß gerade ihn der Kapitän mit dem Amte eines Schatzmeisters der Compagnie bekleidet hatte. Allein man muß wissen, daß man deßhalb den Händen Meister Von-Lar's doch durchaus keine Schätze anvertraute.

Die Mikelets ließen sich, wie die Condottieri, mit ihrem Hauptmann auf eine bestimmte Zeit anwerben, gewöhnlich auf zwei Jahre. Beim Eintritt in die Kompagnie bekamen sie den Sold für sechs Monate voraus, was sie in ihrer Gaunersprache den Köder (d'amorce) nannten. Der Rest des Soldes wurde nach Ablauf der Dienstzeit ausbezahlt.

Der Hauptmann unterhandelte auf geradem Wege für seine Truppen mit dem Intendanten der Provinz, von welchem er den bedungenen Sold empfing. Sein Vortheil war es daher, die Kompagnie sehr hoch zu verdingen und ihr sehr wenig zu zahlen. Von-Lar, der böse Geist des Kapitäns Poul, leistete ihm sehr

gute Dienste, um dieses Ergebniß zu Wege zu bringen, sey es durch die geschickte Art, das Rechnungswesen zu führen, oder durch die Vorschüsse zu ungeheuren Zinsen, welche er den Mikelets leistete. Auch dem Hauptmann war Bon = Lar sehr nützlich, um die Unterhaltungskosten seiner Soldaten zu ordnen. Im feindlichen Lande plünderte man; im verbündeten Lande suchte man zu plündern oder begnügte sich, wenn die Befehle dagegen zu streng waren, wenigstens das, was man kaufte, nicht zu bezahlen.

Unter diesen letzten Umständen wurde die Funktion des Schatzmeisters, welche Bon = Lar anvertraut war, besonders wichtig: er mußte Mittel finden, die Gläubiger der Kompagnie abzuweisen oder zu befriedigen, ohne den Beutel zu ziehen; denn die Kompagnie besaß auch nicht einen Heller.

Man muß es Bon = Lar lassen, daß er eine große Erfahrung und Geschicklichkeit in dieser Art von Abrechnungen zeigte.

Das Aeußere Bon = Lar's eignete sich unglücklicherweise nur zu sehr für dergleichen Spitzbübereien. Dieser Mensch, ein geborner Schurke, zählte vierzig Jahre. Unter seinem breiten Filzhute, den er einem Gerichtsschreiber, seinem Wirthe in Montpellier, gestohlen hatte, kamen frühzeitige und ehrwürdige weiße Haare hervor. Sein grauer Bart und Schnurrbart, nicht weniger ehrwürdig, fielen bis zu seinem Umschlagkragen herab, welchen er aus einem, seiner Wirthin in Mende entwendeten Brustschleier geschnitten hatte. Endlich brachte seine ansehnliche Körperfülle auf allen Seiten die Nähte seines Rockes und seiner Beinkleider zum Platzen. Dieses Gewand war von feinem Tuche von Segovia, von narzißbrauner Farbe, das er der Erkenntlichkeit seines Wirthes in Alais verdankte, welchen er mittelst eines pharaminösen Receptes einäugig gemacht hatte, indem er vorgab, ihn von einer Augenentzündung zu heilen.

Denkt man sich mit diesem heuchlerischen Aeußern

ein lächelndes, gefärbtes Gesicht verbunden, welches Freimüthigkeit und Herzlichkeit athmete, und eine gewisse militärische Derbheit, so hat man eine Skizze von Meister Von-Lar, der selbst in Mitte dieses Haufens Nichtswürdiger für einen großen Schurken galt.

Bald sah der Sergeant seinen Kapitän herankommen, der vor Wuth außer sich schien.

„Weißt Du wohl, welches Handwerk man uns hier zumuthen will?" schrie Poul, als er seinen Sergeanten bemerkte.

„Nein, mein gnädiger Kapitän," antwortete Meister Von-Lar mit einer süßlichen Miene, während er ehrerbietig die Hand an seinen Filz legte.

„Man will uns das Geschäft des Henkers verrichten lassen! Wenn wir allein hier wären, so wäre mir das gleich; du weißt gar wohl, daß in meiner Kompagnie von Schützen der Ukraine, während des Krieges gegen die Türken, sich zwanzig Leute befanden, die im Stande waren, es dem feinsten Schlächter in der Art zuvorzuthun, wie sie den Söhnen Mahomeds, welche durch unsere Vorposten als Spione ergriffen worden waren, lebendig die Haut abzogen."

„Wem sagt Ihr das, mein gnädiger Kapitän! dort war unter Anderen Juzep der Bärtige und Tcherdye der Schwarze, welche vor Belgrad, auf Euren Befehl dem Bostandgi die Hälfte der Hirnhaut ausrißen, und ihn so zum Pacho-Bey als ein Muster zurücksandten. Auf mein Wort, es ist unmöglich, eine nettere und gewandtere Arbeit zu sehen!"

„Ohne Zweifel! Gewiß!" entgegnete Kapitän Poul mit einer Art grausamer Freude, „aber es handelt sich hier, weißt du um was? ein altes Weib auf der Schleife zu ziehen."

„Eine Hugenottin, ohne Zweifel, welche unbußfertig gestorben ist?" fragte der Sergeant.

„Ja, die Mutter unserer Wirthin, welche diese Nacht der Erzpriester und sein Mönch zum Teufel schickten,

während sie mit großem Geschrei einen protestantischen Geistlichen verlangte."

„Einen Geistlichen! Ach, die gute Frau war also von Sinnen! Einen Geistlichen! Bleibt doch nicht einer in den Cevennen übrig! Vom Rade und den Scheiterhaufen hätte sie einen Priester verlangen müssen, wenn das Rad und die Scheiterhaufen einen zurückgeben könnten. Uebrigens so sind diese Töchter der Eva! Immer haben sie ein Gelüsten nach der verbotenen Frucht!" sagte der Sergeant.

„Während der Erzpriester sie beichten lassen wollte, und sie sich dessen weigerte, ist das alte Weib gestorben, und ihre Seele ist gefahren, Eblis weiß wohin! wie die Türken sagen."

„Und um die Alte zu strafen, daß sie ihre Seele verderben ließ, zieht man ihren Leichnam auf der Schleife," sprach der Sergeant achselzuckend.

„So will es das Edikt des Königs, das ist gut; aber, Donner und Wetter, es ist kein Geschäft für wackere Partheigänger, wie meine Mikelets, sich vor eine solche Last zu spannen."

„Wenigstens, wenn unter dem Feldmarschall Butler unsere Schützen irgend Einen erschossen oder ihm die Haut abzogen, so bekamen sie zweitägige Soldzulage, die Verlassenschaft des armen Sünders und eine Pinte Rheinwein, als Belohnung von dem Marschall," entgegnete der Sergeant, indem er mit der Zunge gegen seinen Gaumen schnalzte.

„Beim Teufel, meine Mikelets werden sich nicht mit diesem Geschäfte befassen," sagte Poul nach augenblicklichem Nachdenken. „Mögen diese Puppen in Tressenkleidern, welche sie die Dragoner von Saint-Sernin nennen, sich dazu hergeben; ich werde hingehen und dieses dem Erzpriester sagen, den Gott zu Schanden mache."

„Und wenn er Euch dazu zwingt, mein gnädiger Kapitän?"

„Mich dazu zwingen, mich, Poul?" erwiederte der

Partheigänger mit einem Lächeln voll Verachtung; „ich würde bald eine Grenze zwischen seinem und meinem Willen ziehen.“

Der Sergeant schüttelte das Haupt mit einer zweifelhaften Miene und sagte zu Poul: „Hört, hört, mein Kapitän, Ehrgefühl und Zartsinn sind schöne Dinge; aber bedenkt, die Bezahlung ist gut hier und bis auf den letzten Heller berichtigt; man zahlt Euch für Eure Soldaten dreißig Sous per Tag, und Ihr zahlt ihnen davon neun; weiter ziehen wir ihnen noch zehn für ihren Unterhalt und ihre Ausrüstung ab, während wir sie ausdrücklich bevollmächtigen, sich diese auf Kosten Anderer zu verschaffen. Es ist wahr, daß Ihr so freigebig seyd, und ihnen für ihren Tabak, Wein und um sich die anderen Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen, den Sou erlasset, welchen sie noch zulegen müßten, um gegen Euch quitt zu seyn; das ist großmüthig, aber diese Freigebigkeit ruinirt uns ja gerade nicht.“

„Bist Du fertig?“ schrie Poul in zorniger Ungeduld.

„Ein Wort noch, mein gnädiger Kapitän. Nach dem Gange der ganzen Sache ist es wahrscheinlich, daß die religiöse Bestie ausschlägt, wenn sie geschlagen wird; wenn die Bauern sich empören, dann schneiden wir, sowahr Gott lebt, aus vollem Tuche. Diese Lümmel leben von Nichts, als Kastanien und sammeln Schätze für den Teufel. Sie haben immer einige alte Louisd'or oder Thaler in einem Topfe oder Socken verborgen und wiewohl Ihr Juzep den Bärtigen und Tcherdye den Schwarzen nicht mehr in der Kompagnie habt, so werdet Ihr doch unter Euren Leuten zwei Schelme finden, die verständig genug sind, eine Musketenlunte zwischen den Daumen dieser Schaafhirten anzuzünden und sie zum Geständnisse zu bringen, wo die Henne auf ihren goldnen Eiern sitzt, und das ist nur der kleine Ertrag unseres Fischzuges. Welch' fette Brandschatzungen wird es da von den reichen hugenottischen Kaufleuten zu erheben geben? und von den Edelleuten der Gebirge und den Pfarrern! Ich bin

fertig, ich schließe, mein gnädiger Kapitän!“ beeilte sich der Sergeant beizufügen. „Wenn Ihr Euch nun weigert, diese gute Frau auf ihrem letzten Fuhrwerk durch Eure Leute befördern zu lassen, wenn Ihr nach Roussillon oder wo anders hin zurückkehrt, glaubt mir, so werdet Ihr die Vortheile nicht finden, die Ihr hier habt, die Ihr besonders dann haben werdet, wenn man Euch befehlen wird, dieses Land noch unbarmherziger zu behandeln, als ein erobertes; denn es wird sich empören, wir müssen hoffen, daß es sich empöre.“

Die Einwendungen des Sergeanten schienen einigen Eindruck auf den Partheygänger zu machen; er trat zu seinen Soldaten, gefolgt von Bon = Lar, der sich innerlich selbst Beifall gab, die Bedenklichkeiten seines Kapitäns besiegt zu haben.

Aber kehren wir nun zu dem protestantischen Pachthofe zurück, welcher sich so plötzlich in einen Aufenthalt der Trauer und der Verzweiflung verwandelt hatte.

10.

Die Schleife.

Es war Mittag.

Jérôme Cavalier und sein Weib, immer noch in der „Kammer Gottes“ eingeschlossen, vor deren Thüre ein Dragoner stand, hatten einen Theil dieser unglücklichen Nacht damit zugebracht, für ihre beiden Kinder zu beten.

Die Angst der Frau Cavalier läßt sich nicht beschreiben. War ihre Mutter todt? lebte sie noch?

Arme Frau! Wenn sie gewußt hätte, daß ihre Mutter, erschöpft vom Todeskampfe und von dem furchtbaren Ringen, welches sie so muthig bestanden hatte, um ihrem Glauben treu zu bleiben, gestorben war, nach

ihrer Tochter rufend, gestorben unter dem Gemurmel der schrecklichen Verwünschungen des Erzpriesters und des Mönchs, welche kein Mitleid für eine solche Verstockung kennen durften; gestorben auf eine solche Weise, sie, die gute und ehrwürdige Alte, welche ihr Leben eines schönen Tages, in Mitte ihrer versammelten Familie und derselben ihren Segen ertheilend, zu beschließen hoffte

Mehreremale hatte sich Jérôme Cavalier vergebens an den Dragoner gewendet, welcher die Thüre bewachte, um Etwas von der Großmutter zu erfahren.

Das Fenster war offen geblieben, doch ließ der belaubte Wipfel eines Nußbaumes nichts erkennen, als einen Theil des Weges, welcher sich längs des Pachthofes hinzog.

Einige Dragoner kamen auf demselben vorüber, um ihre Pferde zur Tränke zu führen; der Protestante und sein Weib fragten, aber ihre Fragen wurden mit groben Scherzen erwiedert.

Diese furchtbaren Qualen währten bis ein Uhr; dann ertönten die Hoboen und Trommeln*) der Dragoner; im Hause herrschte große Bewegung. Die schneidenden und wilden Töne der Hörner der Mikelets erschallten von weitem, während man im Innern des Pachthofes die Stimmen der Unteroffiziere vernahm, die ihre Reiter versammelten und verlasen.

Einen Augenblick dachten die beiden Protestanten, daß die Truppen Saint-Andéol verlassen würden.

Neugierig und unruhig stellten sie sich an das Fenster; die Hörner der Mikelets kamen näher und näher; der dumpfe Tritt einer Truppe Fußsoldaten verkündete, daß die Partheigänger in den Pachthof einrückten, und zwar durch das große Thor, welches weder Jérôme Cavalier noch sein Weib sehen konnten.

---

*) Statt der Pauken und Trompeten führten die Dragoner Hoboen nnd Trommeln, weil diese Reiter öfters die Dienste des Fußvolks versahen. (Le P. Daniel, de la milice française.)

Auf den lärmenden Tumult, der seit einer Stunde in dem Hause herrschte, folgte das tiefste Stillschweigen.

Dieses Schweigen schien dem Pächter und seiner Frau furchtbar; sie fühlten sich durch eine unaussprechliche Angst beklommen.

Plötzlich ließ eine leise, bewegte und zitternde Stimme, welche aus einem Fenster unter dem dieser Unglücklichen zu kommen schien, folgende Worte hören:

„Herr, Frau, seyd Ihr da?“

„Das ist Marthas Stimme,“ sagte Frau Cavalier. „Gott sey gelobt! nun werden wir Nachrichten von meiner Mutter bekommen.“

Dann rief sie hinab:

„Wie geht es meiner Mutter? Ist sie besser?“

Begierig sich zum Fenster hinauslehnend, erwarteten die beiden Gatten in tiefer Angst Marthas Antwort.

Nach 'augenblicklichem Schweigen rief die Magd mit von Schluchzen unterbrochener Stimme:

„Im Namen des Himmels! bleibt nicht am Fenster!“

„Aber meine Mutter; wie steht es mit meiner Mutter?“ wiederholte Frau Cavalier.

„Herr, um Himmelswillen, macht, daß die Frau sich vom Fenster entferne“ ..... „Mein Gott! Mein Gott! bleibt nicht am Fenster!“ rief Martha mit dem Ausdrucke des tiefsten Entsetzens.

„Und weßhalb das?“ fragte Jerome Cavalier, während sein Weib, in deren Seele die Ahnung eines schrecklichen Ereignisses dämmerte, ihn mit erschrockner Miene ansah.

„Ach, das Fenster! Schließt das Fenster! Sie brechen auf!“ schrie die Magd.

Und man hörte, wie die Flügel des Fensters, an welchem die Magd stand, sich schnell schloßen.

Ehe noch der Pächter und seine Frau in ihrer Bestürzung eine Bewegung machen konnten, knarrte das große Thor in seinen Angeln, das Geklingel einer

Schelle ließ sich hören, und die Protestanten sahen, gleich einer schrecklichen Erscheinung, mit reißender Schnelligkeit eine Schleife von Weidengeflecht an ihrem Fenster vorüberkommen, welche an Stricken im Galopp von einem Maulthiere fortgerissen wurde, auf welchem ein Mikelet von zurückschreckendem Aeußeren saß.

Auf dieser Schleife erkannten sie den Körper ihrer Mutter; ihre weißen Haare, schon blutbefleckt, schleiften im Kothe.

„Meine Mutter!“ schrie Frau Cavalier, indem sie einen schrecklichen Schrei ausstieß und mit ausgebreiteten Armen eine heftige Bewegung gegen den Leichnam machte.

Aus Verzweiflung oder durch Zufall fiel das arme Weib, von der schmerzlichsten Bewegung hingerissen, aus dem Fenster und kam so an dem Fuße derselben steinernen Bank um, auf der sie am Abend zuvor in der Mitte ihrer Kinder so friedlich gesessen hatte.

In diesem Augenblicke zogen die Dragoner und die Mikelets, welche die Vollstreckung des Urtheils gedeckt hatten, in Schlachtordnung vorüber.

In ihrer Mitte sah man den Erzpriester.

Er ritt auf seinem Zelter, und war in einen Rock von schwarzem Satin und einem ebenfalls schwarzen Mantel gekleidet, der fast sein Reitthier bedeckte. Sein blasses Gesicht, welches durch die tiefen Bewegungen, die in ihm vorgingen, fast bleifarbig erschien, hatte einen Ausdruck von drohender Unerschrockenheit. Kalter Schweiß rann von seiner kahlen Stirn; bald warf er einen Adlerblick auf die Bewohner von Saint-Andéol, welche stumm und bestürzt um den Pachthof versammelt waren, bald schien er unfreiwillig seine Augen niederzuschlagen, als wäre er von geheimen Gewissensbissen beunruhigt worden.

Der Abbe du Chayla hatte diese barbarische Handlung, die übrigens ganz übereinstimmend mit den Edikten und Befehlen des Königs war, nicht ohne lange

und grausame Bedenklichkeiten angeordnet. Er hielt es für Pflicht, die Bevölkerung durch dieses entsetzliche Beispiel zu erschüttern; er hatte in der Großmutter dieser, von der Ketzerei angesteckten Familie einen so unerschütterlichen Fanatismus, eine so entschiedene Abneigung gegen die römische Kirche gefunden und eine so gottlose Entschlossenheit, den ewigen Strafen zu trotzen, daß jedes Gefühl von Barmherzigkeit in ihm erlosch.

Als er nun Frau Cavalier aus dem Fenster stürzen sah, hielt er dies für einen Selbstmord.

Dieses neue Verbrechen erbitterte ihn. In seinem religiösen Unwillen befahl er, — gleichfalls übereinstimmend mit den Edikten — daß die Leiche dor Tochter, wie die der Mutter, auf der Schleife gezogen würde.

Auch dieser neue Urtheilsspruch wurde vollzogen.

Die Protestanten von Saint-Andéol versammelten sich an dem Thore des Pachthofes; Alle — Weiber, Kinder, Männer, Greise — knieten mit entblößtem Haupte in dumpfem und traurigem Schweigen nieder; als die verhängnißvolle Schleife den Hof verließ, stimmten sie mit lauter, kräftiger Stimme den Todtenpsalm an.

Es ist unmöglich, den majestätischen und trostlosen Eindruck dieses Gesanges zu schildern. Aus dem Zusammenklange aller dieser Stimmen, der schwächsten bis zu den stärksten, der frischesten bis zu den zitterndsten, entstand eine großartige, kalte und drohende Harmonie. Es war der erste Schrei des Schmerzes und des dumpfen Unwillens eines unterdrückten Volkes.

Vergebens befahl der Marquis von Florac seinen Unteroffizieren, diese Schreier zum Schweigen zu bringen. Die Drohungen, die flachen Säbelhiebe blieben fruchtlos; treu jenem Muthe einer unthätigen und widerstandslosen Ergebung, welchen sie in ihren Versammlungen entwickelten, blieben die Protestanten, un-

geachtet dieser Gewaltthätigkeiten auf den Knieen liegen und setzten ihren Psalm fort.

Ebenso vergebens ritten die Dragoner im Trab auf sie ein, um sie zu zerstreuen. Unter den Hufen der Pferde niedergetreten, zerquetscht oder verwundet, ließen die Cevenolen keinen Laut der Klage hören und blieben auf ihren Plätzen knieen; diejenigen, welche nicht getroffen waren, setzten ihren Gesang mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit fort.

Als der Psalm beendigt war, gingen sie auseinander.

. . . .

Kehren wir zu Jérôme Cavalier zurück!

Ohngeachtet seiner inständigen Bitten, ohngeachtet des schrecklichen Todes seines Weibes immer noch gefangen, war der Pächter, allein in der Kammer Gottes geblieben, auf seine Kniee gesunken, von diesem neuen Schlage überwältigt.

Seine glühende Frömmigkeit murrte nicht gegen den Willen des Herrn; mit festem und ergebenem Blick sah er in die trostlose Zukunft, welcher ihn dieser Todesfall preisgab; er beugte sein Haupt und betete für die Seele der Mutter seiner Kinder, für die Seele des Weibes, welches er so innig geliebt hatte.

Gegen drei Uhr kam der Kapuziner, um Celeste und Gabriel zu holen; die Truppen waren eben im Begriff, mit dem Erzpriester den Flecken zu verlassen.

Da er die beiden Kinder nicht sah, war es die erste Bewegung des Mönchs, an das Bett zu eilen; er schlug die Vorhänge desselben zurück und fand Nichts.

„Die Kinder, wo sind Eure Kinder? Ihr haftet für sie!“ fragte er Jérôme Cavalier.

Der Greis schien ihn nicht zu hören.

„Eure Kinder, Eure Kinder!“ wiederholte der Kapuziner.

Jérôme Cavalier, ohne den Mönch anzuschauen, sagte mit dumpfer Stimme die folgende Stelle der

Bibel her, während seine Wangen von Thränen genäßt wurden:

„Von allen seinen Kindern fand sich „keines, das ihn stützte, und keines reichte „ihm die Hand zum Beistand. Eine Doppel„betrübniß wird über uns kommen, und „wer wird Mitleid mit uns haben? Der „Verheerung folgt der Mord. Wer wird „uns trösten?"

Der Kapuziner, daran verzweifelnd, von dem Pächter irgend eine Auskunft zu erhalten, wandte sich an den Dragoner.

„Die Kinder sind also fortgegangen?" sagte er zu ihm. „Wie konntest Du sie hinauslassen, ohngeachtet des Befehls, welchen man Dir ertheilt hat."

„Wenn die Kinder fort sind, so geschah es durch das Fenster, denn durch die Thüre sind sie nicht gekommen," antwortete der Soldat mürrisch — „Um sie nicht zu verlieren, hättet Ihr nur in jeden Eurer Ermel eines stecken dürfen! sie sind weit genug dazu, ehrwürdiger Herr.

„Elender!" sagte der Mönch mit Unwillen, „Du wirst mir für die Entweichung dieser Kinder stehen."

„Ich, dafür stehen! dann werdet Ihr mir Bürgschaft für den ersten falschen Tritt meines Pferdes leisten; das würde eben so billig seyn," entgegnete der Soldat achselzuckend.

Ohne Zweifel gleichgültig gegen die Drohung des Mönches, wandte er ihm den Rücken zu, ohne mehr ein Wort zu sagen, und begann unverschämter Weise die Melodie des „Prinzen von Oranien", wozu er den Takt mit seinen bespornten Fersen schlug.

Der Kapuziner wandte sich von Neuem mit erzürnter Miene an den Jean Cavalier: „Du willst also nicht sagen, wo Deine Kinder sind, so wirst Du im

Blocke nach Montpellier gebracht werden; das Tribunal wird Dich wohl zum Reden bringen.

Ungeachtet der angestrengtesten Nachsuchungen fand man weder Celeste noch Gabriel.

Ihr unglücklicher Vater wurde daher auf Befehl des Erzpriesters in den Block gelegt und auf einen Karren gebracht, welcher die gefangenen Protestanten abführte.

Ein Theil derselben sollte unter Aufsicht des Abbé in dem Kloster von Pont de Mont-Vert, dem Hauptsitze der Mission der Cevennen, bleiben, die übrigen aber nach Montpellier gebracht werden, um dort wegen ihrer Verbrechen abgeurtheilt zu werden.

Diese Gefangenen waren zahlreich; sie bestanden aus hugenottischen Edelleuten und Kaufleuten, welche überwiesen waren, daß sie Frankreich hatten verlassen wollen, trotz der Strenge der Edikte des Königs, welche diese Entweichung bei Strafe der Galeeren, oder im Wiederholungsfalle bei Todesstrafe verboten. Die desselben Verbrechen schuldigen Weiber und Mädchen wurden in die Zuchthäuser geschickt, dort mit dem unverschämtesten Auswurf ihres Geschlechts vermengt und von der Hand des Henkers öffentlich gestäupt. Eine junge Cevenolin, Namens Catharine Dour, welche angeklagt war, gepredigt zu haben, wurde zum Strange verurtheilt und gehangen.

Ein Geistlicher, ergriffen in dem Augenblick, als er einer Versammlung im Gebirge eine Predigt hielt, wurde für den Scheiterhaufen aufgespart. Mehrere Kinder beiderlei Geschlechtes, ihren Familien entrissen, sollten in den Klöstern katholische Erziehung erhalten.

Die Karren, auf welchen diese Unglücklichen fortgeschafft wurden, waren lang und schmal; ein, der ganzen Länge nach gespaltener Balken umschloß zwischen seinen beiden Hälften die Füße der Gefangenen, welche auf diese Weise weder stehen, noch liegen konnten, und

sich daher auf die Seitenwände des Fuhrwerkes lehnten, welche man mitleidig mit Stroh überzogen hatte.

Männer, Weiber und Kinder waren unter einander auf diese Karren geworfen worden, welche durch Ochsen gezogen wurden. Diese Unglücklichen trösteten, ermahnten und ermuthigten sich gegenseitig, die Verfolgung mit Geduld zu ertragen. Von Zeit zu Zeit sangen sie einen Psalm, um ihren Kummer zu zerstreuen, oder es las einer von ihnen mit lauter Stimme eine Stelle aus der Bibel oder einen Hirtenbrief Jurieu's vor, welche sie der Wachsamkeit ihrer Hüter entzogen hatten.

Es war gegen vier Uhr, als sich diese lange Reihe von Fuhrwerken auf dem Platze von Saint-Andéol versammelt hatte; auf dem ersten Karren saß Jérôme Cavalier.

Trotz seiner heldenmüthigen Festigkeit schien der Greis niedergedrückt; Thränen strömten über seine Wangen, besonders als er einen letzten Blick auf diese ehemals so friedliche Meierei, auf dieses entzückende Land warf, das er nun in Verwüstung zurückließ.

Sein Weib war eben eines elenden Todes gestorben; er selbst, in Ungewißheit über das Schicksal seiner Kinder, alt, schwach und vereinsamt wurde in die finsteren und abscheulichen Kerker von Montpellier geschleppt. So viele Erschütterungen vernichteten ihn; doch fand er einen leisen Trost in der Anhänglichkeit eines seiner Arbeiter, Namens Castanet, welcher, seinen Quersack auf dem Rücken, seinen Stab und seine Holzschuhe in der Hand, sich schüchtern dem Karren näherte und zu seinem Herrn sagte:

„Wenn Ihr etwas nöthig habt, Herr, so braucht Ihr nur Castanet zu rufen. Ich werde hier seyn, bei dem Fuhrwerk.“

„Man wird Dich nicht hier lassen, mein Freund,“ entgegnete Jérôme Cavalier; „bleibe in dem Pachthof.

Indem Du mir folgst, setzest Du Dich Gefahren aus. Ich bitte Dich darum, bleibe in dem Pachthofe."

„O seht, ich kann nicht in dem Pachthof bleiben, wenn Ihr in das Gefängniß geht, Herr Cavalier," erwiederte Castanet mit ehrfurchtsvoller Festigkeit und trat, ohne die Antwort seines Herrn abzuwarten, in geringe Entfernung von dem Karren zurück, um bereit zu seyn, den Aufträgen des Pächters zu entsprechen.

Um fünf Uhr riefen die Hoboen der Dragoner zum Aufsitzen, und die Colonne verließ den Flecken.

Der Brigadier Larose bildete mit vier Reitern den Vortrab; denn, wiewohl das Land noch ruhig war, fürchtete man doch von Tag zu Tag irgend eine aufrührerische Bewegung.

Diesen folgte der Erzpriester auf seinem Zelter. Er antwortete mit einem düsteren und zerstreuten Wesen auf die Fragen des glänzenden Marquis von Florac, der, sorglos und leichtsinnig wie immer, seinen spanischen Klepper tummelte, welchen er auf dem Marsche ritt; seine Schlachtrosse wurden von seinen Reitknechten an der Hand geführt.

Die Kompagnie der Dragoner von Saint-Sernin folgte ihrem jungen Kapitän und ritt vor den Karren mit den Gefangenen; endlich schloßen der Kapuziner, der Kapitän Poul und sein Sergeant, alle drei zu Pferde, an der Spitze der Mikelets die Colonne. Traurig und langsam wie ein Leichenzug setzte sie sich in Marsch, unter den Thränen und der Bestürzung der Einwohner von Saint-Andéol, die denjenigen gefesselt, gleich einem Verbrecher, abführen sahen, welchen sie immer so tief verehrt hatten.

Ungefähr zwei Stunden lang durchzogen die Truppen diese fruchtbare Ebene von Klein-Canaan; auf diese so lieblichen und angebauten Gegenden folgten bald die öden und zerrissenen Schluchten der vulkanischen Berge von Lozère, welche im Norden dieses bezaubernde Thal umschließen, wie der Aygoäl es im Westen begrenzt.

Schon fing die Sonne an, schiefe Strahlen zu werfen, als die Colonne einen Hohlweg betrat, der auf beiden Seiten mit steilen Felsen besetzt war. Auf dem Gipfel derselben wuchsen Gesträuche von verkrüppeltem dornigem Ginster.

Die Schatten der Nacht begannen diese tiefen Schluchten zu umhüllen; die Colonne verlor sich immer tiefer zwischen den Felsen. Plötzlich ertönte eine Stimme in den Lüften; diese Stimme, klangvoll und kräftig, ließ mitten durch die Einsamkeit der Nacht nur die Worte hören:

„Mein Vater! das Blut meiner Mutter wird gerächt werden, das schwöre ich Euch! Marquis von Florac, in Kurzem wirst Du mich sehen; das sage ich Dir, ich, Jean Cavalier, der Bäcker von Anduze, der Verlobte Isabeau's."

Dann fiel Alles in ein düsteres Schweigen zurück, und die Colonne setzte ihren Marsch fort.

11.

Wunder.

Wir lassen den Erzpriester, seine Escorte und die Gefangenen langsam nach Westen gegen die alte Abtei von Pont de Mont-Vert weiterziehen und kehren zum Schlosse Mas-Arribas zurück, wohin Celeste und Gabriel so eilig von ihrem Bruder Jean Cavalier gebracht worden waren.

Das, was wir zu erzählen im Begriff stehen, wird so außerordentlich und entsetzlich scheinen, daß wir in Anmerkungen die wissenschaftlichen und geschichtlichen Erläuterungen beifügen, welche zur vollständigen Rechtfertigung dieses Abschnittes nothwendig seyn möchten. Celeste und Gabriel, plötzlich durch die Dragoner aus

ihrem Schlafe aufgeschreckt, mitten in der Nacht zu Ephraim gebracht, der ihnen immer so große Furcht eingeflößt hatte, und endlich in dem düsteren Schlosse des Glasmacher allein gelassen, glaubten sich unter dem Einflusse eines schlimmen Traumes. Das Gemach, in welchem sie sich befanden, mußte für sie ein neuer Gegenstand des Schreckens werden.

Es war ein ödes Gemach von der Form eines länglichen Vierecks, an einem Ende durch ein einziges schmales Bogenfenster erhellt, das sich hoch über dem Fußboden befand.

Die gemalten Scheiben dieses Fensters stellten — in noch übertriebener Häßlichkeit — das Thier der Apocalypse vor, welches der heilige Apostel Johannes in der finsteren Offenbarung *) beschreibt:

„Und ich sah ein Thier aus dem Meere steigen, das hatte sieben Häupter und zehn Hörner, und auf seinen Hörnern zehn Kronen, und auf seinen Häuptern Namen der Lästerung.

„Und das Thier, das ich sah, war gleich einem Pudel, und seine Füße als Bärenfüße, und sein Mund eines Löwen Mund."

Mit der mächtigen Hülfe durchsichtiger Farben hatte der Maler allen Zauber seiner Kunst angewandt, um den Anblick dieses Ungeheuers recht schrecklich zu machen. Der Leib von fahlem Rothbraun, schwarz gefleckt, stützte sich auf braune, behaarte und mit scharfen Krallen bewehrte Tatzen; die ungeheuren Köpfe rißen die drohenden, von Blut gerötheten Rachen weit auf; endlich funkelten mitten durch die dichte Mähne, welche über die verzerrten Züge herabfiel, runde, graue und und von einem entsetzlichen Glanze strahlenden Augen.

Dieses fantastische Thier trat aus einem matten,

---

*) Offenb. Johannis, Cap. 13, Vers 1 u. 2. (Luthers Uebersetzung.) Anmerk. des Uebers.

schwarzen Grunde hervor; am unteren Ende der Scheiben las man in flammenden Buchstaben die Worte der Apocalypse: *)

„Und es wird essen das Fleisch der Könige und der Hauptleute, und das Fleisch der Starken, und der Pferde, und derer, die darauf sitzen, und das Fleisch aller Freien und Knechte, beides der Kleinen und der Großen."

Die dunkeln Farben der Scheiben ließen nur ein düsteres und zweifelhaftes Licht in das Gemach fallen. Die Wände waren mit Eichenholz getäfelt; statt des Bettes sah man auf der Erde zwei, mit Farnkraut gefüllte Gestelle; zur Seite derselben einen Tisch und eine Bank.

Auf dieser Bank sitzend, hielten Celeste und Gabriel sich enge umschlungen, wie sie des Abends zuvor am Ufer des kühlen Baches des Hort-Dion, unter ihrer grünen Laube von Epheu und blühendem Weißdorn, sich umfaßt hielten.

Am Morgen, bald nach der Abreise ihres Bruders, hatte der glasmachende Edelmann die beiden Kinder, ohne ein einziges Wort zu sprechen, in dieses unheimliche Gemach gebracht, und seitdem war Niemand gekommen, sie zu besuchen.

Unwillkührlich richteten sie einen starren, fast verzauberten Anblick auf das erschreckliche Thier mit den sieben weit aufgesperrten Rachen und den glühenden Augen.

Eine Wirkung des Lichtes, von der sie sich keine Rechenschaft zu geben wußten, vermehrte noch das Entsetzen der beiden kleinen Cevenolen.

Der Himmel war umwölkt; je nachdem die Sonne hervorkam oder verschwand, wurde die Durchsichtigkeit

*) Offenb. Joh. Cap. 19, Vers 18. (Luthers Uebersetzung.) Anmerk. des Uebersetzers.

der Farben mehr oder minder lebhaft, und die Augen des Ungeheuers schienen folglich bald sich zu erleuchten und lebendige Blitze zu schießen, bald sich zu verdunkeln und zu umhüllen.

Von außen hörte man keinen Laut.

Das Entsetzen der Kinder erreichte seinen höchsten Grad; sie verbargen ihr Haupt, eines an der Brust des Anderen, indem sie mit herzzerreißender Stimme chrieen: „Mutter! Meine Mutter!"

Alles blieb still.

„Mein Vater! Mein Bruder!"

Dasselbe Schweigen.

Nach einigen Minuten erneuter Angst riß Gabriel sich aus den Armen seiner Schwester und wollte auf die Thüre zulaufen, um zu klopfen und um Hülfe zu rufen. Vergebens durchirrte er das Gemach; nirgends sah er einen Ausgang, nirgends etwas, was einer Thüre ähnlich war; überall war das Getäfel geschlossen und fest in einander gefügt.

Erschreckt durch diese Entdeckung kam er wieder zu seiner Schwester und umarmte sie in einem Anfall namenloser Verzweiflung. Alle Beide glaubten ihren letzten Augenblick gekommen und riefen, zitternd, weinend und unter fortwährendem Schluchzen noch einmal nach ihrer Mutter, ihrem Vater und ihrem Bruder.

Nichts gab ihnen Antwort.

Nun warfen sie sich auf die Kniee, wandten ihr Gesicht von dem Ungeheuer, das ihnen zu drohen schien, und beteten inbrünstig.

Durch den wohlthätigen Einfluß des Gebetes ein wenig beruhigt, und von ihrem Schrecken abgezogen, suchten die beiden Kinder sich durch unbestimmte Hoffnungen zu trösten.

„Fürchten wir uns nicht, meine Schwester," sagte Gabriel, seine in Thränen schwimmenden Augen trocknend; „sieh, wir müssen nicht mehr nach dem Fenster hinsehen, wo das Ungeheuer ist, das uns erschreckt. Sehen wir

einander an! Sieh mich an; das beruhigt mich, und dann, warum fürchten wir uns? Wir haben niemals etwas Böses gethan; es ist unser Bruder, der uns hieher gebracht hat; unser Vater hat uns gesegnet; darum fürchten wir uns nicht!"

„Aber, mein Bruder, wir sind in dem Schlosse des glas . . . ." — Und die arme Kleine wagte es nicht, das entsetzliche Wort auszusprechen, und verbarg das Gesicht in ihren beiden Händen.

„Aber, warum meinst Du, daß der Glasmacher uns etwas Böses thun werde, meine Schwester? Und dann wird uns der liebe Gott gewiß nicht verlassen; er ist immer bei uns; er wird uns beistehen. Als Azarias und seine Gefährten in den glühenden Ofen geworfen worden waren, hat nicht da der Engel die Flammen abgewendet, indem er einen Wind aushauchtr, frisch wie der Thau, so daß das Feuer dem Azarias kein Uebel bereiten konnte, welcher Gott lobte?

„Das ist wahr, mein Bruder," sagte Celeste, indem sie ihre Furcht zu überwinden suchte; — „Azarias wurde aus den Flammen gerettet."

„Und Daniel? Erinnerst Du Dich, wie er in der Grube zu sieben großen Löwen hinabgeworfen wurde? Wie der Herr mit ihm war, so daß die Löwen ihn verschonten; denn siehe, meine Schwester, die Engel des Herrn sind immer mit den frommen und gesegneten Kindern. Also, habe keine Furcht mehr; gib Acht, ich, ich fürchte mich nimmer, ich wage hinzuschauen . . . . dort."

Und das Kind betrachtete die Scheiben mit entschlossener Miene.

„Ich werde suchen, keine Furcht mehr zu haben," sagte Celeste; „Du hast recht, mein Bruder; man kann uns nichts Böses thun." Dann fügte sie, leicht zusammenschauernd, und die Arme über die Brust kreuzend, bei: „mich friert."

Dieses hohe Gemach, der Luft und Sonne beraubt, war selbst im hohen Sommer eisig kalt.

„Und dann bist Du vielleicht auch schläfrig, meine Schwester? Du hast die ganze Nacht nicht geschlafen?“

„Ja,“ erwiederte das Kind, „mein Kopf schmerzt mich sehr.“

„So lege Dich nieder, hier in diesen Kasten; ich werde Dich mit Heidekraut zudecken,“ sagte Gabriel.

„Wenn ich schlafe, wirst Du allein bleiben und Furcht bekommen, mein Bruder; ich will nicht schlafen,“ entgegnete Celeste mit einer liebenswürdigen Entschiedenheit.

„Nein, nein, ich versichere Dir. Wenn ich nur nahe bei Dir bin, und eine Deiner Hände in der meinigen halte, werde ich mich nicht fürchten; schlafe, schlafe, meine Schwester!“

Und er schickte sich an, so gut als möglich von Farnkraut ein Lager zu bereiten.

Celeste legte sich darauf. Gabriel trug die Bank an den Kasten, setzte sich darauf, nahm die Hand seiner Schwester zwischen die seinigen, und fragte sie, sich mit Zärtlichkeit über sie hinneigend:

„Wie geht es Dir?“

„Es ist mir warm und besser, mein Bruder.“ Dann fügte sie mit einem Seufzer bei: „Aber, wann werden wir unsere Mutter wiedersehen?“

Ihre Mutter! Die armen Kinder!

„Vielleicht morgen, meine Schwester; wenn die Soldaten und Priester von dem Pachthof abgezogen sind, wird ohne Zweifel unser Bruder kommen und uns abholen...... Aber suche zu schlafen, Dich zu erwärmen und beruhige Dich!“

Und Gabriel, um seine Schwester in glückliche Träume zu wiegen, und die peinlichen Gedanken, die sie umgaben, zu vertreiben, suchte in seinem Gedächtnisse nach einer freundlichen Bibelstelle und wiederholte mit seiner kindlichen Stimme jenen schönen Spruch des Propheten Jesai, der so beginnt:

„Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, und

die Pardel bei den Böcken. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh mit einander treiben."

Erschöpft durch die Anstrengung und die grausamen Aufregungen der Nacht und des Tages, schloß Celeste, durch die Stimme ihres Bruders, die in ihren Gedanken alle Bilder der Ruhe und Heiterkeit zurückrief, süß eingewiegt, allmälig ihre großen blauen Augen und schlief ein.

Der Tag neigte sich; die Schatten des Abends begannen dieses große, öde Gemach zu umlagern; Gabriel hatte Furcht; er schloß die Hand seiner Schwester, welche diese ihm beim Einschlafen überlassen hatte, in die seinigen.

Allen seinen Muth mußte er zusammen nehmen, um Celeste nicht aufzuwecken.

Einige Augenblicke darauf wurde er durch einen entsetzlichen Gedanken erschreckt.

Das tiefste Stillschweigen herrschte im ganzen Schlosse; Niemand war seit dem Morgen erschienen; man hatte den beiden Kindern keine Nahrung gebracht; Gabriel glaubte sowohl sich, als seine Schwester vergessen.

Die Nacht — denn es war wohl Nacht — wurde schwarz; die Farben des Glasfensters, mehr und mehr unbestimmt geworden, erblichen allmälig. Man hätte glauben sollen, daß das entsetzliche Thier in der Dunkelheit, die bald Alles umhüllte, verschwunden sey.

Von diesem schrecklichen Bilde befreit, aber erschrocken, sich mitten in der Finsterniß zu finden, konnte Gabriel seine Furcht nicht mehr überwinden; er näherte sich seiner Schwester und fragte mit leiser Stimme: „Meine Schwester, meine Schwester, schläfst Du?"

Celeste antwortete nicht; ihr Bruder hörte Nichts, als ihre gleichen und sanften Athemzüge.

Mit einer heldenmüthigen Anstrengung rief das Kind nicht mehr; es verbarg sein Haupt in seine beiden Hände

und schloß in schrecklicher Angst seine Augen, um die Dunkelheit nicht zu sehen.

Nach Verlauf einer halben Stunde vernahm Gabriel ein dumpfes, verworrenes und seltsames Geräusch.

Es glich bald dem fernen Rollen des Donners, bald Kettengerassel, bald einem Trauerpsalme, in der Entfernung von Kinderstimmen gesungen, die nichts Menschliches hatten.

Diese Stimmen glichen weit mehr einem gewaltigen Schmerzensrufe, als einem religiösen Gebete.

Von Zeit zu Zeit schwieg Alles still. Mitten während des tiefen Schweigens, welches dem Tumulte folgte, sprach eine andere Stimme, aber gewaltig, entsetzlich, drohend wie das Gebrüll des Donners, das seltsame Wort: „Vaiedabber!“ *)

Nach einer neuen Pause wurde dieses Wort im Chor von den Kinderstimmen wiederholt.

Aber während diese Stimmen dieses fremdartige Wort aussprachen, nahmen sie einen so peinlichen Ausdruck an, daß man geglaubt hätte, dieses Wort verbrenne ihre Lippen.

Gabriels Stirne bedeckte sich mit kaltem Schweiße; zum zweitenmale fragte er mit zitternder Stimme:

„Schläfst Du, meine Schwester?“

Celeste schlief noch immer.

Gabriel, der seine Furcht nicht mehr überwinden konnte, warf sich in die Arme seiner Schwester und schrie:

„Hörst Du? Hörst Du?“

Celeste fuhr vor Schrecken aus dem Schlafe empor.

Bald nahmen neue Gegenstände des Entsetzens alle Kräfte der beiden unglücklichen Kinder in Anspruch.

Die Beraubung des Schlafes, das Fasten, die Ereignisse, welche seit dem Abend einander gefolgt wa-

---

*) Vaeidabber bedeutet im Hebräischen: „Er hat gesprochen.“

ren, fingen an, auf ihr erschüttertes Gehirn zurückzuwirken.

Beinahe den Erscheinungen des Traumes unterworfen, zwang eine geheime Macht sie, gerade den Gegenstand zu betrachten, welchem sie in ihrem Entsetzen entfliehen wollten.

Die Kinderstimmen hatten sich mehr und mehr genähert.

Ein anfänglich unmerklicher, bläulicher Schein begann mitten aus einem der Felder des Getäfels hervorzudringen.

Nach und nach rundete sich dieser bleiche Schein und wurde heller.

Als er einen Umfang von zwei oder drei Fuß erreicht hatte, vergrößerte er sich nicht mehr.

Durch diese Oeffnung, welche bis jetzt durch ein bewegliches Fach verborgen gewesen und mit einem dünnen, leicht himmelblau gefärbten Spiegelglas verschlossen war, das sich allmälig erleuchtete, wurden Celeste und Gabriel Zeugen einer ungewöhnlichen Scene.

Durch dieses dunkle und matte Glas betrachtet, schien dieser Auftritt im Mondenlichte vorzugehen; die, durch das Glas geschwächten Töne erreichten das Ohr der Kinder ebenso verschleiert, als die Farben sich ihren Blicken zeigten.

Sie sahen einen großen, zirkelrunden Saal, der sein Licht ohne Zweifel durch eine Kuppel empfing; denn sie bemerkten keine sichtbare Beleuchtung.

Das Skelett eines Menschen erhob sich in der Mitte dieses Gemaches. Es hielt in seinen ausgedorrten Knochen eine blinkende Sense; ein schwarzer Helm bedeckte seinen Schädel; aus den Augenhöhlen sprühte ein phosphorartiges Feuer; es ritt auf der Gestalt eines Pferdes, dessen Kopf unter einer Trauerkappe von Stahl verschwand: und dessen Körper durch eine lange schwarze Decke verborgen war.

„Mein Bruder, mein Bruder,“ sagte Celeste mit

erlöschender Stimme, sich an Gabriel festpressend, „das ist der Tod."

„Mein Gott, mein Gott, verlaß uns nicht!" rief das Kind, seine Schwester mit beiden Armen umschlingend, aber immerfort einen starren Blick des Entsetzens auf diese so furchtbare Scene werfend.

Die Felder des geheimnißvollen Saales, in dessen Mitte das Skelett stand, stellten blutige, der heiligen Schrift entlehnte Gegenstände dar; sie waren grob, aber keck al fresco gemalt; man sah das Opfer Abrahams, den Tod des Holofernes, den Märtyrertod der Maccabäer.

Plötzlich sang der Chor in der Ferne, welchen Gabriel und Celeste schon gehört hatten, von Neuem folgenden Psalm nach Theodor Beza's trauerndem Rhythmus:

Herr, warum verwarfst Du mich?
Warum verbargst Du mir Dein Angesicht?
Ich schmachte schon in jungen Jahren,
Durch tausend Thränen müd gequält.

Bei jedem Verse des Psalms hatten sich die Stimmen mehr und mehr genähert.

Ein Fach des Saales, in welchem das Skelett stand, öffnete sich schweigend; zwei Reihen Kinder traten langsamen Schrittes herein, das Haupt gesenkt, die Arme über der Brust gekreuzt. Knaben und Mädchen trugen lange, weiße, schleppende Gewänder; ihre fliegenden Haare fielen über ihre Schultern herab; ihre Gesichter waren von erschreckender Magerkeit, ihre Wangen blaß, die Augen hohl. Ihr Blick war matt und starr; ihr ganzes Aussehen trug den Stempel fortwährender Leiden. Statt rein und silbern zu seyn, war ihre Stimme krampfhaft und zuckend.

Man hätte geglaubt, eine Procession von Gespenstern zu sehen, hätten sie nicht im Chor den folgenden,

letzten Vers mit dem Ausdruck tiefer Verzweiflung angestimmt:

> Leb' wohl, Du, schöner Tage Licht!
> Mein Leben in die Gruft schon sinkt,
> Bei denen, die man jetzt begräbt,
> Wird auch mein Name schon genannt.

Nach diesem Verse schwiegen die Kinder abermals.

Celeste und Gabriel, diesen düstern und dumpfen Gesang vernehmend, und diese bleichen Gesichter, diese erloschenen Blicke betrachtend, glaubten Gespenster zu sehen. Die Gleichheit ihres Alters mit dem dieser unglücklichen Geschöpfe machte für sie dieses Schauspiel noch ergreifender.

Die Kinder reihten sich kreisförmig um den Saal, indem sie finstere und verstörte Blicke um sich warfen.

Zwei neue Personen erschienen:

Ein Mann von hohem Wuchse, gekleidet in ein langes, rothes Gewand mit sehr langen Ermeln; es war Du Serre.

Eine Frau, ebenfalls hoch gewachsen, gleichfalls in ein rothes Gewand gekleidet, und wie er von harten, ehrfurchtgebietenden strengen Zügen; es war seine Frau.

Bei ihrem Erscheinen legten alle Kinder großen Schrecken an den Tag; ihre Kniee zitterten; eines drängte sich entsetzt gegen das andere.

Du Serre näherte sich der Reihe der Knaben, sein Weib jener der Mädchen. Sie nahmen jedes Kind bei beiden Händen und betrachteten es lange — lange Zeit schweigend.

Unter dem starren, durchbohrenden Blicke des Glasmachers und seines Weibes schien das Opfer von den schmerzhaftesten Qualen ergriffen zu werden; es gab alle Zeichen einer heftigen Erregung und zitterte konvulsivisch.

Nach einigen Minuten der Prüfung sagte Du

Serre und sein Weib zu jedem Kinde: — Der Geist wird Dich heute nicht heimsuchen.

Dann traten sie zu einem andern.

Bei dem vorletzten Opfer in der Reihe der kleinen Knaben angekommen sagte Du Serre: — Der Geist wird Dich heute heimsuchen; dann hauchte er ihm auf die Stirn.

Sein Weib sagte zu dem vorletzten jungen Mädchen dieselben Worte; auch sie hauchte ihr auf die Stirn.

Nun warfen sich alle Kinder, mit Ausnahme des Knaben und des jungen Mädchens, welche Du Serre und sein Weib bei den Hände hielten, auf die Kniee und schrieen: Vaiedabber! Vaiedabber!

Die zwei Auserwählten, welche Du Serre und sein Weib zur Heimsuchung des Geistes bezeichnet hatten, begannen alle Symptome eines heftigen Anfalls von Starrsucht zu empfinden; ihre Augen vergrößerten sich auf eine erschreckbare Weise, ihre Pupillen erweiterten sich, ihre Lippen bebten und vertrockneten.

„Der Geist kommt! der Geist kommt!" sagte Du Serre mit gewaltiger Stimme zu dem junger Opfer, das er bei den Händen hielt.

„Der Geist .... kommt ....," wiederholte das Kind mit dumpfer und schwacher Stimme und wurde von einem leisen, nervösen Zittern ergriffen.

„Was fühlst Du? Was fühlst Du?" fragte Du Serre, sich ihm nähernd.

„O, ich fühle, wie der Geist mich beklemmt; er verbrennt mich da, da."

Und das Kind preßte mit verstörten Augen seine beiden Hände gewaltsam gegen seine keuchende Brust; sein Haupt neigte sich nach rückwärts; seine Wangen färbten sich.

Allmählig empfand das junge Mädchen dieselben Symptome, und das Weib des glasmachenden Edelmannes wiederholte: „Der Geist kommt! der Geist kommt!"

Die anderen Kinder, auf den Knieen liegend und die Augen glühend auf ihre Genossen geheftet, schienen nahe daran, dieselben Symptome zu empfinden; die einen zitterten, die anderen schluchzten laut; diese erstarrten, jene rangen die Hände, und alle wiederholten mit leiser Stimme: „Der Geist kommt! der Geist kommt!“

Du Serre, welcher mit aufmerksamem Blicke den Fortschritten der Krisis des Opfers, welches er bei der Hand hielt, folgte, näherte sich von neuem dem Kinde und hauchte ihm noch einmal auf die Stirn, indem er sagte: „Der Geist will reden!“ „Der Geist will reden!“ wiederholte das Kind mit erstickter Stimme.

Es schloß seine Augen, ein leichter Schaum trat auf seine farblosen Lippen, sein Athem stockte, seine angeschwollene Luftröhre machte seine Stimme pfeifend und scharf.

Das Opfer stand aufrecht, und seine beiden Hände ruhten in den Händen Du Serre's.

Die Krisis schien ihren höchsten Paroxysmus erreicht zu haben. Nach ziemlich langem Schweigen schrie das Kind mit unterbrochener Stimme und fortwährend geschlossenen Augen: „Der Geist ist gekommen; er ist da! Er entzückt mich; .... er öffnet mir die Thore der Gesichte.“

„Was siehst Du? Was siehst Du?“ fragte Du Serre.

„Ich sehe sieben goldene Leuchter, und mitten unter den sieben Leuchtern einen, der ist eines Menschen Sohn gleich; der ist angethan mit einem Kittel, und begürtet um die Brust mit einem goldnen Gürtel.“ *)

„Was siehst Du noch?“

---

*) Es ist überflüssig, zu bemerken, daß alle Antworten dieses fürchterlichen Catechismus der heiligen Schrift entlehnt sind. Wir geben dieselben immer wörtlich nach Luther's Uebersetzung. Anmerk. des Uebers.

„Sein Haupt und sein Haar ist weiß, wie weiße Wolle, als der Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme."

„Was siehst Du noch?"

„Seine Füße sind gleichwie Messing, das im Ofen glüht, und seine Stimme, wie großes Wasserrauschen."

„Was siehst Du noch?"

„Er hat sieben Sterne in seiner rechten Hand, und aus seinem Munde geht ein scharfes, zweischneidiges Schwerdt, und sein Angesicht leuchtet wie die helle Sonne ..... Er redet, er redet."

In diesem Augenblicke empfand das Kind eine so schmerzhafte, innere Aufregung, daß es sich heftig nach rückwärts warf, durch einen epileptischen Anfall erstarrete und sich den Händen Du Serre's entwinden wollte, der es mit Gewalt festhielt, indem er rief? „Was sagt der Geist?"

„Ich verstehe es noch nicht," antwortete das Kind und schien mit Aufmerksamkeit zu lauschen; dann machte es einen Satz und legte die Empfindung eines heftigen Schmerzens an den Tag: „Er redet! .... er redet! ..... seine Worte sind Feuer, ... sie brennen mich da .... immer da .... im Herzen!"

„Was sagt der Geist! was sagt der Geist?" wiederholte Du Serre.

„Er sagt: Ich bin der Erste und der Letzte, und der Lebendige. Ich war todt; und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes."

„Was sagt er noch?"

„Er sagt: Mein Kind, schreibe, was Du gesehen hast, und was da ist, und was geschehen soll darnach."

„Was sagt er noch?"

„Er sagt: Mein Kind, fürchte Dich vor keinem, was Du leiden wirst. Siehe, der Teufel wird etliche von Euch in's Gefängniß werfen, auf daß Ihr versuchet werdet; und werdet Trübsal haben zehn Tage.

Sey getreu bis an den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben ....."

Dann wankte das unglückliche Kind, wie erschöpft durch diese inneren Gesichte und die Aufregung seines kranken Gehirns. Du Serre setzte es am Fuße des Skeletts nieder und übergab es der Sorge seiner Frau; dann befragte er das junge Mädchen, welches die nämlichen Symptome von Somnambülismus an den Tag gelegt hatte.

„Was siehst Du?"

„Ich sehe, wie die Sonne schwarz wird wie ein härener Sack und der Mond wie Blut. Und die Sterne des Himmels fallen auf die Erde, gleich wie ein Feigenbaum seine Feigen abwirft, wenn er vom großen Winde bewegt wird; ich höre die Stimme Gottes sagen, daß der große Tag des Zornes gekommen ist ...."

„Was siehst Du noch?"

„Ich sehe Wolken von Heuschrecken gleich den Rossen, die zum Kriege bereitet sind; und auf ihrem Haupte wie Kronen dem Golde gleich, ... und ihre Antlitze gleich der Menschen Antlitz .... Und haben Haare wie Weiberhaare, ... und ihre Zähne sind wie der Löwen ..... Und haben Panzer wie eiserne Panzer; und das Rasseln ihrer Flügel wie das Rasseln an den Wagen vieler Rosse, die in den Krieg laufen .... Und also sehe ich die Rosse im Gesicht, und die darauf saßen, daß sie hatten feurige, und gelbe und schwefelichte Panzer ...."

„Und was siehst Du noch?"

„Ich sehe einen Engel; der ist mit einer Wolke bekleidet, und ein Regenbogen auf seinem Haupte und seine Füße wie die Feuerpfeiler."

Und das junge Mädchen zitterte; ihre geschlossenen Augen öffneten sich zweimal; ihre Hände, von dem Glasmacher gehalten, ballten sich gewaltsam, und ihre Stimme schien noch bedrückter.

„Was siehst Du noch?"

Das Kind schloß die Augen und sagte:

„Der Engel spricht zu mir mit einer Stimme ähnlich dem Brüllen eines Löwen ....“

„Was sagt er?“

„Er sagt: Mein Kind, Du mußt weissagen den Völkern, den Menschen von verschiedenen Sprachen und vielen Königen.“

„Was sagt er noch?“

„Er sagt zu mir: Mein Kind, die Zeiten des Zornes des Herrn sind gekommen .... und die Zeit der Todten, zu richten, und zu geben den Lohn seinen Knechten .... den Propheten, und den Heiligen und denen die seinen Namen fürchten, den Kleinen und den Großen; und zu verderben, die die Erde verderbet haben.“

„Wer sind die, welche Gott zu vertilgen befiehlt?“

„Die Papisten, die Anbeter des Baal .... diejenigen, welche unsere Brüder verfolgen.“

Der glasmachende Edelmann ließ das Kind, welches überwältigt schien, Athem schöpfen; ein kalter Schweiß bedeckte seine Stirn, seine Lippen schäumten, seine Brust hob und senkte sich schnell. Plötzlich stieß das junge Mädchen einen Schmerzensschrei aus, stürzte nieder, erstarrte und blieb, die beiden Arme gegen Du Serre ausgestreckt, in vollkommener Regungslosigkeit auf den Knieen liegen.

„Der Geist hat sie verlassen,“ sagte Du Serre, dann wandte er sich wieder zu dem Knaben, der immer aufgeregter schien, und fuhr fort, ihn zu fragen.

„Was siehst Du?“

„Ich sehe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hat ein ewiges Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Nationen und Geschlechtern, und Sprachen und Völkern. Er will reden .... er redet ....“

„Was sagt er:“

„Er sagt: Mein Kind, fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre, denn die Zeit seines Gerichtes ist gekom-

men .... Ich sehe einen andern Engel; er ist bewaffnet mit einem Schwerte, ... er will reden .... er redet ...."

„Was sagt er?"

„Er sagt: Sie wird fallen, sie wird fallen, Babylon, die große Stadt, denn sie hat mit dem Weine ihrer Huren ..... getränket alle Völker: Ich sehe sie ...."

„Wie sieht sie aus, diese Babylon?"

„Sie sitzt auf einem rosenfarbenen Thier, und ist bekleidet mit Scharlach .... und übergoldet mit Gold und Edelsteinen und Perlen. An ihrer Stirne stehet geschrieben: Die große Babylon, die Mutter aller Greuel auf Erden. Sie hat einen goldenen Becher in der Hand, voll von dem Blute der Zeugen Jesu .... sie trinkt, ich sehe sie, wie sie sich in diesem Blute berauscht, ... ich sehe sie wanken ... ich sehe sie fallen .... sie ist gefallen, sie ist gefallen, ganz trunken von dem Blute, die große Babylon."

„Wer ist diese Babylon."

„Es ist die katholische Kirche; es ist ihre, von dem Blute unserer Brüder trunkene Geistlichkeit. Wie die große Babylon werden sie fallen; ich sehe sie fallen."

„Was siehst Du noch?"

„Ich sehe eine weiße Wolke .... auf dieser Wolke sitzt ein Engel .... der ist gleich dem Menschensohne ... der hat auf dem Haupte eine goldene Krone .... er ist begürtet mit einem Gürtel von Gold .... er hält in seiner Hand eine scharfe Sichel .... Ein anderer Engel will reden; er sagt ...."

„Was sagt er?"

„Er sagt zu dem Engel, welcher auf der Wolke sitzt und die Sichel hält: Schlage an mit Deiner Sichel und ernte; denn die Zeit zum Ernten ist gekommen, denn die Ernte der Erde ist dürre geworden."

„Welche Ernte soll er abmähen?" fragte Du Serre.

„Die Ernte der Anbeter des Baal .... der Papisten, welche den Antichrist anbeten!"

„Was siehst Du noch?“

„Ich sehe, wie der Engel, der auf den Wolken sitzt, mit seiner Sichel an die Erde schlägt .... die Erde ist geerntet .... Aber der Engel will reden, er sagt ....“

„Was sagt er?“

„Er sagt zu dem Engel, welcher eine Hippe hält. Schlage an mit Deiner scharfen Hippe .... und schneide die Trauben .... ihre Beeren sind reif.“

„Was siehst Du noch?“

„Ich sehe, wie der Engel mit seiner Hippe an die Erde schlägt. Nun hat er die Reben der Erde geschnitten .... und wirft sie in die große Kelter des Zornes Gottes .... Nun tritt sie Gott .... und von der Kelter geht Blut .... bis an die Zäume der Pferde ....“

„Was bedeutet die Sichel? Was bedeutet die Ernte? Was bedeutet der Weinberg? Was bedeutet der Wein?“

„Die Sichel bedeutet den Zorn und die Waffe des wahren Volkes Gottes .... der Weinberg — das ist die Götzendienerei Babylons .... die Beeren sind die Anhänger des Papstes .... der Wein — das Blut, welches fließen wird.“

„Was sagt die Stimme?“

„Sie sagt: Das ist es, was der Herr der Heerschaaren will! Eure Hände sollen sich mit Gewalt waffnen, Ihr die Ihr jetzt seine Worte vernehmt aus dem Munde seiner Propheten, in diesen Tagen, in welchen der wahre Tempel Gottes wieder aufgebaut wird. Höret auf sie ... höret auf sie ... Denn aus Euren Kindern habe ich Propheten auferwecket! *) So kämpfet denn gegen die Philister und Ihr werdet sie unter Eure Schwerter werfen, und werdet nicht verwundet werden. Zu den Waffen, Israel! aus den Zelten! schrie das Kind mit gewaltiger Stimme; dann richtete es sich hoch empor, streckte seine Arme über das

*) Prophet Amos Cap. 2. Vers 11. (Luth. Uebers.)

Haupt empor und riß die Augen übermäßig auf, welche matt waren, wie die einer Leiche.

Dann stürzte das Kind in einem Zustande vollkommener Regungslosigkeit rücklings nieder.

Alle Kinder stießen jetzt ein Schmerzensgeschrei aus und riefen: Vaiedabber .... Vaiedabber!

Alles verschwand hierauf.

Gabriel und Celeste befanden sich wieder in der Dunkelheit.

Diese Erschütterung war für die beiden zerbrechlichen Geschöpfe zu stark gewesen.

Während der Dauer dieses entsetzlichen Auftrittes hatte ihre gewaltsam gespannte Aufmerksamkeit ihnen eine fieberhafte, künstliche, fast übernatürliche Stärke verliehen.

Aber als die Vision geendigt war, stürzten sie durch so viele niederschmetternde Bewegungen vernichtet, nieder und verloren die Besinnung.

12.

Die Unterredung.

Acht Tage nach der Scene, welche wir so eben erzählt haben, saß Du Serre im traulichen Gespräche mit einem seiner Freude, der erst kürzlich im Schlosse Mas-Arribas angekommen war, an einer ziemlich reich besetzten Tafel.

Durch die offenen Fenster sah man in der Ferne, im Lichte des aufgehenden Mondes, die zerrissenen Felsenspitzen des Aygoäl, welche aus einem Ocean von dunklem Grün hervorragten, da und dort durch die sanften Strahlen des nächtlichen Gestirnes versilbert.

Ein vorspringender Flügel des Schlosses Mas-Arribas ließ das Bogenfenster erkennen, das Celeste und

Gabriel so sehr in Schrecken versetzt hatte, nun aber durch ein Licht von innen erhellt wurde.

Du Serre war bequem in einen langen Hausrock gehüllt; seine in der Regel harten und spöttischen Gesichtszüge waren beinahe lächelnd.

Sein Tischgenosse, ein kleiner, dicker, schwarzgekleideter Mann mit sanftem und offenem Blick, einem heiteren Gesichte und farbigen Wangen, bot einen auffallenden Kontrast gegen den Glasmacher dar.

Dieser Mann, einer der besten Aerzte von Genf, war der Doktor Claudius. Er hatte seiner Bequemlichkeit wegen seine Perücke abgelegt.

Das Abendmahl nahte seinem Ende. Während die beiden Freunde in kleinen Zügen einige Gläser alten, rubinfarbigen Grenache leerten, oder einige grüne frische Mandeln knackten, führten sie, nach der Entfernung der Frau Du Serre, welche eben die Tafel verlassen hatte, folgendes Gespräch:

„Auf den Gewinn meiner Wette, mein guter Claudius!" sagte der Edelmann, sein Glas dem des Doktors nähernd.

„Von ganzem Herzen, Abraham; um so mehr, als Deine Wette unzweifelhaft gewonnen ist."

„Hum! Hum!" erwiederte Du Serre mit zugleich zweifelhafter und spöttischer Miene.

„Wie so hum? hum?" rief der Doktor. „Hier gibt es kein hum, hum, ich will noch immer zur Hälfte bei dieser Wette mitgehen, was Dir hoffentlich beweisen wird, daß ich sie gut heiße. Ja gewiß, ich unterstütze sie, ich werde sie vor der ganzen Sorbonne unterstützen. Es wäre möglich, wie Du gegen den Chevalier de Verteuil gewettet hast, es wäre möglich, (aber verhüte Gott, daß jemals eine solche Abscheulichkeit sich ereigne) wir sprechen hier von einer rein wissenschaftlichen Hypothese es wäre möglich, sage ich, mit Hülfe künstlicher Mittel bei Kindern von zwölf bis fünfzehn Jahren, die Erscheinungen des Enthusiasmus, der prophetischen Extase hervorzubringen, es wäre selbst sehr leicht, diesen armen,

unglücklichen Kleinen Anfälle von Starrkrampf oder Epilepsie zuzuziehen. Wer könnte daran zweifeln? Habe ich Dir nicht zum Beweise dessen, was ich behaupte, die vier Enthusiasten des Plato angeführt, die prophetische Gabe der Juden, die Bacchanten, die Mänaden, die Sibyllen, die Pythien des Alterthums? Leider ist es nur zu wahr, daß der Mensch mit furchtbaren und geheimnißvollen Mitteln gegen seinen Nebenmenschen bewaffnet ist. Aber genug davon, Abraham, laß uns von etwas Anderem sprechen. Es ist schon genug, wenn man sich mit den wirklichen Krankheiten der Menschheit beschäftigt; man muß nicht noch an die denken, welche man ihr durch — beinahe höllische Mittel zuziehen könnte, so entsetzlich sind sie."

Nach einem Momente des Schweigens sagte Du Serre zu Claudius:

„Ich will den Irrthum, in welchem Du Dich befindest, nicht länger mißbrauchen, Claudius. Ich habe meine Wette gewonnen. Ich habe bewiesen, daß man Propheten machen könne."

„Davon war ich überzeugt," schrie Claudius mit einem gewissen Stolze: „ich hatte in den Erläuterungen, welche ich Dir gab, so deutlich bewiesen, daß die Sache möglich sey. Und wer hat zu Deinen Gunsten gegen den Chevalier de Verteuil entschieden? Die medicinische Fakultät zu Montpellier?"

„Nein, besser als das, Claudius."

„Die Fakultät zu Paris?"

„Besser als das, Claudius."

„Die Fakultät zu Leyden; nun?"

„Besser als das, Claudius."

„Der Leibarzt des Königs?"

„O noch tausendmal besser als das."

Hocherstaunt betrachtete der Doktor jetzt Du Serre, ohne ihn zu verstehen.

„Aber welche so mächtige Autorität hat denn zwischen Deinem Gegner und Dir entschieden?"

„Die Erfahrung, Claudius."

„Die Erfahrung? .... ohne Zweifel: das sind Thatsachen, Mittel, welche sie aus der Erfahrung ergeben haben und welche ich in meinen Noten für Dich angeführt habe, aber ...."

„Höre mich an Claudius," sagte Du Serre, den Doktor unterbrechend, mit jener zugleich harten und spöttischen Miene, welche ihm eigen war; „wir kennen uns seit unserer Kindheit, Du bist mein Freund. Die Umstände sind ernst; ich darf es Dir nicht verbergen, der große Augenblick ist nahe."

„Der große Augenblick ist nahe? Uud welcher große Augenblick?" fragte Claudius.

„Der Augenblick ...." Und nach einigem Stocken fuhr Du Serre fort! „Du wirst das sogleich erfahren, aber ich muß in meinen Mittheilungen etwas auf früher zurückweisen. Du hast gesehen, daß seit der Widerrufung des Ediktes von Nantes und besonders seit dem Frieden von Ryswik, die Verfolgungen gegen uns andere Reformirte erbitterter als jemals wurden."

„Leider, Abraham, ich weiß das, wiewohl meine Geschicklichkeit als Chirurg und meine Erfahrung als Arzt mich bei den Katholiken und unseren Brüdern gleich willkommen machen: denn ungeachtet der Gesetze, welche mir verbieten, meine Kunst auszuüben, wissen die Katholiken sehr gut den Ketzer aufsuchen zu lassen, wenn sie leiden. Persönlich habe ich mich daher nicht zu beklagen; das ist ziemlich einfach: ich bin Allen ohne Unterschied nützlich."

„Und darin hast Du Unrecht, Claudius," sagte Du Serre bitter. „Du solltest dich als gehorsamer, treuer Unterthan den Edikten fügen; und wenn ein Katholik zu dir kommt, antworten: Der König verbietet mir, Euch beizustehen."

„Daran muß man nicht denken, Abraham; denn ich schwöre es dir, daß es mir unmöglich ist, nach dem Aussehen einen kranken Katholiken von einem kran-

ken Protestanten zu unterscheiden," sagte Claudius treuherzig.

„Sey ruhig, man wird dich in Zukunft nicht in Verlegenheit wegen der Wahl lassen," erwiederte Du Serre mit einem Lächeln, welches den Doktor in Erstaunen setzte. „Aber ich fahre fort," fügte der Glasmacher bei; „die Verfolgung verdoppelt sich; unsere Geistlichen, die als Märtyrer sterben, haben unsern Brüdern befohlen, Alles mit Ergebung zu tragen, und niemals sich zu empören, als wenn die Stimme Gottes sie durch den Mund der Propheten zu den Waffen riefe."

„Arme Seelenhirten! Es ist wahr; sie wollten unsern Brüdern Hoffnung geben, daß Gott sie nicht verlassen werde. Ich sah David-Georges in Nimes, in dem Augenblicke, als die Flammen seine Stimme erstickten, rief er noch: „Erleidet mit Ergebung den Märtyrertod, meine Brüder! Christus hat seinen Glauben nicht verleugnet, er hat sich ohne Klagen den Henkern überliefert. Wenn der Herr will, daß sein Volk seinen Unterdrückern widerstehe, wird er schon verkündigen lassen, daß die Zeit gekommen sey, daß Israel die Waffen ergreifen solle. Bis dahin — wisset zu dulden ....."

Und der gute Claudius trocknete eine Thräne.

„Aber welch' schöner Tag wird es auch seyn, an welchem die Stimme Gottes sein Volk zu den Waffen ruft!" rief Du Serre.

„Ach, Abraham! Die Zeit der Wunder ist vorüber; das weißt du wohl; — die Stimme Gottes ist verstummt."

„Nein! nein! denn Du hast sie zum Reden gebracht, mein guter Claudius! Du mein großer Zauberer; Du meine Vorsehung in blonder Perrücke, Du mein ewiger Vater im kurzen Mantel!" schrie Du Serre in teuflischer Lust.

Der Doktor schüttelte mit mißvergnügter Miene das Haupt und sagte ernst zu seinem Freunde:

„Wir waren nie derselben Meinung, Abraham; ich bin vielleicht kein vollkommener Gläubiger, doch lache ich nie über heilige Dinge."

„Und ich spreche in vollem Ernste; mein ehrwürdiger Doktor Claudius, wenn ich Dich meine Vorsehung nenne, so geschieht dieß, weil Du — ohne es zu wissen — die Rolle der Vorsehung gespielt hast; wenn ich Dich den ewigen Vater nenne, so kommt es daher, weil Du seine Stimme zum Reden gebracht hast."

„Auf Ehre, Abraham, ich verstehe nicht ein Wort von dem allen."

„Ich will klar seyn. Entschlossen, die Verfolgung nicht länger zu dulden, in der Ueberzeugung, daß unser Volk nur auf die Stimme Gottes sich empören würde, wohl wissend — wie Du sagtest — daß die Zeit der Wunder vorüber sey, lag es doch unumstößlich in meinem Willen, daß die heilige Stimme unserer Brüder zu den Waffen riefe, weil unsere Ergebung die Wuth Ludwigs XIV. nicht schwächt; deßhalb erdachte ich vor drei Monaten den Plan, den ich Dir jetzt mittheilen will und dessen Veranlassung Du bist, da derselbe die Folge unserer langen Unterredungen über die Ueberspannung des Gehirns ist."

„Ich erinnere mich dieser Unterredung sehr wohl," sagte Claudius, dessen ganzes Wesen ein immer grösseres Erstaunen ausdrückte. „Das war bei meiner letzten Reise nach Genf, bei Gelegenheit des Briefes von Pascal über die Geisterseher und Enthusiasten."

„Ja, es ist diese Unterredung; den folgenden Tag ging ich nach Mende; bei meiner Rückkehr erzählte ich Dir eine Lüge; ich sagte dir, daß ich noch unter dem Eindrucke unserer Unterredung mit dem Chevalier de Verteuil gewettet hatte, daß es möglich sey, die Einbildungskraft manches jugendlichen Kopfes bis zum prophetischen Enthusiasmus zu steigern."

„Aber, Abraham, wenn nun diese Wette eine Lüge war, zu was haben Dir dann alle die Noten gedient, welche ich Dir über die Mittel gab, diese traurige Erscheinung hervorzubringen? Ich habe Dir ja fast eine vollständige Abhandlung über den wirklichen und künstlichen Enthusiasmus verfaßt, um Dir durch diese Anweisungen zum Gewinn Deiner Wette behülflich zu seyn."

„Ich habe diese Lüge für Dich ersonnen, Du einfacher und treuherziger Gelehrter, um von Dir, ohne Deinen Verdacht zu erregen, die nöthigen Kenntnisse herauszulocken, welche zur Ausführung meines Planes nöthig waren, und ich habe meinen Zweck erreicht," sagte du Serre in stolzem Selbstbewußtseyn; „denn jetzt, siehst Du, wird es mir leicht seyn, in unsern Gebirgen die göttliche Stimme erschallen zu lassen, welche die Cevenolen zu den Waffen rufen soll, eben so leicht, als in das Horn zu stoßen."

„Abraham, Du erschreckst mich!" sagte Claudius erbleichend.

Er fing an, einen Theil der abscheulichen Wirklichkeit zu ahnen.

„Höre nun, wie ich es angefangen habe. Nach dem neuen Edikte des Königs werden alle Kinder der Religionnaire in die Klöster gesteckt, um auf die Abschwörung ihres Glaubens vorbereitet zu werden. Dieser grausame Befehl hat unsere Cevenolen in Verzweiflung gestürzt. Mein Weib, deren Nächstenliebe immer erprobt gewesen ist ......"

„Es giebt keine frömmere und mitleidigere Frau," sagte Claudius.

„Mein Weib," fuhr du Serre fort, „reiste im tiefsten Geheimnisse in unsern Kirchspielen umher; sie schlug den Eltern, welche fürchteten, sich ihre Kinder wegnehmen zu sehen, vor, ihr dieselben unter dem Siegel der Verschwiegenheit anzuvertrauen. Sie zögerten nicht, sie uns zu übergeben; wir sollten fort-

fahren, sie in unserer Religion zu unterrichten, während die Papisten sie im Gegentheile zur Abschwörung derselben gezwungen hätten. Nachdem die Kinder einmal in unserer Gewalt waren, setzte ich Deine vortrefflichen Anweisungen in's Werk, Claudius; sie sind mir gelungen; dies ist es, warum ich Dir sagte, ich habe Propheten gemacht."

Der gute Doktor sah Du Serre bestürzt an.

„Abraham, das ist unmöglich, das hast Du nicht gethan!" sagte er; „Du hast nicht diesen gotteslästerlichen Mißbrauch mit der Wissenschaft getrieben, welche ich Dir anvertraute; Du hast Dir eine so entsetzliche Erfahrung nicht an einem Geschöpfe Gottes erworben; Du hast nicht ......"

„Still," fiel Du Serre, den Doktor unterbrechend, ein. „Sie singen ihren Abendpsalm. Höre sie!"

Wirklich hörte man denselben Chor von Kinderstimmen, denselben dumpfen, unterirdischen Gesang, der Gabriel und Celeste so sehr in Schrecken versetzt hatte.

„Wären Deine Ohren wie die meinigen an den Klang ihrer Stimmen gewöhnt," fuhr der Glasmacher fort, „so würdest Du die noch frischen und silbernen Stimmen des Sohnes und der Tochter des alten Jérôme Cavalier unterscheiden können, dessen Frau und Schwiegermutter auf der Schleife gezogen wurden; er selbst ist gegenwärtig Gefangener in Pont de Mont-Vert, diese Kinder sind meine beiden letzten Zöglinge."

„Deine beiden letzten Opfer, Abraham!"

Der Glasmacher schien diese Bemerkung des Doktors nicht gehört zu haben, und fuhr fort:

„Niemals bin ich auf einen für meine Lehren empfänglicheren Organismus gestoßen, niemals habe ich eine mehr träumerische, melancholische und den Eindrücken des Schreckens zugänglichere Einbildungskraft gefunden. Nur eine seltsame Erscheinung zeigt sich an ihnen; vergebens haben wir ihnen, gleich den andern

Kindern, die blutigsten Stellen der Schrift gelehrt. In ihrer cataleptischen Extase — denn sie haben diese schon erreicht — sprechen sie niemals andere Worte aus, als Worte des Mitleids und der Sanftmuth, denn sie sind schön wie zwei Erzengel."

Der Doktor fuhr heftig empor, legte seine Hand an die Stirn und sprach entsetzt:

„Mein Gott, mein Gott! wache ich oder träume ich? Bin ich nicht das Spielzeug eines höllischen Traumes?"

„Du wachst, Claudius; aber setze Dich und verdoppele Deine Aufmerksamkeit."

Der Doktor setzte sich fast maschinenmäßig nieder und stützte seinen Kopf in seine Hände, nachdem er einen schmerzlichen und trostlosen Blick gen Himmel geworfen hatte.

„Das Uebrige ist einfach," fuhr Du Serre fort. „Ich unterwarf alle diese Kinder der Lebensweise, welche Du mir in Deinen Noten so genau auseinandergesetzt hast; verlängertes Fasten, Beraubung des Schlafes, tiefe Einsamkeit, nur durch unsichtbare und entsetzliche Stimmen unterbrochen, fingen an, ihre kindliche Einbildungskraft zu verwirren. Einige Dosen Bilsenkraut und Opium bereiteten sie zur Extase vor. Dann sagte ich ihnen eines Abends, von einer flammenden Wolke umhüllt und von Blitzstrahlen umzuckt, ein neuer Moses, die Prophezeihung des Amos vor: Aus ihren Kindern habe ich Propheten auferwecket. Ich sagte ihnen, daß Gott mich mit dem heiligen Geiste begabt und mir die Macht verliehen habe, ihn Allen mitzutheilen. Ich sagte ihnen, daß der Herr sie auserwählt habe, durch mich eine so große Gabe zu empfangen und sie über sein Volk auszugießen. Der Schrecken, der übernatürliche Schein, der mich umgab, der Stolz, sich zu einer solch' heiligen Bestimmung berufen zu sehen, erschütterte ihren Geist. Ich wurde für sie mehr als ein

Mensch: ein furchtbares Wesen, das zwischen ihnen und dem Herrn steht. Nach Verlauf einiger Zeit geriethen sie bei meinem Anblicke in Wahnwitz und verfielen in Exaltation und unbegrenztes Entsetzen. Wenn sie ruhiger w ren, ließ meine Frau, da sie nicht lesen konnten, sie einige Stellen aus den Propheten auswendig lernen, besonders aus der Apocalypse, deren entsetzliche Visionen für ihr geschwächtes Verständniß bald Wirklichkeit wurden."

„Aber weißt Du, daß das abscheulicher ist, als ein Mord!" schrie Claudius, indem er im tiefsten Unwillen seine Hände gen Himmel erhob. „Das heißt, den ätherischesten Theil unseres Wesens verletzen! Das heißt, mit Grausamkeit eines der kostbarsten Geschenke der Gottheit vernichten! Das ist Heiligthumsschänderei!"

„Du bist ein altes Kind," antwortete der Glasmacher mit unempfindlichem Tone. „Ich ließ meine Zöglinge auch alle jene Stellen der Schrift auswendig lernen, in welchen die Rede ist vom Antichrist, von Babylon, ihrem Reich und ihrem Ende, wobei ich ihnen erklärte, daß Babylon die römische Kirche, der Antichrist der Papst, und daß der Tag des Gerichtes des Herrn nahe sey. Endlich wurden alle Stellen der Schrift, die davon handeln, wie der Herr sein Volk zu den Waffen ruft, in unauslöschlichen Zügen dem Gedächtnisse dieser jungen Enthusiasten eingegraben. Zu dieser Stunde halten sie sich für von Gott erwählt, seinem Volke zuzurufen: Zu den Waffen, Israel!"

„Ach, ich begreife; ich begreife nun," rief Claudius und verbarg entsetzt sein Haupt in seinen zitternden Händen.

„Doch das war nicht genug," fuhr Du Serre fort; „ihre Augen mußten ebenso wie ihr Geist durch diese schrecklichen Visionen ergriffen werden. Ich ließ daher auf Glas einige der entsetzlichsten Scenen aus der Offenbarung Johannis darstellen. Was ein Spielzeug für andere Kinder gewesen wäre," sagte Du Serre mit teufli-

schem Lächeln, „mit einem Worte die Zauberlaterne, wurde für sie, in ihrem halb wilden und beinahe wahnsinnigen Zustande, eine der furchtbarsten Proben, denen sie sich unterwerfen mußten. Des Nachts, mitten in ihrer fieberhaften Schlaflosigkeit, sahen sie plötzlich in der Dunkelheit unbestimmte, durchsichtige Schattenbilder aufsteigen, welche in ihren Augen alle die ungestalteten Phantome darstellten, die ihren Geist mit Entsetzen erfüllten."

„O mein Gott, mein Gott! Warum hast Du den Menschen die Wissenschaft geschenkt! Ach, der Baum der Erkenntniß ist ein Baum des Todes und des Verderbens!" rief der Doctor.

„Du bist schwach und furchtsam, Claudius; gleich Prometheus bebst du vor dem Anblicke Deines eigenen Werkes zurück."

„Nein, nein! Niemals ist ein schrecklicherer, höllischerer Plan aus dem Kopfe eines Menschen hervorgegangen!" rief der Doctor.

„Er ist so schrecklich, so höllisch, wie die Verfolgung, durch welche er entstand," sagte du Serre. Lies die Edikte Ludwigs des Großen wegen uns und vergleiche. Wenn übrigens das Gift als Gegengift dient, wenn das Feuer das Feuer bemeistert, wenn rothglühendes Eisen das Blut stillt, was thut das? Darf man vor diesem Mittel zurückbeben? Aber du bist noch nicht am Ziel deines Entsetzens. Um mein Werk zu vollenden, dachte ich an das, was Du mir über die Catalepsie mitgetheilt hast, jene schreckliche Krankheit, welche de visu ansteckend ist, wie Du mir schriebst, würdiger Gelehrter."

Claudius richtete voll Verzweiflung die Augen gen Himmel.

„Die convulsivischen Bewegungen, die nervösen Phänomene dieser Krankheit mußten die Menge lebhaft ergreifen; deshalb wollte ich meine Propheten mit die-

sem neuen Wirkungsmittel begaben. Der Sohn des Holzhauers Samuel war cataleptisch; mein Weib schlug dem Vater vor, seine Heilung versuchen zu wollen. Sobald wir dieses Kind im Schlosse hatten, ließen wir unsere Enthusiasten seinem ersten Anfalle beiwohnen, nachdem wir sie mehrere Tage lang der Nahrung und des Schlafes beraubt hatten. Du wirst es ohne Mühe glauben, Claudius, drei Kinder fielen fast augenblicklich in eine Krisis, der ähnlich, welche Samuels Sohn ergriffen hatte. Allmählig wurden alle derselben mehr oder minder unterworfen, und durch ein Phänomen, welches Du mir selbst angedeutet hast, schienen während jedes Anfalles dieser Neubesessenen, ich weiß nicht, durch welche innere Spiegelung die Visionen der Schrift sich in ihrem Gehirne zu entfalten; denn sie schilderten dieselben mit einer erstaunlichen und entsetzlichen Treue.

„Und gerade ich, ich bin es, der um eines leichtfertigen Zweckes Willen zu diesem Gewebe von Gräueln beitrug!" sagte der Doctor in Verzweiflung.

„Nun begreifst Du meinen Plan," fuhr du Serre mit Exaltation fort, ohne auf die Einwürfe des Doctors zu antworten. „In der ersten Sturmnacht entfessele ich meine Propheten; sie steigen aus dem Gebirge herab und verbreiten sich in die Ebene, mit dem Rufe: Zu den Waffen, Israel! Wird diese Stimme nicht für unsere Cevenolen die Stimme Gottes seyn, welche sie seit so langer Zeit erwarten? Welch' andere Macht, als die Gottes würde diese Kinder begeistert haben? Und diese seltsamen, entsetzlichen Erscheinungen, von welchen sie erzählen werden, werden diese von dem rohen Volke menschlichen Mitteln zugeschrieben werden? Nein, selbst die Ungläubigsten werden das Geheimniß dieses Enthusiasmus und dieser Prophezeiungen nicht durchdringen können. Die Menge wird darin den Athem Gottes erblicken. Bald wird das Volk, das nur die Stimme Gottes erwartet, um sich zu empören, zu den Waffen greifen; Languedoc wird sich erheben vom Ge-

vaudan bis zur Lozère und wir werden für lange Zeit das Schwert aus der Scheide ziehen.

„Und dann haben wir wieder den Bürgerkrieg und alle seine Gräuel!" rief Claudius. „Aber ihr werdet zu Grunde gehen; denn ein theilweiser Aufstand wird keinen Anklang finden, und die königlichen Truppen sind zahlreich!"

„Alle Cevenolen werden sich zu gleicher Zeit erheben," entgegnete du Serre; „meine Vorkehrungen sind getroffen. Die Bewohner der Ebene werden als Führer Jean Cavalier haben, einen jungen entschlossenen Partheigänger, unerschrocken und bei der Jugend beliebt. Das Haupt der Bergbewohner wird Ephraim seyn, der Forstwächter des Aygoäl, ein unerbittlicher Fanatiker."

„Aber was könnt ihr hoffen? Was wollt ihr?"

„Wir wollen uns unsere Rechte wiedererkämpfen; wir wollen mit den Waffen in der Hand die Wiederherstellung des Ediktes von Nantes erlangen, wie unsere Väter sie erlangt haben; wir wollen gleich Allen unsere Stelle unter der Sonne Frankreichs, unseren gesetzmäßigen Antheil von Freiheit, nicht mehr nicht weniger. Das Mittel, dessen ich mich bediene, ist höllisch, sagst Du? Was macht das, wenn es nur der Fassungskraft unserer Bevölkerung entspricht! Es sind doch, nach Allem, Gottes Worte, Gottes Prophezeihungen, welche meine Propheten verbreiten werden! Noch einmal, was kommt auf den Hauch an, welcher in die Trompete stößt, wenn nur der Schlachtruf weit hin ertönt?" schrie du Serre mit Enthusiasmus. *)

---

*) Der folgende Auszug aus Brueys wird als Rechtfertigung dessen dienen, was wir in diesem Kapitel erzählt haben:

„Es war auf der Akademie von Genf, wo man den Plan entwarf, Fanatiker zu erwecken, und du Serre wurde erwählt, sie abzurichten. Man entwarf einen genauen Plan alles dessen, was diese unglücklichen Enthusiasten zu thun und zu sagen haben würden.

„Diejenigen, welche man als vom heiligen Geiste ergriffen ausgeben wollte, mußten wirklich glauben, es zu seyn, um die An-

„Was höre ich?“ sagte Claudius, ihn unterbrechend, was ist das für ein Geschrei?

„Irgend ein Kind in der Krisis .....“

„O dieses Haus scheint mir verflucht zu seyn,“ schrie

---

deren desto leichter überreden zu können, und um durch ihren Wahnsinn jeder Furcht vor Strafe überhoben und durch keine Rücksicht gehindert zu werden, nach allen Seiten die verführerischen Prophezeihungen auszubreiten, welche das Volk zum Aufstande bringen sollten; das heißt, man mußte damit anfangen, diejenigen wahnsinnig zu machen, welche man zu Propheten machen wollte und die Zerrüttung des Geistes war die erste Stufe, welche diejenigen übersteigen mußten, welche nach der Gabe der Prophezeihung strebten.

Hier geben wir eine Darstellung des teuflischen Beginnens, welches du Serre an die Hand gegeben wurde, diesem neuen Lehrer des Fanatismus, der in Frankreich die alte Wuth der Wiedertäufer erneuern wollte, hätte man dem nicht schnell abgeholfen.

„Dieser gottlose Mensch wählte fünfzehn junge Knaben, welche er sich von armen Leuten der Nachbarschaft geben ließ, die sehr froh waren, ihre Kinder einer Person anzuvertrauen, deren Eifer für die Religion so bekannt war. Auch seine Frau betheiligte er bei seinem Plane, und ließ von ihr eine gleiche Anzahl junger Mädchen aufnehmen.

„Als er diese unschuldigen Geschöpfe in seiner Gewalt hatte, denen ihre Eltern, wie das die Gewohnheit der Calvinisten ist, als ersten Unterricht im Christenthum nichts beigebracht hatten, als eine entschiedene Abneigung gegen die römische Kirche, erklärte er ihnen, Gott habe ihm seinen heiligen Geist gegeben und die Macht, ihn denen mitzutheilen, welche ihm fähig dazu seyn schienen, und er habe sie erwählt, um sie zu Propheten und Prophetinnen zu machen, wenn sie sich darauf vorbereiten wollten, eine so hohe Gabe auf die Art zu empfangen, welche Gott vorgeschrieben habe. Diese armen Kinder, welchen ihr jugendliches Alter, ihre noch rohen Fähigkeiten und der Mangel an Erziehung nicht gestatteten, die Arglist ihres Verführers zu durchschauen, glaubten ohne Mühe Alles, wenn er sie überreden wollte und ganz erfreut darüber, eines Tages das zu werden, was er ihnen versprach, unterwarfen sie sich blindlings all' dem, was er mit ihnen machen wollte.

„Nun fing dieser Lügenlehrer, der das, was die Religion lehrt, um den Menschen zur Frömmigkeit anzuregen, zu so unseligem Gebrauche anwandte, an, ihnen zu sagen, die heiligste Vorbereitung Gott zu gefallen, und die Gabe der Prophezeihung zu empfangen, sey, sich die Nahrung zu versagen. Er legte ihnen daher ein dreitägiges, vollkommenes Fasten auf, was er sie mit ängstlicher Genauigkeit von Zeit zu Zeit wiederholen ließ.

„Der Schurke wußte, daß Nichts geeigneter sey, ihren Geist zu verwirren, weil das Gehirn, ausgetrocknet durch den Mangel

Claudius mit verstörter Miene. „Abraham, wie schwarz auch die Nacht ist, laß mein Maulthier und das meines Dieners satteln; ich kann nicht eine Minute mehr hier bleiben; ich kann es nicht; ich habe Furcht."

---

von Dünsten, deren es nöthig hat, und welche die Nahrungsmittel ihm zuführen, durch die übermäßigen und wiederholten Fasten unvermerkt außer Stand gesetzt wird, seine Funktionen ungehindert auszuüben. In gleichem Maaße, wie er sich bemühte, aus diesen jugendlichen Köpfen die Vernunft zu vertreiben, erfüllte er sie mit Chimären und fanatischen Visionen, welche zur Ausführung des großen Planes einer Empörung dienen sollten, den man ersonnen hatte.

„Von allen Schriften göttlicher Eingebung ist die Apocalypse die von den Enthusiasten am öftesten mißbrauchte, aus dem einfachen Grunde, weil ihre mysteriöse Schreibart und ihre geistvollen Dunkelheiten denen ein freies Feld gewähren, welche sich nicht scheuen, die geheiligten Orakel, welche sie enthält, zu entweihen.

„Die Sprache dieses göttlichen Buches diente du Serre zur Grundlage bei dem Unterrichte, welchen er seinen Zöglingen in der Kunst, zu prophezeihen, ertheilte; er ließ sie die Stellen auswendig lernen, in denen von dem Antichrist, der Zerstörung seines Reiches und der Befreiung der Kirche die Rede ist; er sagte ihnen, der Pabst sey der Antichrist; das Reich welches zerstört werden sollte, sey der Papimus, und die Befreiung der Kirche sey die Wiederherstellung der sogenannten reformirten Kirche in Frankreich; d. h. der Cursus des Fanatismus, welchen man in dieser Schule durchmachen mußte, um den Geist der Prophezeihung zu erlangen, wie man auf den Universitäten das Doktordiplom erlangt, war aus der Apocalypse gezogen, und die Glossen dieses Cursus waren aus den prophetischen Schriften des Professors von Rotterdam genommmen.

„Es ist überall bekannt, daß die Kinder der Calvinisten, von welchem Stande sie auch seyen, sobald sie das Alter der Vernunft erreicht haben, von ihren Eltern regelmäßig mit in die Predigten genommen werden, wo sie frühzeitig anfangen von ihren Geistlichen oftmals dieselben Dinge sagen zu hören, welche du Serre seinen Schülern lehrte; wie ungebildet auch ihr Geist seyn mochte, hatten sie doch bald die Lehren begriffen, welche für sie keine Neuigkeit mehr waren; und wie das Gedächtniß durch Uebung zunimmt, besonders bei jungen Leuten, lernten sie mit derselben Leichtigkeit noch mehrere Stellen aus den Psalmen und den Schriften der Propheten.

„Das war die Ursache, daß in der Folge, als du Serre seine Schule geschlossen und die Enthusiasten entlassen hatte, manche verständige Leute, selbst Katholiken, sich es nicht erklären konnten, mehrere Stellen der heiligen Schrift von jungen Knaben und Mäd-

„Aber warte bis morgen, bis zum Tage."

„Nein."

„Bis morgen nur, bis morgen."

„Nein, nein sage ich Dir!"

---

chen aus der Hefe des Volkes hersagen zu hören, welche nicht einmal lesen konnten. Sie dachten nicht daran, daß die Kinder der Calvinisten, sobald sie anfangen zu sprechen, darin unterrichtet werden, und daß es Gebrauch unter ihnen ist, daß diejenigen, welche nicht lesen können, ihre Psalmen auswendig singen und noch andere Stellen auswendig lernen.

„Doch das war nicht Alles: Du Serre war nicht damit zufrieden, den Geist dieser unglücklichen Jugend nach seinem Wunsche zu biegen und ihr Gedächtniß mit all' dem anzufüllen, was ihm für seine Pläne geeignet schien; er wollte auch ihren Körper bilden und ihnen solche Stellungen einprägen, welche die Einfältigen bestechen müßten. So war er gleich dem Dämon, in allen Dingen der Affe oder — besser gesagt — der Verderber der Gesetze Gottes, die uns gebieten, ihn mit unserem Körper und unserem Geiste zu verherrlichen.

„Er lehrte sie daher die Hände über dem Kopfe zusammenzuschlagen, sich rückwärts auf die Erde zu werfen, die Augen, Magen und Schlund aufzublasen, und in diesem Zustand einige Augenblicke unbeweglich liegen zu bleiben; dann plötzlich, wie erschreckt, aufzufahren und Alles, was ihnen in den Mund kam, herauszuschwatzen.

„Was konnten sie dann sagen, als das, was man sie gelehrt hatte? das waren nichts, als Verwünschungen gegen die Kirche, den Pabst und die Priester, Lästerungen gegen die Messe, Ermahnungen, die Abschwörung des Glaubens zu bereuen, wiederholte Verkündigungen von Barmherzigkeit, und Weissagungen des nahen Sturzes des Papismus und der Befreiung der vorgeblichen Reform.

„Das war es, worin dieser schändliche Verführer ohne Unterlaß diese armen, schuldlosen Kinder übte, und er hatte die boshafte Freude, zu sehen, daß seine Sorgfalt nicht unfruchtbar blieb, und daß die Fortschritte, welche diese kleinen Fanatiker von Tag zu Tag machten, seinen Erwartungen ziemlich entsprachen.

„Sobald einer von den Bewerbern um die Prophetengabe, gleichviel von welchem Geschlechte, durch das Fasten genug verrückt war und seine Rolle gut zu spielen wußte, versammelte der Prophetenschmied seine kleine Heerde, stellte den Bewerber in die Mitte und sagte ihm, daß die Zeit seiner Eingebung von oben gekommen sey; dann küßte er ihn mit einem ernsten, geheimnißvollen Wesen, hauchte ihm auf die Stirne, und erklärte ihm, er habe den Geist der Prophezeihung empfangen, während die anderen Kinder, von Bewunderung und Staunen ergriffen, ehrfurchtvoll die Geburt des

„Du bist ein Narr, Claudius; bleibe .... es muß seyn."

„Ich will augenblicklich abreisen."

„Das ist unmöglich."

„Ich will selbst meine Abreise anordnen," sagte Claudius, sich erhebend.

---

neuen Propheten erwarteten und im Geheimen nach dem Momente ihrer eigenen Einweihung seufzten.

„So empfieng er Alle, Knaben und Mädchen, und als er sah, daß dieser Schwarm kleiner Enthusiasten seinen Flug nehmen wollte, und daß er Mühe habe, den Eifer zu zügeln, welchen sie an den Tag legten, sich hervorzuthun und das Gift, welches sie bei ihm eingesogen hatten, nach allen Seiten zu verbreiten, entließ er sie und vertheilte sie in den Orten, an denen sie, wie er glaubte, die größte Wirkung hervorrufen konnten.

„In dem Augenblicke des Scheidens verfehlte er nicht, sie zu ermahnen, dieselbe Gabe der Prophezeihung allen denen mitzutheilen, welche si für würdig derselben hielten, nachdem sie dieselben auf die nämliche Weise darauf vorbereitet hätten, wie dies mit ihnen geschehen war Auch wiederholte er ihnen die Versicherungen, die er ihnen schon gegeben hatte, daß Alles, was sie verkünden würden, unfehlbar eintreffen würde.

„Man kann leicht beurtheilen, daß diese Fanatiker nicht weit gingen, und daß sie nicht lange brauchten, um von sich reden zu machen; der Geist des Volkes, an welches sie sich wandten, war schon darauf vorbereitet, sie mit Ehrfurcht anzuhören, durch die Eindrücke, welche die Weissagungen des Propheten von Rotterdam und seine Briefe an die Neubekehrten in Frankreich, durch welche er sie zur Reue über die Abschwörung ihres Glaubens und die Annahme der katholischen Religion ermahnte, auf dasselb: hervorgebracht hatten.

„So trafen diejenigen, deren Einbildungskraft schon von dem Glauben einer nahen Befreiung erfüllt war und die es in tiefster Seele bereuten, daß sie sich hatten überreden lassen, in die Messe zu gehen, fortwährend auf junge Knaben und Mädchen aus der Hefe des Volkes, welche ihnen ungefähr dasselbe sagten und dabei ihre Waare mit den Verzerrungen und Stellungen absetzten, die man ihnen gelehrt hatte; mehr bedurfte es nicht, um sie Wunder schreien zu machen und sie zu überreden, daß der heilige Geist durch den Mund dieser Enthusiasten spreche.

(Brueys, Histoire du Fanatisme de notre temps, vol. I, liv. I., Utrecht 1737.)

Alle katholischen Schriftsteller, unter Anderem auch L'Ouvreleuil und La Baume stimmen in dieser Thatsache überein.

„Es ist unmöglich," sagte du Serre und nahm ihn beim Arm.

„Abraham, was ist das?" fragte Claudius erbleichend.

„Du wirst von hier nicht fortgehen! Du kannst es nicht mehr!"

„Gewalt also?"

„Kennst Du nicht mein Geheimniß?"

„Dein Geheimniß, Abraham! Du hättest es mir nicht preisgeben sollen; und überdieß weißt Du wohl, daß ich es — so entsetzlich es auch ist — doch nie mißbrauchen werde. Lebe wohl!"

„Unmöglich! sage ich Dir. Und glaubst Du, ich würde Dir solche Mittheilungen gemacht haben, wenn wir uns sobald trennen würden?"

„Was willst Du damit sagen, Abraham?" rief Claudius.

„Ich will sagen, daß wir in wenigen Tagen unter den Waffen stehen werden; die Kugeln, die Schwerter der königlichen Truppen werden uns nicht verschonen, und wir haben keinen andern Arzt, um unsere Brüder zu pflegen. Du wirst Dich daher darin ergeben müssen, uns nicht vor dem Ende des Aufstandes zu verlassen."

„Könntest Du es wagen, mich wider meinen Willen zurückzuhalten?"

„Es muß seyn, sage ich Dir. Von morgen an werden wir miteinander die Cevennen durchwandern, um zu sehen, an welchen unzugänglichen Orten wir die Zufluchtsstätte für unsere Verwundeten einrichten lassen können, wie während der Kriege des großen Herzogs von Rohan."

„Abraham, im Namen unserer Freundschaft beschwöre ich Dich, mich frei zu lassen."

„Deine Dienstleistungen sind für unsere Sache viel zu werthvoll; Du darfst also daran nicht denken", sagte Du Serre mit entschiedenem Tone.

13.

Die Stimme Gottes.

Wenige Tage waren verstrichen, seit Du Serre dem Doktor Claudius die furchtbaren Geheimnisse des Schlosses Mas-Arribas enthüllt hatte.

Es war dunkel; die drückende Schwüle der Luft verkündete ein nahes Gewitter. Gegen sieben Uhr des Abends kehrte Ephraim zu seiner einsamen Hütte zurück, welche — wie wir bereits erwähnten — mitten in dem Walde des Berges Aygoäl lag.

Als der Waldhüter seiner Hütte auf wenige Schritte nahe gekommen war, fingen seine beiden Hunde an zu knurren, und bald bellten sie wüthend.

Der Waldhüter spannte sein Gewehr; in demselben Augenblicke trat Jean Cavalier vor ihn.

Seine staubige und zerrissene Kleidung, sein langer Bart, sein nachlässig herabhängendes Haar bezeugten, daß er einen weiten Weg mehr als Flüchtling, wie als Reisender zurückgelegt hatte.

„Gott sey mit Dir, Bruder Ephraim", sagte Cavalier.

„Gott sey mit Dir, Bruder Jean," entgegnete der Forstwächter, sein Gewehr wieder über die Schulter hängend. „Und Dein Vater?"

„Er ist gefangen in Pont de Mont-Vert. Ich komme von der Abtei."

„Sind viele unserer Brüder mit ihm gefangen?" fragte Ephraim.

„Man zählt ihrer über dreihundert in Fesseln", sagte Cavalier mit einem Seufzer.

Die beiden Cevenolen traten in Ephraim's Hütte.

Bei seinem Anblicke wieherte Lepidoth. Der Waldhüter gab, nachdem er sein Pferd geliebkoset hatte, Cavalier ein Zeichen, sich auf einen hölzernen Klotz nieder-

zusetzen, welchen er ihm zeigte, und die Unterredung wurde fortgesetzt.

„Es ist nun ein Monat, seit der Erzpriester von Baal Deinen Vater mit sich fortgeführt hat; was hast Du unterdessen gemacht, Bruder Jean?“

„Als ich Dich auf der Höhe des Hohlweges von Calvières verließ, folgte ich von weitem der Eskorte des Zuges bis nach Pont de Mont-Vert. Dort angekommen verbarg ich mich in der Umgegend, um auf ein Mittel zu sinnen, bis zu meinem Vater einzudringen, und ihm zur Flucht zu verhelfen. Es war unmöglich! die Abtei ist jetzt befestigt; man hat eine Zugbrücke errichtet, und Niemand gelangt hinein, ohne vorher durchsucht und verhört worden zu seyn.“

„Also verzichtest Du auf Deinen Plan?“

„Höre mich an, Bruder Ephraim“, sagte Cavalier in kurzem Tone; „meine Großmutter wurde auf der Schleife gezogen, meine Mutter ist todt, mein Vater gefangen, meine Brüder sind flüchtig, unsere Güter eingezogen (und Isabeau verführt, setzte Cavalier im Innern hinzu). Alles das Böse haben uns die Papisten zugefügt.“ Nach einer Pause sagte Cavalier mit dumpfer Stimme: „Ich bedarf der Rache, einer schrecklichen Rache! Und ich werde sie nehmen!“

Ephraim schüttelte finster den Kopf und antwortete:

„Gott hat seinen Dienern harte Prüfungen auferlegt; sie müssen dieselben ertragen, ohne zu klagen. Seine Sache, nicht unseren Haß müssen wir zu rächen bereit seyn, wenn er das Zeichen dazu giebt.“

„O sieh', Bruder, jetzt bin ich ein schlechter Christ, ich gestehe es Dir“, sagte Cavalier ungeduldig; „Deine Predigt ist an mir verloren. Diese Nacht werde ich meine Gefährten aufsuchen. Wenn unsere Spiele, unsere kriegerischen Uebungen uns versammelten, wiederholten sie mir ohne Unterlaß: „Cavalier, wir sind Dir ergeben .... Cavalier befiehl, und wir gehorchen.“ Nun werde ich ihnen sagen: Mein Vater ist gefangen. Nehmt

Eure Waffen und laßt uns ihn aus den Händen der Papisten befreien!“

„Ein bewaffneter Aufstand!“ schrie Ephraim, „die Stunde ist noch nicht gekommen!“

„Wenn sie, wie Du, zu mir sagen, daß die Stunde noch nicht gekommen sey,“ erwiederte Cavalier nach augenblicklichem Schweigen, „so werde ich allein nach Pont de Mont-Vert zurückkehren.“

„Und was willst Du thun?“

„Ich werde den Erzpriester und den Marquis von Florac tödten.“

„Dann wirst Du nichts seyn, als ein Mörder; wenn Du gewartet hättest, würdest Du ein Schwert Gottes geworden seyn.“

„Warten! Warten!“ schrie Cavalier mit tiefer Bitterkeit. „Deine Haare und die meinigen werden weiß seyn, ehe die Stimme Gottes reden wird, während die meinige, ehe noch zehn Tage verflossen sind, zu diesem Priester, zu diesem Soldaten gesagt haben wird: Stirb!“

„Du flößest mir Mitleiden ein; ich schäme mich Deiner,“ entgegnete Ephraim mit verächtlicher Kälte; „Du bist nichts, als ein zorniges Kind. Gehe hin! Verzichte auf den Ruhm, dem Herrn zu dienen, und diene Deinem Haß; gehe, gehe, Du wirst es beklagen, aber es wird zu spät seyn; denn — ich wiederhole es Dir — die Zeiten sind noch nicht gekommen, sie sind nahe; die Ernte ist reif und erwartet nur die scharfe Sichel. Warum das Zeichen zu früh geben?“

„Und wer sagt Dir, daß das Zeichen je erscheinen wird, Unsinniger?“

„Alles sagt es mir,“ erwiederte Ephraim; „das Rauschen des Windes im Walde, das Rauschen der Fluth in den Felsen, die mächtigen Stimmen der Einsamkeit, das Krachen des Berges während der Stille der Nacht, die Flammen, welche während der Dunkelheit auf seinem Gipfel leuchten. Alles sagt mir, daß die Zeiten nahe

sind, Alles, bis zu dem wilderen Gewieher Lepidoths, bis zu dem dumpferen Gebell meiner Hunde; Alles, bis zu der rothen Wolke, die gleich einer Blutwoge mir immer vor den Augen vorüberzieht."

Bei diesen Worten hatte sich Ephraim in seiner ganzen Länge empor gerichtet, seine Augen blitzten, seine Nasenlöcher blähten sich auf, seine Haare und sein Bart schienen sich zu sträuben; er war schön in seinem finsteren, wilden Enthusiasmus.

Cavalier betrachtete ihn schweigend. Obgleich ihn der Nachdruck, den Ephraim auf seine Worte legte, ergriff, sah er doch nur eine abergläubische Exaltation darin, die er verwünschte, weil sie seinen Plänen im Wege lag.

„Höre, Höre!" sagte Ephraim.

Es war das entfernte Rollen des Donners, von dem Echo des Berges und des Waldes wiederholt.

Ephraim stand auf und stieß die Thüre der Hütte zurück.

Von der Terrasse, auf welcher diese erbaut war, sah man in der Ferne den Gipfel des Berges, welcher das Schloß des Glasmachers krönte. Ein gekrümmter Fußpfad führte mitten durch die zerrissenen Felsen des Aygoäl zu demselben. Der Tag umwölkte sich, bald wurde die Finsterniß dichter, die Nacht brach schnell herein.

Schwarze Wolken, purpurumrändert, häuften sich schwer über den Thürmen des Schlosses, das weiß und bleich gleich Gespenstern emporragte.

Die Donnerschläge, dumpf und lang, wurden immer häufiger; blendende Blitze zuckten am Himmel.

„Das Gewitter wird furchtbar," sagte Cavalier.

„Vielleicht wird endlich eine Stimme aus den Wolken erschallen," antwortete Ephraim, und fiel dann in ein träumerisches Schweigen zurück.

Als die Nacht ganz hereingebrochen war, entwickelte sich der Sturm in seiner ganzen erhabenen Wuth.

Die beiden Cevenolen betrachteten dieses großartige Schauspiel mit sehr verschiedenen Gedanken.

Cavalier, durch den Verrath Isabeau's, durch die entsetzlichen Unglücksfälle, die so schnell über seine Familie hereingebrochen waren, niedergeschlagen und beinahe überzeugt, daß die Bevölkerung in ihrer Ergebung in den Märtyrertod anhalten werde, fühlte sich gänzlich entmuthigt.

Der geringste Unfall mußte ihn niederschlagen, der leichteste Erfolg ihn erheben und ermuthigen. So war dieser Charakter mehr unternehmend als beharrlich, mehr abentheuerlich als fest, mehr unerschrocken als bedachtsam.

Wenn die cevenolische Jugend ausschlug, zu den Waffen zu greifen und ihm nach Pont de Mont-Vert zu folgen, so war Cavalier entschlossen, in dem Morde seine unfruchtbare Rache zu befriedigen und sich dem Verhängnisse zu überlassen. Die Bilder des Ruhms waren in seiner Seele schon wie eitle Träume erloschen; von seinen persönlichen Gefühlen fortgetrieben und des Glaubens an die Göttlichkeit der Sache, welche er vertheidigte, entbehrend, konnte Cavalier sich nicht jeden Tag aus der heldenmüthigen Quelle unerschütterlichen Vertrauens und unbesiegbarer Hoffnung stärken, welche allein den Gläubigen eine übermenschliche Kraft verleiht.

Ephraim dagegen hatte niemals an dem Triumphe gezweifelt, welchen die reformirte Religion über den Papismus davon tragen müsse.

Du Serre, den er erst kürzlich gesprochen hatte und für welchen er eine große Verehrung empfand, hatte ihm geheimnißvoll einige Träume, einige seltsame Visionen mitgetheilt, welche ihm die nahe Befreiung des Volkes des Herrn zu verkünden schienen.

Der Geist des Forstwächters war folglich darauf vorbereitet, alle die Phantome, welche das höllische Genie des Glasmachers hervorgerufen hatte, als übernatürlich und göttlich aufzunehmen. Ephraim, jedem Stolze, jedem Ehrgeiz fremd, wurde mehr und mehr durch den fixen Gedanken beherrscht, daß der Tag kom-

men würde, wo es geboten werde, die Feinde des Herrn zu vertilgen.

Die wilde Gluth seiner Grausamkeit, die ihn zu diesen Gedanken eines Blutbades verleitete, hielt er für göttliche Eingebung; er würde die entsetzlichsten Missethaten mit roher Gleichgültigkeit begangen haben. Aber, Märtyrer oder Henker, und immer ein blindes Werkzeug eines allmächtigen und geheimnißvollen Willens, sollte Ephraim niemals einen Augenblick der Schwäche, des Zögerns und der Niedergeschlagenheit haben.

Der Sturm nahm noch zu; es regnete nicht und die Dunkelheit war tief.

Plötzlich zog ein wunderliches Phänomen die Aufmerksamkeit Cavaliers und Ephraims auf sich.

Die Thürme des Schlosses des Glasmachers, welche sie seit einiger Zeit nicht mehr unterscheiden konnten, strahlten plötzlich mitten durch die Finsterniß.

Schwefelige Flammenstrahlen zuckten gleich riesigen Blitzen aus den Fenstern. Bläulichte Lichter, vom Winde hin und her bewegt, liefen über die Dächer des Gebäudes.

„Das Schloß Du Serres flammt,“ rief Ephraim mit tiefer, beinahe furchsamer Bewegung.

„Er arbeitet ohne Zweifel in seiner Glashütte,“ sagte Cavalier, der hierin nichts Uebernatürliches sah.

„Und in welcher Glashütte arbeitete der Herr, als der Berg Horeb von Blitz und Donner umgeben war?“ fragte ihn Ephraim in heiligem Unwillen. „Du wünschest, wie Du sagtest, daß die Zeiten gekommen seyen, und doch verschließest Du Deine Augen vor dem Lichte, welches Dir zeigt, daß sie kommen! Du verschließest Deine Ohren vor dem Rufe, welcher Dir sagt, daß sie kommen! Diese Flammen, ist es nicht Gott, der sie über dem Hause unseres Bruders Abraham entzündet, seines würdigen Dieners, der durch die Heiligkeit seines Lebens ebenso erhaben über uns steht, als die Ceder über den Grashalmen der Wiesen? Sagt man nicht, daß er von

dem Geiste Gottes heimgesucht wird? Haben nicht die Propheten verkündet, daß der Tag des Zornes des Herrn ein Tag der Wolken und des Sturmes seyn würde, ein Tag der Finsterniß, ein Tag, an welchem die höchsten Thürme unter dem Schalle der Trompete erzittern würden?“

In demselben Augenblicke wiederhallte — durch ein sonderbares Zusammentreffen, welches selbst Cavalier verwirrte — während der lautlosen Ruhe, welche dem Rollen des Donners folgte, das Gehölz von einem gewaltigen Trompetenschalle, welcher durch den Wind von dem Schlosse herübergetragen wurde.

Es war ein furchtbarer und feierlicher Ton.

Dreimal schmetterten ernste, klangvolle, lang anhaltende und kriegerische Trompetenrufe; dreimal wurden sie durch die tausend Stimmen des Echos der Berge bis in's Unendliche wiederholt.

„Hörst Du! Hörst Du!“ schrie Ephraim, vor Begeisterung strahlend; dann warf er sich auf die Kniee und sprach mit leiser, gedrückter Stimme: „Herr, Herr! der Tag Deines Zornes ist endlich gekommen.“

Ohne diesen seltsamen Vorfall einem göttlichen Wunder zuzuschreiben, konnte doch Cavalier seine Bewegung nicht unterdrücken; als er zwischen zwei Donnerschlägen die unsichtbaren Trompeten aufs Neue durch diese Sturmnacht schmettern hörte.

Ephraim lag noch immer betend an der Schwelle seiner Thüre auf den Knieen.

Cavalier, der zugleich einem religiösen Instinkte und einem unerklärbaren Vorgefühle von Hoffnung nachgab, knieete an der Seite des Forstwächters nieder.

Neue Wunder kamen zum Vorschein.

Eine ungeheure, helle und strahlende Feuersäule stieg auf dem Gipfel des einen Schloßthurmes empor.

Ungeachtet des furchtbaren Gewitters wehte kaum ein schwacher Wind; die blendende Flamme schien bis zu den Wolken zu reichen, ihr Wiederschein beleuchtete

das Schloß, den Wald, die Berge, den Horizont und ergoß sein röthliches Licht bis über die beiden Cevenolen.

Der so beleuchtete Aygoäl gewährte ein zugleich furchtbares und großartiges Schauspiel.

Plötzlich liefen eine große Anzahl beweglicher Punkte, leuchtend und bläulich wie Irrlichter, mit Schnelligkeit theils durch den Wald und die steilen Abhänge des Gebirges, theils den Fußsteig herab, welcher zum Schlosse führte.

Bei dem Glanze der Feuersäule, die noch immer strahlte, sahen die beiden Cevenolen in der Ferne mehrere weiß gekleidete Gestalten erscheinen. Ein phosphorartiger Strahl umzog ihr Haupt, um welches die aufgelösten Haare flatterten.

Ephraim wurde vom Schwindel ergriffen; alles das, was er sah, schien ihm eine Offenbarung des göttlichen Willens zu seyn.

Die Feuersäule erlosch; die Trompetenklänge verstummten; der Sturm, die Donnerschläge und Blitzstrahlen verdoppelten sich. Dennoch hörte man hier und dort ein unbestimmtes, entferntes Geschrei.

Der steile Weg, welcher zum Schlosse führte, zog sich in zahlreichen Krümmungen an der Hütte des Forstwächters vorüber.

Bei dem beinahe fortwährenden Leuchten der Blitze sahen Ephraim und Cavalier eine der Gestalten, welche sie in der Entfernung bemerkt hatten, eilig von der Höhe dieses Weges herabkommen.

Es war ein Kind von ungefähr fünfzehn Jahren; sein langes Gewand flatterte; sein Haar glänzte in der Dunkelheit; es war bleich wie ein Gespenst.

Es flog schnell vorüber und schrie, die Arme gen Himmel gehoben, mit gewaltiger Stimme: „Zu den Waffen, Israel .... aus den Zelten!“

Dann verschwand es durch die Hohlwege des Gebirges, welche in die Ebene führen.

Andere Kinder eilten noch vorüber, ohne anzuhalten.

Die Einen riefen, wie verrückt: „Ich werde in dem Thale des Götzen die vernichten, welche es bewohnen; es ist Gott, der es gesagt hat!“

Die Anderen: „Schmiedet Schwerter aus Euern Pflugschaaren, und Klingen aus dem Eisen Eurer Reuthauen; der Schwache sage: Ich bin stark; Gott ist es, der es gesagt hat.“

Diese riefen: „Die Völker sollen erwachen und auf die höchsten Punkte steigen! Ich erwarte sie in dem Thale Josaphat!“

Jene: „Tödtet, tödtet, daß Keiner entrinne: Greise, junge Männer, Jungfrauen, Kinder!“

— „Der Papst ist der Antichrist; jetzt ist die Stunde zum Untergange Babylon's gekommen!“ riefen die Einen.

— „Schlaget! schlaget die Papisten..... Euer Auge lasse sich nicht rühren,“ schrieen Andere.

Ephraim schien mit blitzenden Augen sich nach dem Blutbade zu sehnen.

„Du hörst es! Du hörst sie, Israel!“ schrie er; „Du wirst Dich auf ihre prophetischen Stimmen erheben. Der Aygoäl ist ein neuer Horeb. Der Geist Gottes ist in der Wohnung des Bruders Abraham eingekehrt; feurige Buchstaben glänzen auf der Stirn der Propheten!“ Und in seinem Enthusiasmus sprach Ephraim mit schallender Stimme diesen Vers aus dem Buche der Richter, der zufällig ganz hieher paßte:

„Alsobald blies er die Posaunen auf dem Gebirge Ephraim, und die Kinder Israel zogen mit Aod vom Gebirge und er vor ihnen her.“ *)

Während dieser Sturmnacht hatte du Serre seinen Opfern das Thor seines Schlosses geöffnet. Fast trunken von Opium, ganz außer sich, wahnsinnig durch Enthusiasmus, die Haare von einer phosphorischen Mischung

*) Luthers Uebersetzung.

leuchtend, stiegen die kleinen Propheten nach allen Seiten vom Gebirge herab und verbreiteten sich in die Ebene.

Dieser Auftritt sah einem Wunder so ähnlich, daß Cavalier, trotz seiner Ungläubigkeit, bald von derselben Exaltation ergriffen wurde, wie Ephraim. Dieser Ruf zu Krieg und Aufstand unterstützte seine glühendsten Wünsche zu sehr, als daß er den Grund dieser Wunder zu durchschauen gesucht hätte, anstatt sich blindlings auf die neue Bahn zu werfen, welche das Geschick ihm geöffnet hatte.

„Du sprachest wahr, Bruder Ephraim, die Zeiten sind gekommen!“ rief Cavalier. „Versammle Deine Holzhauer und die Ziegenhirten des Aygoäl, während ich die Jugend der Ebene sammle, und morgen mit Tagesanbruch werden die Cevennen unter den Waffen stehen.“

In diesem Augenblicke erschienen beim Leuchten der Blitze zwei neue Propheten auf dem Gipfel des Weges, welcher die Hütte des Forstwächters beherrschte; sie hielten sich bei der Hand und kamen laufend gegen die beiden Cevenolen heran.

Die wallenden Falten ihrer langen weißen Gewänder flogen hinter ihnen; eine leuchtende Strahlenkrone umgab ihre schönen blonden Haare; ihre Augen glänzten vor Enthusiasmus, Purpur färbte ihre Wangen. Sie strahlten in so göttlicher Schönheit, daß man geglaubt hätte, zwei Erzengel eilig von dem heiligen Berge herabsteigen zu sehen.

Cavalier erblaßte; es waren Celeste und Gabriel.

„Mein Bruder! meine Schwester!“ rief er, seine Arme gegen die beiden Kinder ausstreckend, als sie schnell an ihm vorübereilten.

Aber Celeste und Gabriel, von ihrer Entzückung hingerissen, erkannten ihn nicht.

Sie warfen einen funkelnden Blick auf ihn; dann riefen sie mit schallender, prophetischer Stimme, gebieterisch auf den Weg in die Ebene zeigend:

„Zu den Waffen, Israel! Deine Krieger steigen in das Thal herab, wie die Fluth von den Bergen. Zu den Waffen!“

Dann verschwanden sie, stets laufend, in den finsteren Tiefen des Hohlweges.

„Zu den Waffen! Zu den Waffen!“ wiederholte Cavalier betäubt, erschreckt und durch soviele, seltsame Ereignisse außer sich gebracht.

Und er folgte der Spur Celeste's und Gabriels.

„Zu den Waffen! Die Hunde werden das Fleisch der Moabiter verschlingen! Die Pferde werden bis an die Brust im Blute schwimmen! Zu mir, Lepidoth; zu mir, Raab; zu mir, Balak!“ rief Ephraim.

Und er warf sich auf sein Pferd, ohne es gezäumt zu haben, rief seine beiden Hunde, die ein wildes Gebell erhoben, ergriff mit einer Hand seine lange Büchse, mit der andern seine Kienfackel und rief, indem er mit entsetzlicher Schnelligkeit den steilen Abhang des Berges herabjagte, und den Weg, welchen die Propheten eingeschlagen hatten, verfolgte, mit gewaltiger Stimme: „Zu den Waffen, Israel! . . . . . Zu den Waffen.“

In diesem Augenblicke verdoppelte sich die Wuth des Sturmes und der Blitz schlug in das Schloß des Glasmachers.

11.

Toinon, die Psyche.

Während sich die cevenolische Bevölkerung zum religiösen Aufstande erhebt, wollen wir unseren Leser in ein bescheidenes Gasthaus zu Alais begleiten, einer Stadt, die ungefähr zehn Stunden von dem Schauplatze der eben erzählten Vorfälle liegt.

Dieses Wirthshaus, dessen frommes Schild ein Hirtenkreuz darstellte, wurde von Thomas Rayne, einem guten Katholiken, gehalten.

Ohne Zweifel waren eben vornehme Reisende angekommen; denn man sah an der Thüre des Gasthofes eine abgespannte Postchaise, schweißtriefende Pferde, einen Postillon, welcher das eben erhaltene Geld zählte, und einen, als Vorreiter gekleideten Lakai, welcher einem gefälligeren, munteren Kammermädchen, der wahrhaften Marton im Lustspiele, einige Schachteln abpacken half.

Ein sehr kleiner und dicker junger Mann, mit einem gemeinen, eingebildeten Gesicht und in einem lächerlich mit Stickereien überladenen Reisekleide, überwachte dieses Geschäft.

Da er fürchtete, daß einer der Kasten, welche auf das Dach des Wagens gepackt waren, nicht mit genug Vorsicht herabgenommen werden möchte, stieg der dicke junge Mann entschlossen auf eines der Räder der Chaise, indem er zu dem Lakai sagte:

„Nimm Dich doch in Acht, Mascarille; das ist der Kasten mit den Wohlgerüchen von Martial, . . und . . ."

„Ich habe den Herrn schon gebeten, mich nicht zu dutzen," sagte der große Lakai, seinen Herrn unterbrechend, mit zugleich ehrerbietigem und unverschämtem Wesen. „Ich habe das Haus des Herrn Herzogs von Nevers verlassen, um nur unter der Bedingung in Ihre Dienste zu treten."

„Nun gut, gut, Mascarille, geben Sie nur auf dieses Kästchen Acht," sagte der junge Mann erröthend.

„Sie wissen also nicht, Herr Taboureau," sagte das kleine Kammermädchen boshaft lächelnd, wobei sie zwei Reihen Zähne vom schönsten Email zeigte, „Sie wissen also nicht, daß Herr von Mascarille seinen Herren nur dann erlaubt, ihn zu dutzen, wenn sie Herzoge sind . . . . . und ich weiß selbst nicht, ob er dieses Vorrecht auch den, durch einen Gnadenbrief ernannten Herzogen gestattet."

„Schweigen Sie, Zerbinette," sagte Taboureau erzürnt.

In diesem Augenblicke ließ eine lieblich klingende Stimme mit dem Tone wachsender Ungeduld die Worte hören:

„Herr Taboureau! Herr Taboureau! Herr Taboureau!“

Bei dem ersten Rufe hatte der glückliche Besitzer des schönen Namens „Taboureau“ seinen Kopf lebhaft nach dem Fenster gewandt, aus welchem die Stimme zu kommen schien; beim zweiten rief er: „Hier bin ich, schöne Psyche .....“ und hatte dabei das Gleichgewicht verloren; bei dem dritten war er schwerfällig von dem Rade heruntergesprungen, wobei er unglücklicherweise das Kästchen mit den Parfüms, welches er gehalten hatte, herabriß, das mit dumpfem Geprassel zerbrach; endlich bei dem vierten Rufe stürzte er in das Gasthaus, indem er in einem fort wiederholte: „Hier bin ich! Hier bin ich! Hier bin ich!“ Denn die schöne Stimme rief noch immer Taboureau und fing an, einen Ausdruck in ihrem Tone zu verkündigen, der dem Zorne nahe verwandt war.

Als Herr Taboureau in das schönste Zimmer des Wirthshauses eintrat, kam ihm Toinon, die Psyche — denn diese war es — sehr erzürnt über die Langsamkeit ihres dicken Ritters, entgegen.

Toinon zählte höchstens zwanzig Jahre; ihr kleiner, niedlicher Wuchs war voll jugendlicher Anmuth und so idealer Vollkommenheit, daß König Ludwig XIV., vor welchem Toinon die Psyche in einem Zwischenspiele gleichen Namens von Molière dargestellt hatte, sich nicht hatte enthalten können, als er dieses liebliche Geschöpf tanzen sah, zu sagen:

„Das ist sicherlich Psyche selbst.“

Seit diesem Tage nannten die Leute vom Hofe und vom guten Tone Toinon nicht mehr anders als Psyche, und bald verdunkelte sie die berühmten Tänzerinnen Pécourt und Desmâtins, welche bisher in dem

Sylphidentanze der „goldenen Bildsäule", einem Ballete jener Zeit, ohne Nebenbuhlerin gewesen waren.*)

Es war unmöglich, etwas Lieblicheres und zugleich Ungezwungeneres und Lebhafteres zu sehen, als die frische und heitere Miene Toinon's. Ihre kastanienbraune, von goldnem Wiederschein glänzenden Haare umgaben ihre schneeweiße Stirn. Unter ihren schmalen braunen Augenbrauen funkelten oder erloschen vielmehr, von langen, seidenen, schwarzen Wimpern beschattet, zwei große graublaue Augen, welche, nach der Laune Toinon's, vor Bosheit funkeln oder in Schmachten sich mit Thränen füllen konnten. Ein kleines Stutznäschen, eigensinnig, spöttisch, übermüthig, dessen rosige Spitze sich bei der geringsten Aufregung unmerklich hin und her bewegte, erhöhte den anziehenden Reiz des köstlichen, runden, weißen, purpurgefärbten Gesichtes, dessen feuchte, rothe und volle Lippen Bosheit und Sinnlichkeit athmeten.

Toinon kannte weder Vater noch Mutter. Ihre Lebensgeschichte war einfach. Aufgehoben als Findelkind in einer Straße des Marais von Taschenspielern, war sie bis zu ihrem vierzehnten Jahre der Truppe derselben gefolgt. Eines Tages sah Feuillet, der berühmte Choregraph und Balletmeister des Hotel Burgund, Toinon auf der Place-Royale tanzen; von ihrer Anmuth und Artigkeit eingenommen, machte er den Gauklern den Vorschlag, sie ihm zu überlassen. In kurzer Zeit machte Toinon durch die Sorgfalt ihres geschickten Lehrers reißende Fortschritte, trat in allen Zwischenspielen auf und wurde endlich von dem Könige bemerkt, der durch ein Wort das Glück des jungen Mädchens machte, indem er sie Psyche nannte.

Durch dieses Wort und seit diesem Tage war Toinon in der Mode.

In moralischer Beziehung gehörte Psyche stark zur Schule der Marion Delorme und der Mademoiselle de

*) Livret d'opéra de Le Roi, 1699.

L'Enclos, wenn ihr auch gleich ihren beiden schönen Nebenbuhlerinnen im Allgemeinen Treue nicht viel galt, so hatte Toinon doch gleich ihnen ihre Begünstigten aus den Männern der besten Gesellschaft gesucht und gewählt. Ihre letzte Liebe, oder vielmehr die einzige und erste Leidenschaft, welche sie in ihrem Leben empfunden hatte, war der Marquis Tancred von Florac gewesen, den wir als Führer der Dragoner von Saint-Sernin sahen, welche dem Erzpriester zur Escorte dienten. Der Marquis Tancred war in allen Beziehungen fähig, eine solche Zuneigung einzuflößen. Niemand war gleich ihm berühmt durch die Weite seiner gelockten blonden Perücke, durch die ungezwungene Kühnheit, die Brust nach Art einer Straßendirne blos zu tragen, durch die Pracht seiner Equipagen, seines Anzuges und seiner Spitzen. „Er war Mecheln vom Kragen bis zu den Schuhen und konnte verführerische Waffen aus seinen Tabatièren, Uhren und Gewürzbüchsen machen, von so wüthend gutem Geschmack waren dieselben."*) Stets mit Spaniol besudelt, stets betrunken, ein Erzspieler, gewandt in allen ritterlichen Uebungen, gefürchtet im Ballspiel, die Laute wie ein Erzengel spielend, eine Courante oder einen Charakterpas wie L'Etang**) selbst tanzend, hatte der Marquis Tancred, spöttisch, glänzend, kühn, galante Abenteuer ohne Zahl gehabt, aber einzig und allein unter der feinen Blüthe der Frauen des Hofes; er floh wie die Pest die Kammerfrauen, die Bürgerinnen und Schauspielerinnen.

Toinon hatte oftmals seufzend den schönen Tancred betrachtet, wenn sich seine Knierosen, seine Bänder und seine Perücke auf den Bänken der Bühne zeigten, von wo er die Schauspieler unverschämt unterbrach. Aber

---

*) Man sehe zu diesem Porträt dieses Wunders der damaligen Zeit: La Thèse des Dames, acte I. scène IV. Gheraldi, théâtre de l'hôtel de Bourgogne, 1781. Dieses Repertoire ist ein Schatz von kostbaren Dokumenten über die Sitten und Gebräuche jener Zeit.

**) Ein berühmter Tänzer jener Zeit.

der Marquis war bei den Lockungen der Psyche marmorkalt geblieben.

Eine so verächtliche Gleichgültigkeit mußte Toinon's glühendes und eigensinniges Köpfchen erbittern. Sie wurde so hitzig im Spiel, daß der schöne Tancred fast wider Willen glücklich wurde. Das Glück änderte nichts an dem verächtlichen Wesen, mit welchem er fortfuhr, das arme Geschöpf zu kränken. Sey es nun Trotz, oder Widerspruchsgeist, oder wahrhafte Liebe, kurz dieses Mädchen, das niemals ein anderes Gesetz, als ihre wechselnden Launen gekannt hatte, empfand, ungeachtet der Grobheiten, ungeachtet der Härte des Marquis, ein tiefes, eifersüchtiges, aber demüthiges und ergebungsvolles Gefühl für den jungen Edelmann. Sie fühlte für ihn alle heftigen Symptome einer ersten Leidenschaft. Die Leute des Hofes, welche ihre gewöhnliche Gesellschaft bildeten, wurden nach und nach entfernt. Reich genug, um das Theater zu verlassen, lebte Toinon in Zurückgezogenheit, glücklich, ja überglücklich, wenn Tancred sich herabließ, ihr eine Stunde zu schenken, ohne sie zu grausam über ihren Geschmack einer büßenden Magdalena zu necken.

Diese Verbindung, von Tancred's Seite gleichgültig und beinahe roh, von Toinon's Seite schüchtern und ergeben, währte drei Monate. Nach Verfluß dieser Zeit sah sich der Marquis gezwungen, zu seinem Regimente nach den Cevennen abzugehen.

Die Verzweiflung der Psyche war um so herber, da der Marquis wie ein Narr lachte, als das arme Mädchen von dem schrecklichen Kummer sprach, welchen sie über die Trennung von ihm empfand.

Eines Tages hatte sie sogar die Unverschämtheit so weit getrieben, Thränen zu vergießen, aber der Marquis hatte ihr feierlich erklärt: Erstens, daß die schönsten Augen der Welt häßlich seyen, sobald sie roth würden; zweitens, daß die Art, sich gleich einer weinenden Ariadne zu betragen, wie die Tänzerin es sich

gegen ihn erlaubte, ihn auf eine unangenehme Weise blosstelle. Seit diesem Tage suchte Toinon stets vergnügt zu scheinen, wenn Tancred sie besuchte.

Als der Marquis abgereist war, fühlte Toinon die entsetzlichsten Schmerzen; ihre Liebe war so überspannt, daß sie auf die Gefahr, sich unbarmherzig fortjagen zu lassen, sich entschloß, Tancred aufzusuchen, was sie auch that.

Wir erzählen nun, wie sie dazu kam, Claude Taboureau zu ihrem Ritter anzunehmen.

Dieser Letztere, der Sohn eines Pächters der Steuern und Salzgefälle, hatte ein ungeheures Vermögen ererbt. Er wollte den großen Herrn spielen, und da er leidenschaftlich in Toinon verliebt war, hatte er damit angefangen, ihr ein Potosi anzubieten, aber Toinon ließ ihn vor die Thüre werfen, wie einen Spießbürger, der er war.

Dennoch hatte die Psyche im Augenblicke, wo sie im Begriffe stand, nach den Cevennen zu reisen, da sie die Reise für zwei Frauen allein — denn sie nahm nur ihre Zofe Zerbinette mit — zu gefährlich hielt, Taboureau zu sich rufen lassen und zu ihm gesagt:

„Herr Taboureau, Sie sagen, daß Sie mich lieben?“

„Mehr, als meine Seele, schöne Psyche! So gewiß Niemand in der Welt im Stande ist, den Pas de Sissone und Tortillé*) gleich Ihnen zu machen, so gewiß bin ich Ihnen mit Leib und Seele ergeben.“

„Beweisen Sie es mir: ich reise nach Languedoc, um den Marquis von Florac aufzusuchen; allein in meinem Wagen mit Zerbinette fürchte ich mich; begleiten Sie mich!“

„Grausame Tigerin, welch' ein Vorschlag?“

„Ja oder nein, Herr Taboureau; ich rede offen mit Ihnen; entscheiden Sie sich.“

---

*) Pas jener Zeit. Siehe die oben angeführte: „Chorégraphie de Feuillet.“

Nach einigen für seine Eigenliebe höchst kränkenden Bedenklichkeiten endigte Taboureau damit, den Vorschlag Toinon's anzunehmen, indem er dachte, daß ihm nichts ein besseres Ansehen geben werde, als wenn er, auf der Promenade in der „Allée du Controle“ *) der Tuilerien, zu seinen Freunden sagen könne: „Ich verreise morgen mit der Psyche.“

Er willigte daher ein, Toinon als Cicisbeo zu dienen, und reiste mit ihr ab, wobei er seinen großen Lakai Mascarille mitnahm, welcher vor der Chaise lief, und welchen er um schweres Geld dem Herzog von Nevers abspenstig gemacht hatte.

Während des ganzen Weges fehlte es von Seite Toinons und ihrer Zofe nicht an Spöttereien und Klagen über die unförmliche Dicke Claude Taboureau's, obwohl sich derselbe so schmal als möglich machte und sich in eine Ecke des Wagens drückte, um Zerbinette, die zwischen ihm und der Psyche saß, nicht zu ersticken.

Endlich kamen die drei Reisenden in Alais an, wo Toinon darauf rechnete, die nöthigen Anweisungen zu erhalten, um den Marquis aufzufinden; denn sie hatte zu Montpellier erfahren, daß die Dragoner schon in die Gebirge der Cevennen vorgerückt seyen.

Die Person, welche — wie wir im Eingange dieses Kapitels erzählen — so ungedulдig nach Herrn Taboureau rief, war also Toinon, die Psyche.

Der Cicisbeo trat eilig in das Gastzimmer und fand Toinon, in ihrem Reisekleid von perlgrauem Taffet, mit einem Kopfputz von demselben Stoffe, schöner und verführerischer als jemals.

---

*) Jetzt: Allée du bord de l'eau.

15.

Die Nachricht.

„Aber, Herr Taboureau, Sie sind unerträglich; zehnmal habe ich Sie nun schon gerufen," sagte Toinon, indem sie vor Zorn mit der Spitze ihres kleinen Fußes stampfte.

„Tigerin!" antwortete der Cicisbeo ganz athemlos. „Es ist unmöglich, schneller zu seyn, wenn man kein Vogel, keine Sylphe ist."

„Ach gewiß! Sie sind gewandt und schnell wie eine Sylphe, ich zweifle nicht daran ...... Welche Zeit ist es?"

Claude zog aus seiner Weste eine Uhr — oder Taschenuhr, wie man damals sagte — von ungefähr zwei Zoll Dicke und antwortete: „Ein Viertel nach drei Uhr Nachmittags.

„Wir wollen nach dem Wege fragen, und um vier Uhr reisen wir ab," sagte Toinon mit entschiedenem Tone.

„Abreisen! Um vier Uhr!" rief Taboureau; „aber, Tigerin, Sie vergessen, daß wir nicht gefrühstückt, nicht zu Mittag gegessen haben; wollen Sie nun auch, daß wir nicht zu Abend essen?"

„Ach, mein Gott, frühstücken Sie, essen Sie zu Mittag, zu Abend, so viel Ihnen gut scheint. Aber seyen Sie bereit um vier Uhr, das ist Alles, was ich von Ihnen verlange."

„Ich glaube, es würde sehr schwierig seyn, schöne Tiegerin, in dieser elenden Herberge das Nöthige zu drei Mahlzeiten zu finden; es wird viel seyn, wenn man die Mittel zu einer einzigen bekommt; aber alle Ihre Kisten sind ausgepackt und...."

„Nun gut, so lassen Sie dieselben von Neuem einpacken; das genügt."

„Aber, Mademoiselle!" rief Taboureau ungeduldig.

„Was soll das bedeuten, mein Herr?“ sagte die Psyche mit einem majestätischen, erzürnten Wesen; „Sie zögern, mir zu gehorchen? Warum bleiben Sie? Wer hält Sie bei mir zurück. Wenn meine Art, zu reisen, Ihnen unbequem dünkt, so gehen Sie; aber wenn Sie bleiben, so widersprechen Sie mir nicht.“

„Aber, bedenken Sie doch, daß Sie seit unserer Abreise von Paris nicht länger, als eine Nacht in Lyon geblieben sind; Sie müssen furchtbar ermüdet seyn; so gönnen Sie sich doch wenigstens hier einige Stunden Ruhe.“

„Ich bin nicht ermüdet. Das Verlangen, bald Herrn von Flyrac wieder zu finden, flößt mir eine glühende Unruhe ein; aber ich werde diese Unruhe bis zu dem Augenblick empfinden, wo ich ihn sehe, wo ich weiß, ob er mir erlauben wird, bei ihm zu bleiben. Deßhalb muß ich bald möglichst zu ihm gelangen.“

„Sie haben nicht einen Schatten von Mitleid,“ rief der unglückliche Taboureau; „Sie bedenken nicht, grausames Weib, was Sie mich leiden lassen, indem Sie so mit mir sprechen.“

„Und warum sollte ich anders sprechen? Habe ich Ihnen den Zweck meiner Reise verborgen? Habe ich Ihnen meine Liebe verhehlt, die einzige Liebe, welche ich je empfand, und in meinem ganzen Leben empfinden werde?“ sagte die Psyche traurig. „Ich habe mich an Sie gewendet, wie an einen Freund, an einen Bruder. Sie haben sich bis hieher edelmüthig und gut bewiesen; wenn die Rolle Sie langweilt, gehen Sie!“

„Gehen Sie! Gehen Sie! Sie wissen recht gut, daß ich nicht gehen kann; ein höllischer Zauber fesselt mich an Ihre Schritte. Was nützt es, wenn ich mir auch sage, daß Sie mich nicht lieben, mich niemals lieben werden, daß Sie durch einen Anderen behext sind, — es hilft doch nichts; ich bin bei Ihnen, das entzückt mich, und ich vergesse das Uebrige.“

„Nun gut, gut, mein lieber Herr Taboureau,“

sagte die Sirene mit ihrem sanftesten Tone, und reichte ihre weiße, zarte Hand Taboureau zum Kuße. „Täuschen Sie sich nicht. Sie bleiben bei mir, weil Sie gar wohl wissen, daß ich Sie als meinen besten Freund liebe, und daß in Ermangelung eines zärtlicheren Gefühls diese Freundschaft auch ihren Werth hat.“

„Sie lieben ihn also so sehr?“ sagte Taboureau verzweiflungsvoll.

„Ob ich ihn liebe! Ob ich ihn liebe! Aber nein, nein; Sie würden mir wieder vorwerfen, ich sey grausam. Also sprechen wir nicht mehr davon, mein Freund.“

„Sie haben Recht, Tigerin, denn das ist entsetzlich! Ich fühle mich von Eifersucht und Neid verzehrt, und unglücklicherweise macht mich selbst der Kummer nicht magerer. Ich glaube wirklich, daß ich aus Wuth noch dicker werde. Aber hören Sie meinen Rath, denn ich ertheile Ihnen denselben in Ihrem eigenen Interesse. Ohne Zweifel sind Sie immer reizend, ohne Zweifel immer die anbetungswürdige Psyche, aber Sie müssen zu ihm mit allen ihren Vorzügen kommen; wohlan! Die Anstrengung einer langen Reise, Ihre Aufregung, Ihre Unruhe haben Ihre Frische ein wenig geschwächt, während ein oder zwei Tage Ruhe sie Ihnen zurückgeben würden.“

„Einen Spiegel, einen Spiegel!“ rief Toinon bestürzt.

Doch vergebens suchte Taboureau in diesem nackten und öden Gastzimmer nach einem Spiegel. Er war daher eben im Begriff, hinabzugehen, um aus dem Wagen das Reisenécessaire Toinons zu holen, als man auf dem Platze einen anhaltenden Lärm vernahm. Taboureau trat an das Fenster, horchte einen Augenblick und rief dann: „Schöne Tigerin, da gibt es etwas, was uns interessirt; hören Sie!“

Toinon eilte an das Fenster.

Eine ziemliche Anzahl Bauern und Bürger waren auf dem Platze von Alais versammelt, und schienen in

großer Aufregung zu seyn. Fast Alle gehörten der katholischen Religion an und man hörte ein dumpfes Gesumme und die Worte: „Zum Teufel mit den Psalmensängern! — Wieder Bürgerkrieg! — Warum zertritt man diese verfluchten Fanatiker nicht auf einmal!"

Einige Religionnaire, durch ihre schwarze oder braune Kleidung kenntlich, hörten ohne Unruhe diese feindlichen Aeußerungen an und schritten mit ruhigem, ernstem Wesen durch die Gruppen.

Plötzlich brachen einige Bürger in den Freudenruf aus: „Es leben die Dragoner von Saint-Sermin!"

„Das Regiment Tancreds!" sagte Toinon, und lauschte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit.

In diesem Augenblicke sah man aus einer der Straßen, welche auf den Markt führen, einen Reiter kommen, welchem ein Trompeter folgte; beide trugen die Uniform der Dragoner von Saint-Sernin. Sie konnten sich kaum einen Weg für ihre Pferde durch die Masse bahnen, welche sie umringte und mit Fragen überhäufte.

„Herr Dragoner, ist es wahr, daß die Bergbewohner sich im Westen empört haben?" sagte der Eine.

„Braver Trompeter," fragte der Andere, — „man sagt, daß auf dem Berge Aygoäl sich entsetzliche Wunder ereignet haben? Wißt Ihr etwas davon?"

„Würdiger Brigadier, ist es wahr, daß die Reformirten in der Ebene des Hort-Dion die katholischen Kirchen des Unterlandes angezündet haben?" fragte ein Dritter.

„Packt Euch zum Teufel in die Hölle!" schrie der Brigadier Larose statt ebenso viel Antworten, und spornte sein Pferd, um es zum Ausschlagen und Bäumen zu reizen und sich dadurch Platz zu verschaffen.

Bald jedoch sah er die Nutzlosigkeit seiner Bemühungen; denn die Menge wuchs mit jedem Augenblicke, und schien entschlossen die Gewalt ihrer Regungslosigkeit zu benützen und den Dragoner zu zwingen, ihr Nach-

richten von der Empörung zu geben. Larose befahl deßhalb seinem Trompeter, einige Trompetenstöße zu thun, um dadurch die Aufmerksamkeit der Einwohner in Anspruch zu nehmen.

„Der Dragoner will reden! Stille!“ riefen diejenigen, welche den Reiter zunächst umgaben.

„Ah! Ah!“ rief die Menge mit dem Gemurmel wachsender Befriedignng; einigemal ließ sich der Ruf: „Es leben die Dragoner von Saint-Sernia!“ auf's Neue hören.

Larose hob sich in seinen Steigbügeln, machte eine gebieterische Geberde und rief mit starker Stimme: „Bürger und Einwohner, ich fordere Euch auf, mir freien Paß zu lassen, im Namen des Königs und meines Kapitäns, des Herrn Marquis von Florac, welcher mich nach Montpellier zu dem Herrn Intendanten sendet.“

„Mein lieber Taboureau,“ sagte Toinon, „gehen Sie schnell hinab und bitten Sie diesen Soldaten, hier herauf zu kommen. Halt! Geben Sie ihm diesen Luisd'or. Gütiger Himmel, ich werde Nachrichten von Tancred bekommen!“

Taboureau ging seufzend hinab und wagte sich unter die Menge, um sich dem Dragoner zu nähern, welcher vergebens fortwährend freien Paß verlangte.

„Der Dragoner muß uns sagen, was im Westen und im Gebirge vorgegangen ist,“ schrieen die Hartnäckigsten, indem sie sich rings um den Reiter drängten, der sich mit den Spitzen seiner steifen Stiefeln und seinen bespornten Fersen vertheidigte, um die Neugierigen zurückzutreiben. Da er nicht durchkommen konnte, befahl er, im höchsten Grade ungeduldig, seinem Trompeter ein neues Signal zu geben.

„Er will reden! Er will reden!“ schrie die Menge, vor unbefriedigter Neugierde erzitternd.

„Bürger und Einwohner,“ sagte Larose, indem er die Pistolenholftern aufschlug, und ein Pistol herausnahm, „da Ihr darauf besteht, Euch um mich zu drängen, wie

eine Heerde verirrter Schafe, obgleich ich Euch im Namen des Königs und meines Kapitäns aufgefordert habe, mich durch zu lassen, will ich es versuchen, aus meiner Pistole eine Kugel nach Art einer verlorenen Schildwache zu versenden, um zu sehen, ob sie mir Platz machen wird."

Und der Brigadier zog den Hahn der Pistole auf, und befahl seinem Trompeter, dasselbe zu thun.

Der Erfolg dieser Drohung war plötzlich und vollständig; denn der Volksstrom wich heftig aus der Mitte gegen außen zurück, weil diejenigen, welche dem Brigadier zunächst standen, fürchteten, zuerst getroffen zu werden; die beiden Dragoner auf diese Art frei geworden, konnten leicht über den Platz reiten.

Als sie vor der Thür des Gasthofes angekommen waren, näherte sich Taboureau dem Brigadier Larose, drückte ihm einen Louisd'or in die Hand und sagte: „Mein braver Dragoner, da oben ist eine schöne Dame, welche mit Euch in Betreff Eures Capitains zu sprechen wünscht und welche hofft, daß Ihr und Euer Trompeter einige Erfrischungen annehmen werdet, deren Ihr gewiß bedürfet."

„Mein Trompeter fühlt kein anderes Bedürfniß, als das, mein Pferd zu halten," sagte Larose, seinem Reisegefährten die Zügel zuwerfend und vom Pferde steigend. — „Uebrigens führt mich schnell zu jener schönen Dame, mein wackerer Herr; denn ich muß noch in dieser Nacht in Montpellier seyn."

Und Larose richtete sich in seiner Uniform galant empor, wischte mit den Spitzen seines büffelledernen Handschuhes den Staub von seinem Rock und seinen Stiefeln, drehte seinen langen, blonden Schnurbart zwischen dem Daumen und Zeigefinger seiner linken Hand und folgte Taboureau.

Als der Dragoner in das Zimmer trat, sah er, nicht ohne eine gewisse sinnliche Bewegung, auf einem kleinen, zierlich geordneten Tische eine Pastete mit ver-

goldeter Kruste, ein schneeweißes Brod und eine bestäubte Bouteille Burgunder, welche Zerbinette, das braune Kammermädchen, mit ihren weißen Händen abwischte.

Diese Vorräthe waren auf Psyche's Befehl, dem Flaschenkeller entlehnt worden, mit welchem Taboureau klugerweise stets einen der Reisekoffer versah.

Der Cicisbeo machte ein abscheulich schiefes Maul, als er die einzige Hoffnung seines Abendessens der Gefräßigkeit des Soldaten preisgegeben sah.

„Aber, Tigerin," sagte er leise, indem er sich Toinon näherte, „es bleibt uns durchaus Nichts, als diese Pastete von Feigenschnepfen mit Rosmarin, und ein solcher Schlingel ist unfähig, diese Delikatesse zu schätzen; ich selbst habe einen Wolfshunger, und ...."

Aber, ohne ihm zu antworten, sagte Toinon, gegen den Brigadier auf einen Stuhl deutend: „Guter Soldat, setzt Euch dorthin, und Du, Zerbinette, schenke ihm zu trinken ein."

Zerbinette ließ kokett den Pfropf springen, indem sie ihm mit ihren niedlichen Fingerspitzen einen Nasenstüber gab, und schenkte dem Dragoner das Glas bis an den Rand voll; dieser, noch immer stehend, nahm das Glas mit der rechten Hand, dankte mit der linken und, nachdem er es auf einen Zug geleert hatte, sagte er galant zu Zerbinette, nach der Weise eines Impromptu:

„Deinen schönen Augen gilt dieses Glas,
Doch, alle Hagel, ich möchte noch was!"

Dann prüfte er einen rubinfarbigen Tropfen, der auf dem Boden seines Glases zurückgeblieben war, und fügte, mit der Zunge gegen den Gaumen schnalzend, mit Kennermiene bei:

„Ah! das ist ein Landtischwein, der einen Wüthenden zum Trinken bringen könnte."

„Der Barbar," sagte Taboureau. „Aechter Nektar von Vougeot, aus dem Keller von Villandry ..., vom

Jahre 1684? Das nennt er Landwein!... Du brauchst Wein von Cahors, um Deinen ausgepichten Schlund einzureiben, Elender; denn Du hast einen Geschmack wie ein Trichter.

„Bediene ihn, Zerbinette! Nach einem langen Gebirgsritt muß er Hunger haben! Armer Soldat!"

„Armer Soldat!" wiederholte Taboureau unwillig; dann fügte er bei: „Ich kann Sie versichern, schöne Psyche, daß eine Reise in einer Postchaise, wenn man weder gefrühstückt, noch zu Mittag gegessen hat, nicht weniger Appetit macht, als ein Gebirgsritt."

Und der Cicisbeo sah mit Schmerzen, wie Zerbinette die Pastete zerschnitt und davon dem Soldaten ein großes Stück vorlegte.

„Genirt Euch nicht, mein würdiger Herr," sagte Larose, indem er dem Cicisbeo ein Zeichen gab, sich ihm gegenüberzusetzen. „Wenn Ihr Lust dazu habt, setzt Euch dorthin; es wird schon noch etwas übrig bleiben. Kommt!"

Aber Claude, der die Gesellschaft eines Soldaten unter seiner Würde hielt, dankte dem Brigadier trocken, indem er halblaut für sich sagte: „Die Pest über den Schlingel, der mich zu meiner eigenen Pastete einladet!" Dann fügte er bei, als er sah, mit welcher Thätigkeit Larose das Stück in sich beförderte: „Dieser Vielfraß gibt nicht einmal Acht, was er da ißt, und verschlingt es wie Fleisch und Rüben."

Toinon, in der Hoffnung, daß ihre artige und kräftige Bewirthung Larose mittheilend machen würde, wandte sich bald mit folgenden, fast einander verdrängenden Fragen an ihn:

„Sagt mir, Herr Dragoner, wann habt Ihr den Herrn Marquis von Florac verlassen? Wo ist er gegenwärtig? Befindet er sich wohl? Läuft er keine Gefahr?"

Larose antwortete, zwar mit vollem Munde, aber sehr bestimmt auf diese übereilten Fragen:

„Ich habe den Herrn Marquis diesen Morgen um

drei Uhr verlassen, er ist mit seiner Kompagnie in Pont de Mont-Vert, befindet sich wie ein Carmeliter und läuft keine Gefahr, es wäre denn, daß die Schreihälse mit großen Hüten irgend einen schlimmen Streich gegen die Abtei im Schilde führten."

„Was sagt Ihr, gerechter Himmel!" schrie Toinon entsetzt; „irgend einen Handstreich . . . . . . erklärt Euch. . ."

Nach augenblicklichem Zögern sagte Larose leise zu Toinon, indem er auf Taboureau deutete: „Hört, meine schöne Dame, es ist hier Jemand zu viel; ich meine diesen dicken, braunrothen Herrn, der mit dem Auge jedem Bissen, den ich in den Mund stecke, folgt, wie ein Hund, der seinen Herrn essen sieht; schickt ihn fort, um meinem Trompeter und meinem Pferde Gesellschaft zu leisten; das wird sie alle drei belustigen, und wenn wir mit Mademoiselle (er deutete auf Zerbinette) allein seyn werden, werde ich Euch Alles sagen."

„Taboureau, mein Freund," sagte die Psyche, „sehen Sie doch nach, ob man daran gedacht hat, diesem armen Trompeter etwas zu geben."

„Alle Wetter, Madame, dieser arme Trompeter hat Nichts nöthig, dieser andere arme Mann, sein Gefährte, ißt so eben für alle Beide!" schrie Taboureau außer sich. „Zum Teufel mit den armen Soldaten!"

„Ich habe allein mit diesem Soldaten zu reden," sagte Toinon; „gehen Sie, ich bitte darum, gehen Sie. . . . ."

„Aber, alle Hagel!"

„Gut, so gehe ich in ein anderes Zimmer," sagte Toinon, sich mit Ungeduld halb erhebend.

Zerbinette öffnete die Thüre und Taboureau ging entrüstet hinaus.

Der Brigadier sah mit gefalteten Augenbrauen Claude nach und sagte zu Toinon:

„Wenn ich nicht noch einige Worte mit dieser

Pastete, dieser Bouteille Wein und Euch, meine schöne Dame, zu sprechen hätte, würde ich diesem Dickwanste einige Gänge mit dem Rappiere vorgeschlagen haben, um ihn zu lehren, sich zu weigern, mit einem Dragoner von Saint-Sernin ein Glas Wein zu trinken."

„Gebt nicht Acht auf diese Kleinigkeiten," sagte Toinon; „aber gebt mir Antwort, in welche Gefahr kann der Marquis von Florac gerathen?"

„Wohl, wohl, meine schöne Dame! Wiewohl mein Kapitän mir verboten hat, vor meiner Ankunft in Montpellier Jemand mitzutheilen, was sich im Westen zugetragen hat; sehe ich doch, daß diese Lümmel beinahe von Allem unterrichtet sind, und daß es morgen kein Geheimniß mehr geben wird; folglich machen einige Stunden früher oder später Nichts aus, und überdies werdet Ihr wohl das, was ich Euch sage, Niemand wieder erzählen?"

Toinon machte ein verneinendes Zeichen.

„Nun, so erfahrt denn, daß die Psalmensänger sich empört haben; alle Cevenolen stehen unter Waffen, d. h., unter Stöcken, Dreschflegeln und Heugabeln; denn die Empörer haben — wie man sagt — nicht hundert Gewehre unter sich. Aber das ist gleich; diese Bauerntölpel sind so wild, daß sie blindlings auf einen losstürzen, mit einer Sense, an einem Stock befestigt, welche sie einem so dumm in den Leib rennen und mit solcher Zufriedenheit, als wäre es eine wirkliche Kriegswaffe, z. B. eine Pike oder Partisane. Das heißt, meine schöne Dame, fügte der Brigadier achselzuckend und mit einer Geberde der Geringschätzung hinzu, — daß das Alles zum Lachen ist."

„Heilige Jungfrau, das ist ja, um eine Gänsehaut zu bekommen," sagte Zerbinette schauernd.

„Also läuft Herr von Florac doch Gefahr, von diesen Elenden angegriffen zu werden?" rief Toinon mit wachsender Unruhe.

„Mein Kapitän ist deshalb keiner Gefahr ausge-

setzt, meine schöne Dame; aber er kann in jedem Augenblicke aufgefordert werden, diese Tölpel zusammenhauen zu lassen, da er mit dem Erzpriester der Cevennen zu Pont de Mont-Vert ist, wo eine ganze Litanei von hugenottischen Gefangenen im Blocke liegt. Nun sind, mit Einrechnung des Geschmeißes von Mikelets, nicht fünfhundert Mann Truppen in der Abtei, während die Empörer — wie man sagt — schon mehr als zweitausend Köpfe zählen, und die Absicht haben, die Abtei in Brand zu stecken, ihre Genossen zu befreien, den Erzpriester niederzumachen, und meinem Kapitän und dem alten Poul, welchen sie für den Teufel in Person halten, denselben Dienst zu erweisen. Dies abgerechnet, ist nichts vorhanden, was man Gefahr nennen könnte; doch um der Klugheit willen hat mich mein Kapitän nach Montpellier zu dem Her n von Baville und Herrn von Broglie geschickt, um Verstärkung zu fordern."

„Ist die Abtei von Pont de Mont-Vert weit von hier?" sagte Toinon ganz in sich vertieft.

„Zwölf Stunden, meine schöne Dame; aber welche Wege! Gerade, wie um zum Teufel zu gehen."

„Haben die Empörer das Land besetzt, welches zwischen hier und der Abtei liegt?" fragte Toinon nachdenkend.

„Bis jetzt wenigstens nicht, meine schöne Dame; sie wagen es noch nicht, in das flache Land hinabzusteigen; denn man versichert, daß ihre Propheten, wie sie es nennen, ihnen verboten haben, einen Fuß über den Sprengel von Mende hinaus zu setzen."

„Welche Propheten, Herr Soldat?" fragte Zerbinette, während ihre Herrin ganz vertieft in ihre Betrachtungen schien?

„Was die Propheten betrifft, antwortete Larose mit geheimnißvollem Wesen, so ist das noch nicht im Reinen und nicht ohne Zauberei. Ich selbst habe noch keinen davon gesehen, aber ein Unteroffizier der zweiten Kompagnie, der alte Lalanterne, hat vor acht Tagen

einen auf dem Gipfel eines Felsens erblickt. Es scheint, als ob die Propheten eine Art vom Satan besessener Laufjungen wären, welche mit einem ungeheuer stinkenden Dampf Feuer aus der Nase und dem Munde blasen, weshalb die Hugenotten, diese Wilden, sie auch werth halten und verehren. Seit einigen Tagen scheint der Teufel ein ganzes Paternoster dieser Besessenen mitten in einem Beben der Hölle losgelassen zu haben."

Zerbinette faltete die Hände voll Entsetzen, indem sie sagte:

„Aber, Herr Soldat, das sind vielleicht Kobolde?"

„Es muß wohl etwas Derartiges seyn; denn der alte Lalanterne, der in Holland den Krieg gegen die Engländer mitmachte, sagt, daß die Propheten von derselben Art sind, wie diese ketzerischen Britten, und daß man, ehe man auf einen Propheten oder Engländer schießt, immer ein Kreuz mit dem Daumen über den Gewehrkolben machen müsse. Was die Anführer der aufrührerischen Hugenotten betrifft, so ist unter ihnen ein Bursche, welchen der Herr Marquis sehr gut kennt, ein gewisser Jean Cavalier, der Bäcker in Anduze war, und den mein Kapitän vor drei Jahren fast hätte erschießen lassen. Dieser befehligt die Jugend des flachen Landes und der Flecken; der andere Anführer dieser Räuber, welcher die Bergbewohner befehligt, ist ein alter Waidmann, mit dem Beinamen: Der Bär des Aygoäl."

„Wo werde ich wohl einen Führer finden können, der mich zur Abtei von Pont de Mont Vert bringen würde?" fragte plötzlich Toinon, die nichts von dem gehört hatte, was Larose sagte.

„Nach Pont de Mont Vert gehen! Ihr, meine schöne Dame!" rief er; „ah, daran denkt Ihr gewiß nicht."

„Noch einmal, wo kann ich einen Führer dahin finden."

„Nach Pont de Mont Vert gehen!" wiederholte Larose; „daran denkt nicht, meine schöne Dame, da es beinahe ein Wunder ist, daß ich und mein Trompeter

auf dem Wege von der Abtei hieher nicht angegriffen und niedergemacht worden sind. Dieser Aufstand fängt und verbreitet sich wie Zunder, man begreift es kaum; die Rebellen treiben auf allen Seiten in einer einzigen Nacht hervor wie Pilze; morgen schon sind vielleicht die Wege nicht mehr ohne Escorte gangbar, besonders weiter hinauf gegen Westen; abwärts nach der Seite von Montpellier zu, glaube ich, ist noch Alles ruhig; aber dahin," fügte der Dragoner bei, indem er nach der Richtung hindeutete, wo die Sonne eben sich zu neigen begann, „der Teufel soll mich holen, wenn ich dahin ohne ein wohlbewaffnetes Detachement mit Vor- und Nachhut zurückkehre."

„Dann muß ich diesen Abend, ja augenblicklich aufbrechen," sagte Toinon, „damit ich den Weg noch frei finde."

Zerbinette blickte ihre Herrin zugleich ungläubig und erschrocken an.

„Aber Ihr wißt nicht, was es um diese Räuber ist, meine schöne Dame," sagte Larose, ganz bestürzt durch die Entschlossenheit Toinons; „Ihr wißt nicht ..."

Toinon unterbrach ihn, gab ihm ein neues Goldstück und sagte:

„Dank, mein guter Soldat; ich will Euch nicht länger zurückhalten und dadurch Eure Gefahr vermehren; lebt wohl!" Dann fügte sie, sich besinnend, bei: „Da Ihr sagt, die Straße sey wenig sicher, so wäre es möglich, daß ich den Marquis von Florac nimmer wiedersähe; aber Ihr werdet ihn gewiß wiedersehen! Wenn dies nun der Fall seyn sollte, dann übergebt ihm dies" dabei zog sie ein kleines Kästchen aus der Tasche" und sagt ihm, daß Ihr mich in dem Augenblicke gesehen habt, wo ich im Begriff war, abzureisen, um den Versuch zu machen, zu ihm zu gelangen. Vor Allem aber werdet Ihr ihm sagen, wenn ich nicht zu ihm habe gelangen können (und sie trocknete eine Thräne, die aus ihrem

großen Auge perlte), so sey weder der Mangel an Lust, noch an Muth daran Schuld."

Larose, der wider Willen bewegt war, nahm das Kästchen, und indem er das junge Mädchen mit ehrerbietigem Mitleid ansah, sagte er ernst; „Seht, Madame, Larose müßte Hände und Füße zugleich verlieren, um nicht den Aufträgen, welche Ihr ihm für seinen Kapitän gebt, zu gehorchen."

Nach einem militärischen Gruße trat der Brigadier so verwirrt ab, daß er zum Abschied nicht einmal ein galantes Distichon an Zerbinette richtete.

Alsbald stieg er zu Pferd und schlug, um die verlorene Zeit wieder einzubringen, von seinem Trompeter gefolgt, die Straße nach Montpellier ein.

16.

Der Führer.

Als der Brigadier sich entfernt hatte, sagte Zerbinette zu ihrer Herrin: „Ihr denkt, hoffe ich, nicht daran, diese Thorheit wirklich zu begehen?"

„Welche Thorheit, Mademoiselle?"

„Nun, Madame, die Thorheit, nach jener Abtei zu gehen, um dort den Herrn Marquis zu treffen. Sich so vielen Gefahren auszusetzen, hieße Gott versuchen, und wenn wir in die Hände der Ketzer fielen! .... Mascarille erzählte mir von diesen eben schauerliche Dinge."

Die Psyche antwortete achselzuckend und trocken ihrer Zofe.

„Sage dem Wirthe, daß er sogleich zu mir heraufkommen soll."

Zerbinette ging ziemlich übellaunig hinab und theilte die Befehle ihrer Gebieterin dem Wirthe des Hirtenkreuzes, dem würdigen Thomas Rayne mit, der eben

damit beschäftigt war, die mannigfachen Belehrungen des Herrn Taboureau in Betreff seines Abendessens zu vernehmen.

„Einen Augenblick," sagte der Cicisbeo, einen prächtigen Fisch untersuchend; „da ein glücklicher Zufall diese Forelle vom Himmel in Eure Speisekammer fallen ließ, so vergeßt nicht, sie herzurichten, wie sie es verdient, das heißt, in einer polnischen Brühe von weißem Wein, gut gewürzt; fügt einige Zwiebel, mit Gewürznelken gespickt, bei, das ist unerläßlich. Ihr tragt uns dann auf einer gerösteten Brodschnitte die gebratenen Wachteln auf, gut in Weinblätter eingewickelt, und als Zwischengericht das, was Ihr eine Pfanne von wilden Pflaumen nennt, obgleich ich kein großes Vertrauen auf diesen schweren Provincialtaig habe," fügte Taboureau hinzu, indem er mit ängstlichem Blicke auf den Kuchen deutete, der eben in den Ofen geschoben werden sollte, „das sieht mir sehr wenig nach einem Blätterkuchen aus."

„Der gnädige Herr können sich wegen der Pfanne auf mich verlassen, das ist ein Gericht, der Götter und des gnädigen Herrn würdig," sagte der Wirth mit einem ehrfurchtsvollen Gruße gegen Taboureau, dessen reiche Kleidung ihm imponirte.

„So laßt sobald als möglichst auftragen, Herr Wirth, denn ich sterbe vor Hunger. Ich will indessen einen Gang durch die Stadt machen, und mich in Geduld fassen," sagte Claude, indem er das Gasthaus verließ, „ich hoffe wenigstens," fügte er bei, „daß dieses Mal kein armer Soldat mein Abendessen verspeisen wird."

Thomas Rayne ging sogleich zu der Psyche hinauf.

„Ich wünsche einen Führer zu haben," sagte Toinon, „der mich nach Pont de Mont Vert geleiten könnte."

„Nach Pont de Mont Vert gehen, Madame! Sie wissen also nicht, daß die Ketzer im Westen ...."

„Ich weiß all' das, was man sagt, aber es macht nichts; ich will noch in dieser Stunde nach Pont de

Mont Vert aufbrechen, und brauche einen Führer. Kennt Ihr einen?"

Thomas Rayne drehte seine Mütze nach allen Seiten, kratzte sich am Ohre und sagte dann:

„Man hat so große Furcht vor den Fanatikern, Madame, seitdem sie unter die Waffen getreten sind, daß Sie weder für Gold noch Geld Jemand finden werden, der den Fuß vor die Stadt setzen will."

„Aber der Postillon, der mich hieher gebracht hat, ... kann er mich nicht nach Pont de Mont-Vert führen?"

„Der Postillon! Von hier weiter fahren! Und jetzt, wo die Nacht einbricht! Ach Madame, man sieht wohl, daß Sie fremd sind. Man dürfte den Postillons die Sättel mit Goldstücken bedecken, sie würden sich nicht von der Stelle rühren! Und die Ketzer! Wissen Sie denn nicht, daß der Anblick eines Fuhrwerkes sie herbeizieht, wie der Honig die Fliegen?

„Welche Feigheit!" rief Toinon, vor Zorn mit dem Fuße stampfend; „nicht einen Mann von Herz und Entschlossenheit zu finden."

„Wenn Madame bis übermorgen warten wollten, da muß ein Zug Maulthiertreiber von Nantes ankommen, die nach Rouregue gehen; sie müssen ganz nahe an Port de Mont-Vert vorüber. Wenn sie, trotz der umherlaufenden Gerüchte, sich doch nach Westen wagen, dann werden Sie denselben folgen können."

„Aber eine Stunde, ein Augenblick Verzug sind für mich von unangenehmen Folgen. Ich sage Euch, ich will zwanzig, dreißig Louisd'or geben, wenn es seyn muß, aber schafft mir einen Führer, um des Himmels Willen einen Führer!"

Nach einigem Nachdenken schlug sich der Wirth vor die Stirne und rief: „Vielleicht, Madame, wird die arme, junge, schwarze Frau, die ebenfalls sehr eilig nach dem Westen gelangen zu müssen behauptet, einwilligen, Sie zu begleiten."

„Wer ist diese Frau?"

„Ein armes, in Trauer gekleidetes Mädchen, welches zu Fuße reist. Sie ist vor einer Stunde ungefähr angekommen; sie ruht jetzt aus, aber sie will sich mit Sonnenuntergang auf den Weg machen, trotz Allem, was man ihr dagegen sagen mochte. Beim heiligen Thomas, meinem Schutzpatron, sie hat das Ansehen, weder Gott, noch den Teufel, weder Fanatiker, noch Propheten zu fürchten .... Welch' ein Mädchen Jesus Christus! Ein Stahlpanzer würde ihr besser stehen, als ein Halskragen!"

„Und wohin geht sie?"

„Nach Saint Andéol de Clerguemort, es ist zwei Stunden von Pont de Mont-Vert. Sie sehen, Madame, daß es sie nicht besonders stören wird, wenn sie Ihnen als Führerin dahin dienen will, wo Sie Geschäfte haben."

„Und wer ist das junge Mädchen? Kann ich sie sehen? Schickt sie zu mir," sagte Toinon lebhaft; „ich werde ihr zahlen, was sie verlangt, wenn sie einwilligt, mich zu führen."

Thomas Rayne schüttelte den Kopf.

„Dieses arme Mädchen scheint stolzer, als die Frau eines Grafen. Da ich sah, daß sie zu Fuße reiste und sie für dürftig hielt, sagte ich, als sie mir den Bissen Brod, das Glas Wasser und die gerösteten Eieräpfel, welche sie bescheidentlich gegessen hatte, zahlen wollte, zu ihr: Behaltet Euer Geld, mein gutes Mädchen, Thomas Rayne hat nicht umsonst ein Hirtenkreuz als Schild gewählt. Betet für mich, und ich werde für mein Almosen reichlich bezahlt seyn. Aber, Gott des Himmels, bei den Worten Gebet und Almosen warf mir das junge Mädchen ihr Geldstück mit einem so entrüsteten Blicke zu, daß ich meinen Gästen in Zukunft lieber eine doppelte Zeche machen, als ihnen ein Glas Wasser umsonst anbieten will!"

„Führt mich zu diesem jungen Mädchen," sagte Toinon sich erhebend und ihren Kopfputz richtend. „Sie ist

stolz; desto besser, so wird sie mich um so leichter verstehen."

„Sie ist in dem kleinen Zimmer neben der Kelter," sagte Thomas Rayne. „Der Weg ist dunkel, wenn Madame mir folgen will, werde ich sie führen."

Toinon folgte dem Wirthe. Nachdem sie über den Hof gegangen waren, kamen sie in einen langen Gang. Thomas, der ohne Zweifel geringe Lust haben mochte, dem jungen Mädchen zu begegnen, das er unfreiwillig beleidigt hatte, blieb stehen und sagte, auf eine halboffene Thüre deutend, zu der Psyche:

„Hier ist das Zimmer, Madame."

Dann verschwand er.

17.

Die Cevenolin.

Toinon, welche von ihrem Entschluß zu sehr eingenommen war, um Zaghaftigkeit fühlen zu können, drückte leise die Thür auf und trat ein.

Ohne Zweifel durch die Anstrengung der Reise übermannt, schlief das junge Mädchen.

Sie war trotz der Aermlichkeit ihrer Kleidung so schön, und ihre Schönheit hatte einen so heldenmüthigen, großen Charakter, daß Toinon einen Augenblick, von Bewunderung hingerissen, stehen blieb.

Dieses Zimmer, klein und finster, wurde durch ein Ochsenauge erhellt, das ziemlich hoch angebracht war, und ein blendendes, aber spärliches Licht auf das ärmliche Lager warf, auf dem das junge Mädchen ruhte, gekleidet in ein langes Gewand von schwarzem, grobem Wollenzeuge; ein Mantel mit Kapuze von dem nämlichen Stoffe, in Nieder-Languedoc Gaulte genannt, lag neben ihr auf einem Stuhle, mit ihrem eisenbeschla-

genen Stabe, einem Quersacke von Leder und ihren bestaubten Sandalen.

Das edle Profil des jungen Mädchens hob sich in der Beleuchtung aus dem Schatten des Alkovens hervor; man hätte glauben können, das Modell von einem der glühenden und braunen Bilder eines Murillo oder Zurbaran zu sehen.

Ihre Stirn war breit, ihre Nase gerade und ein wenig lang, ihre Lippen aufgeworfen und fleischig, das Kinn hervorspringend; ihre Augenbogen waren fast eben so gerade geschnitten, als die schwarzen Braunen, welche sie bezeichneten. Ihre blauschwarzen, glänzenden Haare, durch die Feuchtigkeit des Wassers, in welchem das junge Mädchen ohne Zweifel ihr Gesicht gebadet hatte, ein wenig in Unordnung, fielen in natürlichen Locken rings um einen Hals von antiker Reinheit. Der frische Hauch der Jugend schmückte ihre sammetartige Haut, die von der Sonne des Südens vergoldet war. Wiewohl sie bleich war, verrieth doch das lebhafte Braun ihrer Haut Kraft und Gesundheit. Sie war von hohem Wuchse, und ihre breiten Schultern, so wie ihre kräftigen Hüften hoben die Feinheit und Geschmeidigkeit ihres Wuchses noch mehr hervor.

Die Aermel ihres Kleides, welche während des Schlafes sich verschoben hatten, ließen ihren nackten, runden und nervigten Arm sehen; der eine hing fast bis zur Erde herab, während der andere das Haupt stützte.

Ihre Hände, so wie ihre schönen Füße, wiewohl leicht gebräunt, bezeugten durch die Eleganz ihrer Formen, daß sie sich in der Regel weder großen Anstrengungen, noch harten Arbeiten hingab.

Toinon prüfte schweigend und mit einer Neugierde, die nicht ganz ohne Furcht war, diese wilde Schönheit; plötzlich machte das junge Mädchen eine Bewegung, und ihr Gesicht zeigte sich wie bisher im Profil, nur von der Vorderseite.

Unter dieser neuen Ansicht erschien der Ausdruck ihrer Züge der Psyche düster, heftig und beinahe drohend.

Das junge Mädchen träumte; ein bitteres und schmerzliches Lächeln spielte um ihre Lippen. Sie faltete ihre schwarzen Augenbraunen und schüttelte zwei- oder dreimal das Haupt auf ihrem Kissen; dann sagte sie, noch immer träumend, leise und unterbrochen diese Worte: „Jean .... ich bin nicht schuldig .... Cavalier, ich schwöre es Dir .... mein Vater .... todt .... der Marquis von Florac .... nichtswürdig .... o, nichtswürdig .... nichtswürdig!“

Sie sagte diese letzten Worte mit einer so wachsenden Kraft und so viel Exaltation, daß sie, als sie das drittemal das Wort: „nichtswürdig“ aussprach, plötzlich erwachte.

Niemals hatte Toinon dieses junge Mädchen gesehen, aber als sie die Worte hörte: „Der Marquis von Florac nichtswürdig!“ war die Psyche durch eine geheime Offenbarung, ein wahres Wunder der Liebe, überzeugt, daß zwischen diesem Mädchen und Tancred ein unglückliches Geheimniß obwalte.

Toinon hatte den Bericht Larose's mit Aufmerksamkeit, mit verzehrender Angst angehört; die geringsten Umstände seiner Erzählung hatten sich ihrer Seele eingegraben, und der Name Cavalier, des einen Häuptlings der Rebellen, war ihrem Gedächtniß besonders gegenwärtig geblieben, als der Name eines der gefährlichsten Feinde des Marquis von Florac.

Nun hatte das junge Mädchen auch diese Worte während ihres Traumes ausgesprochen: „Cavalier, ich schwöre Dir“ .... Welches geheimnißvolle Band konnte denn zwischen diesen drei Personen bestehen, zwischen dem jungen Mädchen, Cavalier und Tancred.

Die Psyche durchdrang dieses Geheimniß noch nicht, aber an dem schmerzlichen Schlage ihres Herzens, an der Gluth ihres Hasses, an ihrer Eifersucht, an der bren-

nenden Neugierde, an ihrem instinktmäßigen Schrecken fühlte sie von diesem Augenblick an, daß Isabeau (denn diese war es) die tödtlichste Feindin Tancred's seyn müsse.

In dem Gefühle dieser Besorgniß mußte Toinon Alles versuchen, um Isabeau zu bewegen, sie zu führen, da sie hoffte, während des Weges dieselbe auszuforschen und von Tancred das Unglück abzuwenden, welches sie für ihn fürchtete.

Als Isabeau bei ihrem Erwachen eine Fremde neben ihrem Bette bemerkte, erhob sie sich heftig. Stehend erschien sie Toinon noch größer, als liegend.

„Was wollt Ihr?“ sagte Isabeau hart, indem sie ihre schwarzen Augenbraunen faltete und einen Blick, schwarz und tief, wie die Nacht auf die Psyche heftete.

„Mit Euch sprechen,“ antwortete entschlossen Toinon, deren große und glänzende Augen sich nicht vor dem finsteren Blicke Isabeau's senkten.

Diese, in ihrem ganzen Wesen so verschiedenen Frauen grüßten einander schweigend, die eine stolz, groß und stark, die andere klein, geschmeidig und nervös. Man hätte glauben sollen, eine Löwin zu sehen, bereit, gegen eine Schlange zu brüllen.

Nach diesem ersten, unwillkürlich an den Tag gelegten Ausdruck eines dumpfen, schlecht verhaltenen Hasses, bedachte Toinon, daß sie mit diesem Weibe mit List und nicht mit Gewalt kämpfen müsse, und daß sie durch Trotz dieselbe gar nicht bestimmen könne, ihr als Führerin zu dienen.

Die Psyche rief daher alle Hülfsquellen, alle Heucheleien ihrer Kunst zum Beistande auf; als geübte Schauspielerin senkte sie schüchtern ihre schönen Augen, welche schnell den Glanz des vorherigen Zornes in eine Thräne engelgleicher Traurigkeit verwandelten, ihr kindlicher Mund formte sich zu dem rührendsten, aufrichtigsten Lächeln, ihre beiden kleinen Hände erhoben sich flehend, sie beugte

ihre Kniee halb und sagte mit einer sanften und vor Bewegung zitternden Stimme:

„Verzeihung, Mademoiselle, aber, leider! kam ich, um einen großen Dienst von Euch zu erbitten."

„Ich bin allein, bin arm und kann Niemand einen Dienst leisten," sagte Isabeau trocken.

„Wenn Ihr einwilligt, könnt Ihr dennoch Alles für mich thun, Mademoiselle," sagte die Psyche, auf die Kniee niederfallend.

„Ich bin Protestantin," sagte Isabeau, einen Schritt zurücktretend, indem sie glaubte, durch diese Erklärung die ganze Unterredung schnell abzuschneiden.

„Und ich auch!" sagte Toinon leise und mit einem geheimnißvollen Zeichen.

Die Psyche hatte diese Lüge gewagt, ohne die Folgen derselben vorauszusehen, aber sie dachte nur an den gegenwärtigen Augenblick, und ihr Geist, durch die Schwierigkeit ihrer Lage exaltirt', gab ihr schnell eine ziemlich wahrscheinliche Fabel ein.

„Ihr gehört der reformirten Religion an?" fragte Isabeau etwas minder rauh uud heftete einen durchdringenden Blick auf Toinon.

„Ach ja! meine Mutter und meine Schwester sind gefangen in Pont de Mont-Vert. Ich komme von Paris, um sie aufzusuchen, aber der Postillon, der mich her gebracht hat, weigert sich, mich weiter zu führen, aus Furcht vor den Aufrührern, wie sie sagen. Niemand will mir als Führer dienen. Der Wirth hat mir gesagt, daß Ihr nach der Seite von Pont de Mont-Vert zu geht. Aus Barmherzigkeit, laßt mich Euch begleiten. Wenn Ihr eine Mutter, Schwestern oder einen Vater habt, werdet Ihr Alles begreifen, was ich leide, Alles was ich wünsche." Bei diesen Worten umschlang die Psyche weinend Isabeau's Kniee.

„Steht auf, steht auf!" sagte diese gerührt; dann fügte sie bei: „Ich habe keine Schwester, keinen Vater und keine Mutter mehr; aber Ihr gehört unserer Religion

an, und ich darf für Euch Alles thun, was ich für eine Schwester thun würde.“ Dann sagte sie, nach augenblicklichem Stillschweigen zu Toinon: „Man hört es aus Eurer Sprache, daß Ihr nicht aus diesem Lande seyd.“

Mit der Geistesgegenwart, welche gefährliche Umstände manchmal einflößen, erwiederte sie rasch: „Nein, wir sind aus Artois. Meine Mutter und meine Schwestern wollten nach Genf fliehen; in Languedoc wurden sie verhaftet und als Gefangene nach Pont de Mont-Vert gebracht. Als ich dieses Unglück erfuhr, reiste ich von Paris, wo ich bei einer Tante wohnte, mit meinem Bruder ab; ein Kammermädchen und ein Bedienter haben mich begleitet, und ich will jetzt das Loos meiner Mutter und meiner Schwester theilen, mit ihnen gefangen oder mit ihnen frei seyn.“

„Arme Kleine!“ sagte Isabeau, sie mit Bewegung betrachtend; dann nahm sie die beiden weißen Hände Toinons in ihre braunen und kräftigen Hände und fügte mit einem schmerzlichen Lächeln bei: „Ihr seyd jung, schön und ohne Zweifel reich, und schon unglücklich, schon ....“ Dann fuhr sie, als hätte sie eine peinliche Erinnerung verbannen wollen, fort: „Aber Ihr werdet vielleicht nicht die Kraft, nicht den Muth haben, mich zu begleiten!“

„Was wollt Ihr sagen?“

„Ihr dürft nicht daran denken, im Wagen zu reisen; Ihr werdet weder ein Pferd, noch einen Postillon finden, um uns zu führen. Die Straße, welche ich einschlage, vertieft sich im Gebirge, in den furchtbarsten Wildnissen, aber sie verkürzt den Weg um Vieles, ist einsam, und wir sind beinahe sicher, auf ihr keinem Menschen zu begegnen.“

„Und wann gelangt Ihr nach Pont de Mont-Vert?“

„Morgen mit Sonnenuntergang.“

„Und Ihr werdet diesen Abend abreisen?“

„Noch in dieser Stunde,“ entgegnete Isabeau.

„Gut! Ich reise mit Euch. Morgen werde ich meine Mutter umarmen?“ sagte Toinon entschlossen.

„Eure Mutter hat eine edle Tochter,“ erwiederte Isabeau ernst.

„Ich werde meinen Bruder und meine beiden Domestiken mitnehmen können, nicht wahr?“ fragte Toinon, welche sich fürchtete, mit Isabeau während des Marsches allein zu seyn.

„Es würde besser seyn, nur Euren Bruder mitzunehmen; doch macht das, wie es Euch gut dünkt. Euer Bruder ist ohne Zweifel furchtlos und im Stande, uns im Falle einer Gefahr zu vertheidigen?“

Dieser vorgebliche Bruder war Taboureau; Toinon wagte nicht, eine so leicht zu entdeckende Lüge auszusprechen und antwortete:

„Sein Stand ist ein friedlicher, und die Gewohnheit .... und ....“

„Ist er vielleicht ein Diener unserer heiligen Religion?“ fragte Isabeau mit Staunen.

Die Psyche beabsichtigte eben, Claude Taboureau als Arzt oder Procureur auszugeben; jetzt aber hielt sie es für das Beste, Isabeau nicht zu widerlegen, und antwortete: „Ja, Mademoiselle ....“

„Er ist Geistlicher!“ rief Isabeau mit ehrfurchtsvoller Bewunderung; „wie, er wäre einer von unseren Geistlichen, die unserer Heerde so treu anhängen, und welche von dem Gesetze bei Todesstrafe verbannt werden! Er wagt es, in dem Augenblicke zu erscheinen, wo unsere Brüder sich erheben? Er wagt es also, dem Scheiterhaufen oder dem Rade zu trotzen? O muthige Märtyrer unseres Glaubens, Euer Blut ist fruchtbar gewesen!“ rief das junge Mädchen, mit einer Bewegung voll Enthusiasmus Augen und Hände zum Himmel erhebend.

Toinon erbebte über ihrer Unklugheit, aber es war zu spät, nichts destoweniger sagte sie, um ihre Unbesonnenheit etwas wieder gut zu machen, mit leiser Stimme zu Isabeau: „Still! Still! Wenn man uns

hörte! Mein Bruder war gezwungen, um sicher reisen zu können, ein weltliches Gewand anzuziehen und dadurch zu verbergen, daß er ein Diener der reformirten Religion ist."

„Er wird doch unsere Brüder im Gebirge aufsuchen, während Ihr Eure Mutter und Eure Schwestern besucht?" sagte Isabeau mit leiser Stimme und ein Zeichen des Einverständnisses mit der Psyche wechselnd.

„Ja, ja, aber jetzt nur still!"

„Nun, so brechen wir auf..... brechen wir auf!" fuhr Isabeau fort; „jetzt ist es eine doppelte Pflicht für mich, Euch zu führen; denn die Unseren, ihrer Seelenhirten seit langer Zeit beraubt, werden die heiligen Worte Eures Bruders mit derselben Sehnsucht aufnehmen, wie die glühende und vertrocknete Erde nach dem Thau des Himmels lechzt und ihn einsaugt.

Toinon brachte eilig ihr Haar in Ordnung und sagte zu Isabeau: „Erwartet mich hier; ich kann mich nicht in dieser Kleidung auf den Weg machen; ich will dem Wirthe auftragen, mir und meinem Bruder ländliche Kleider zu verschaffen."

„Aber diese Vermummung wird vielleicht den Argwohn des Wirthes erwecken?" sagte Isabeau.

„Er hält uns für Katholiken; wir werden in der Nacht abreisen; überdies werde ich, wenn es seyn muß, sein Schweigen mit Gold erkaufen."

Isabeau dachte einen Augenblick nach, dann sagte sie: „Also in der Nacht; Ihr werdet mich hier abholen?"

„Hier," entgegnete Toinon. „Möchte der Himmel Euch einst vergelten, was Ihr für mich thut!"

„Ich habe viel gegen den Himmel abzubüßen, ehe meine guten Handlungen mir angerechnet werden," sagte Isabeau mit feierlicher Traurigkeit.

Die Psyche verschwand, in ihren Mantel verhüllt.

18.

Die Abreise.

Als die Psyche in ihr Zimmer zurückkehrte, fand sie dort Taboureau, mit den Vorbereitungen zum Abendessen beschäftigt.

„Würden Sie es wohl glauben, Sie doppelte Tigerin," sagte der Cicisbeo, „Sie, die Sie mir die Nahrung des Herzens und des Körpers versagen, daß ich hier keine andere Beleuchtung habe finden können, als diese rauchende abscheuliche Lampe? Aber so erbärmlich sie ist, wird sie doch genügen, ein ziemlich gutes Abendessen zu beleuchten, das ich für Sie auftragen lassen werde. Ich hoffe wenigstens, einen Theil davon zu essen, was wirklich noth thut; denn, alle Wetter, ich sterbe vor Müdigkeit und Hunger," fügte Claude hinzu, indem er sich behaglich in einem Armsessel ausstreckte. „Und nach dem Abendessen, welch' herrliche Nacht werde ich da in diesem Gasthofe zubringen.... ah! ich schlafe.... glaube ich.... wenn ich nur daran denke."

In dem Gesichte, in dem Tone Taboureau's lag so viel Ruhe, so viel Vernachlässigung, so viel Sicherheit, es schien ihm so unmöglich, daß man den geringsten Angriff auf sein Mahl und seine Ruhe machen könne, daß Toinon voraussah, welch große Schwierigkeiten sie zu überwinden haben würde, um den Cicisbeo zu bestimmen, ihr noch in dieser Stunde zu folgen, und zu Fuß einen langen Weg durch das Gebirge zurückzulegen.

Die Psyche schwankte zwischen zwei Einleitungen des Gesprächs. Sollte sie Taboureau kurz den überraschenden Vorschlag machen? Sollte sie ihn im Gegentheil nach und nach darauf vorbereiten? Der Augenblick drängte, Mittelwege lagen nicht in ihrem Charakter; sie entschloß sich endlich zu dem Ersteren.

Die Sirene nahm ihr schwermüthigstes Lächeln an,

umschleierte ihre schöne Augen mit Traurigkeit und näherte sich dem Armsessel, in dessen Schooß Taboureau sich versenkt hatte; sie stützte sich mit einer unbegrenzten Anmuth auf die Lehne dieses Möbels. So den unglücklichen Cicisbeo übersehend, richtete sie auf ihn einen Blick voll schmeichelnder und flehentlicher Zärtlichkeit, indem sie mit sanfter Stimme zu ihm sagte: „Hören Sie, mein theurer Claude, Sie müssen so gut, so liebenswürdig seyn, mir ein großes Opfer zu bringen."

Taboureau, erschreckt, fühlte sich einer Ohnmacht nahe; er kannte die Psyche zu gut, um nicht, als er diese liebkosenden Worte vernahm, irgend einen neuen und schrecklichen Anschlag gegen seinen Hunger oder seine Ruhe zu argwohnen.

Er bekam einen Anfall von Schwindel; die seltsamsten Gesichte umhüllten seinen Geist; er glaubte, tausend Gespenster von Dragoner,*) welche den ungeheuren Mund öffneten, indem sie mit gierigen Blicken nach seinem Abendessen schielten. Nachdem er sich von seinem ersten Staunen erholt hatte, rief er, sich aufrichtend: „Ah! Ich hoffe doch wohl, daß, beim Henker, es sich nicht wieder darum handelt, einem armen Soldaten einen Theil unseres Abendessens zu geben?"

„Nein, nein, mein theurer Claude, Sie sollen ganz bequem in diesem Armstuhl zu Abend speisen, und ich selbst will Sie bedienen, wenn Sie es wünschen, wie Zerbinette den Dragoner bedient hat."

Dießmal stand Taboureau ganz auf und sagte zu Toinon: „Das ist nicht natürlich; da steckt etwas dahinter. Psyche, antworten Sie .... seyen Sie offen; Sie haben — dessen bin ich sicher — etwas Ungeheures von mir zu fordern."

---

*) Das Wort: dragon (Drache, Dragoner) im französischen Original-Texte bezieht sich wohl auf die im 15. Cap beschriebene Scene. Anm des Uebers.

„Ja, ich gestehe es; aber es war eine Thorheit; denken wir nicht mehr daran!“

„Und Sie haben hundertmal Recht, nicht mehr daran zu denken, d. h. wenn es irgend eine Sache ist, welche meine Ruhe zwischen jetzt und morgen früh um zehn oder eilf Uhr stören kann; denn ich hoffe, wie ich Ihnen sagte, auf den Morgenschlaf eines Domherrn. Hören Sie, schöne Psyche, ich liebe Sie von ganzem Herzen, das wissen Sie; unter allen Ihren Leuten vom Hofe und aus der großen Welt, unter allen Ihren kleinen Herren mit großen Perrücken, unter allen Ihren leuchtenden Federbüschen, war keiner, der, trotz Ihrer schönen Augen, gleich mir Ihr dienender und uneigennütziger Cavalier hätte seyn wollen; uneigennützig .... merken Sie das wohl! Ich werfe Ihnen nicht vor, was ich that; ich habe so gehandelt, weil es mir so gefallen hat und ich würde es in gleichem Falle wieder so machen. Aber, wahrlich, die Ergebenheit hat auch ihre Grenzen. Ich bin keine Sylphe; ich habe die groben Begierden eines Menschen und rühme mich dessen, ich gestehe es; deßhalb erkläre ich Ihnen auch unwiderruflich, daß weder der König, noch Sie mich dazu bringen würden, mich von diesem Armsessel zu rühren (und bei diesen Worten versenkte sich Claude in demselben und klammerte sich fest), außer um zur Tafel oder in mein Bett zu gehen.“

„Sie haben recht, mein Freund,“ sagte die Psyche sanft. „Ach, Sie haben sich edel und großmüthig gegen mich betragen! Sie haben gehandelt, wie Niemand gehandelt hätte; und welcher Andere, außer Ihnen, würde eingewilligt haben, der Freund“ — und sie wiederholte mit Bitterkeit das Wort: „der Freund .... von Toinon, der Psyche, zu seyn? Welcher Andere, als Sie, hätte Mitleid mit meiner thörichten Leidenschaft gehabt? Welcher Andere würde begriffen haben, daß, wenn irgend etwas mein früheres Betragen tilgen kann, es diese unselige Liebe ist, die mich verzehrt und deren ich

durch diese gewaltsamen Opfer würdig zu werden trachte? Noch einmal, welcher Andere, als Sie, hätte das Alles begriffen? Niemand! Niemand .... Selbst derjenige nicht, welcher diese unvertilgbare Leidenschaft verursacht!“

Und eine brennende Thräne fiel auf Taboureau's Stirn, denn Toinon stützte sich noch immer auf den Armsessel.

Taboureau hatte, trotz vieler lächerlicher und thörichter Eigenschaften, doch ein vortreffliches Herz. Der rührende und ergebungsvolle Ton der Psyche ergriff ihn tief. Ohne zu wissen, was Toinon von ihm fordern würde, fühlte er seinen Entschluß wanken. Er wollte jedoch muthig kämpfen und suchte daher die Bewegung seiner Stimme zu verbergen, indem er wiederholt hustete; dann erwiederte er der Psyche hart: „Auf mein Wort, meine liebe Freundin, von mir können Sie doch nicht verlangen, daß ich Sie beklage, wenn Sie Ihre Liebe an einen Unrechten verschwenden?“

„Ich verlange nicht, daß man mich beklage,“ erwiederte die Psyche traurig; „ich liebe, ich liebe! Sehen Sie, wenn auch Abgründe des Schmerzes in diesem Worte liegen, so enthält es doch auch Schätze der Glückseligkeit. Es ist zugleich das Leben und der Tod meines Herzens. Ich liebe! So reißt mich auch Alles, was Ergebung, Aufopferung ist, fort und begeistert mich. Begreifen Sie meine Trunkenheit .... ich bin glücklich, eine Pflicht, eine edle Pflicht gegen Tancred erfüllen zu können! Ich .... ich .... das arme, verlorene, verachtete Geschöpf .... ich kann bei dieser Gelegenheit mich ebenso muthig liebend zeigen, als eine Frau, die man ehrt und achtet! Ich kann für Tancred thun, was seine Schwester, seine Frau, oder seine Mutter für ihn thun würde. Sehen Sie, ob ich säume! .... Einen Augenblick — ich gestehe es — hegte ich den selbstsüchtigen Gedanken, Sie noch einmal um Ihren Beistand zu bitten. Verzeihen Sie mir diesen Gedanken .... Mein Freund, haben Sie nicht schon zuviel

für mich gethan.... Also leben Sie wohl!.... noch ein recht zärtliches Lebewohl." Und sie nahm die großen Hände Taboureau's in ihre kleinen, zarten. „Wenn meine Erkenntlichkeit, wenn meine unwandelbare Freundschaft alle ihre Güte bezahlen kann, ist sie Ihnen erworben.... ja, auf immer erworben.... Leben Sie wohl!"

Die Psyche, welche dieses Gespräch als Schauspielerin begonnen hatte, war am Schlusse desselben wirklich gerührt. Sie war nicht so verdorben, um gegen die zarte Hingebung Claude's unempfindlich zu bleiben. Und dann liebte sie, liebte tief; und wie das Feuer Alles läutert, hatte ihre glühende Liebe sie beinahe von allen ihren vorigen Fehlern gereinigt.

Als Taboureau seine Hände von denen der Psyche gedrückt fühlte, als er die großen Augen Toinons von Thränen genäßt sah, konnte er seine Schwäche nicht besiegen und rief, indem er den Kopf schüttelte und seine Augenbrauen faltete, um eine Thräne zu verbergen: „Da ist es ja nun, was ich fürchtete! Ich bin schlimmer, als eine Gans.... als ein Gimpel.... mir ist jetzt das Herz ganz umgewendet, keinen Schatten von Appetit mehr, und Sie könnten mich, glaube ich, dahin bringen, noch diesen Abend in den Wagen zu steigen. Sie sind eine verwünschte Zauberin!"

Und der würdige Cicisbeo maß die Kammer mit großen Schritten.

„Nein, nein, mein Freund," sagte Toinon, die Augen trocknend; — „hören Sie, was allein ich von Ihrer Freundschaft fordere: Sie werden mit Zerbinette und ihrem Bedienten Macsarille acht Tage lang hier bleiben: wenn ich bis dahin nicht zurückgekehrt bin.... werden Sie ein Billet an den guten Feuillet, meinen ersten Lehrer im Hotel de Burgund mitnehmen, das ich schreiben will. Es ist eine Schenkung von dem Wenigen, was ich besitze; ich verdanke ihm Alles: er ist nicht glücklich; ich habe keine Familie, und es ist

daher billig, daß ich an ihn denke. Was Sie betrifft, mein Freund, so bestimme ich Ihnen die eingelegten Möbeln des kleinen Kabinets, welches ich in Paris gewöhnlich bewohne. Das wird sie an die arme Psyche erinnern."

„Also haben Sie geschworen, mich zum Narren zu machen!" schrie Taboureau. „Aber was für einen Teufelsplan haben Sie denn im Kopfe, daß Sie daran denken, Ihr Testament zu machen?"

„Ich reise augenblicklich zu Fuße mit einem jungem Landmädchen ab, welches einwilligt, mir als Führerin bis zur Abtei von Pont de Mont-Vert zu dienen, wo ich den Marquis von Florac zu finden hoffe."

„Aber haben Sie denn den Kopf verloren! Warum denn nicht wenigstens im Wagen reisen?"

„Kein Postillon will die Stadt verlassen; man fürchtet die Ketzer."

„Und Sie fürchten dieselben nicht, in Begleitung einer Bettlerin?",

„Ich habe keine Wahl, anders zu reisen; Zerbinette hat Furcht und weigert sich, mich zu begleiten; überdieß ist das junge Mädchen muthig und kennt das Land; morgen, gegen Abend, werden wir in der Abtei ankommen."

„Es ist also nur eine Nacht zu überstehen, und welches Leid sollte man außerdem zwei Frauen zufügen?"

„Und Sie wollen ohne Zweifel in Pantoffeln von Sammt und im Taffet-Mantel reisen?"

„Ich will den Wirth kommen lassen und von ihm die Kleider einer Magd kaufen."

„Also eine Verkleidung! Nichts mangelt dazu, und die Unbesonnenheit ist vollständig! Und Sie glauben, daß ich, Ihr Freund, in eine solche Thorheit einwillige, daß ich Sie auf diese Weise reisen lasse? Aber denken Sie nicht daran, unglückliches Weib, daß Sie nicht einmal wissen, ob Tancred sie aufnehmen wird? Und dächten Sie daran, dieses Ungeheuer für den verliebte-

sten, zärtlichsten, leidenschaftlichsten Liebhaber zu thun, der Sie auf den Knieen und mit gefalteten Händen empfinge, wie man seinen guten Engel empfängt, für mich zum Beispiel, so würde ich Ihnen dennoch sagen: „Reisen Sie nicht!" Um so mehr sage ich, wiederhole ich und rufe ich Ihnen jetzt zu: „Reisen Sie nicht! Zum Henker, reisen Sie nicht," jetzt, wo es sich darum handelt, einen Menschen zu finden, ach, was sage ich, einen Menschen? — einen Tiger, der Sie vielleicht zurückstößt?" schrie Taboureau wüthend.

„Wenigstens werde ich ihm beweisen, wie ich ihn liebe, und eines Tages, wenn er meine Liebe mit der kalten und bleichen Liebe jener Frauen vergleicht, welche er mir vorzieht, wird er mich vielleicht beklagen," sagte die Psyche mit einem Blick, einem Tone der Exaltation, der unmöglich wiederzugeben ist.

„Und Sie würden großen Vortheil davon haben, beklagt zu werden, eigensinnige Thörin, die Sie sind?" rief Taboureau, noch immer mit großen Schritten das Zimmer durchschreitend.

Nach einigen Augenblicken der Ueberlegung sah Claude gar wohl, daß Nichts in der Welt Toinon zurückhalten könne, und es entspann sich ein heftiger Kampf zwischen der angebornen Feigheit des Cicisbeo und dem tiefen Antheil, welchen ihm die Psyche durch die Aufrichtigkeit des unbesiegbaren Gefühles einflößte, wovon sie beherrscht wurde.

Endlich siegte die Psyche und Taboureau sagte mit einem Reste von übler Laune zu ihr:

„Möchte ich doch augenblicklich zur Ziege werden, wenn ich, als ich Paris verließ, daran dachte, die Tracht eines Bauern von Languedoc zu tragen."

„Was sagen Sie?" rief Toinon.

„Nun, zum Henker," entgegnete er, einen Blick auf sein goldgesticktes Kleid werfend, „glauben Sie, daß ich Sie in diesem Gewande begleiten werde, ebenso glänzend wie ein Glühwurm?"

„Sie wollen mich begleiten?"

„*Sie wollen mich begleiten?*" sagte Claude, die Psyche nachäffend, „und kann ich, wenn es Ihnen gefällig ist, etwas Anderes thun, als Sie begleiten? Kann ich Sie denn unter dem Schutze einer Bettlerin lassen, in diesem Lande der Wölfe und der Wilden?"

„Ach Claude! Claude! Warum kann ich Sie nicht lieben?" rief Toinon und schlang ihren Arm um Taboureau's Hals, wobei sie zwei schallende Küsse auf die dicken und vollen Backen des guten Cicisbeo drückte.

„Zum Teufel!" schrie dieser, sie sanft zurückstoßend; „so eben macht sie mich vor Entsetzen eiskalt, und nun will sie mich mit ihren höllischen Liebkosungen in Flammen setzen."

„Ei! .... ich wußte nicht .... Entschuldigen Sie, Herr Claude," sagte das boshafte Mädchen, einen kleinen, bäuerischen Knix machend, linkisch und natürlich, aber voll Anmuth.

„Ah! verwünschte Schlange! Eingefleischter Teufel!" fuhr Claude, mit der Hand drohend, fort; „ich erkenne Dich; so bist Du mir in dem Zwischenspiele zum „*Arzt wider Willen*" erschienen. Ich werde stets daran denken! Du trugst ein blaßrothes Leibchen von Sammet mit orangefarben Trobdeln und tanzest den Pas „*einer jungen Bäuerin,**) *eines kleinen, süßen Teufelsmädchens,*" wie das Textbuch sagte."

Die Kirchuhr schlug neun Uhr.

„Neun Uhr! Schon neun Uhr!" sagte Toinon. „Mein Freund, wenn Ihr mich begleitet, müssen wir aufbrechen! Aber Euer Abendessen?"

„Ei, zum Henker! Glauben Sie denn, daß ich einen so gefälligen Magen habe, wie der eines Straußes? Ich hatte Hunger, aber das Alles hat mich gänzlich umgekehrt; und säße ich jetzt an der Tafel von Souvré

---

*) Siehe: „Der Arzt wider Willen" (Zwischenspiel).

oder Vironne, ich könnte keinen Bissen hinunterbringen. Es stand aber geschrieben, daß ich heute nicht zu Abend essen sollte. Ich will nur die Wachteln und den Kuchen in einen Korb thun lassen; vielleicht bekomme ich morgen mit Tagesanbruch, in der freien Luft, wieder einigen Appetit nach dem heutigen Fasttage. Aber nun müssen wir uns mit dem Anzuge beschäftigen, nicht mehr, nicht weniger, als bei einer Vorstellung in dem Hotel Burgund! Es ist zum Staunen, wie mein Herz an der Komödie hängt!"

Eine halbe Stunde nachher war Toinon mittelst des Anzuges einer der Mägde vollkommen als Bäuerin von Languedoc verkleidet; sie trug ein rothes Mieder, einen Rock von braunem Wollenzeuge, ein Häubchen von schwarzem Sammet, einen Filzhut und Drôlet (eine Art Mantel) mit einer Regenkappe. Taboureau war in einen Anzug des würdigen Thomas Rayne gekleidet: eine Weste von Serge, lederne Kamaschen, Rock von Ziegenfellen, großer Hut, ein mit Eisen beschlagener Stock, und ein weiter Quersack, welcher das köstliche Abendessen enthielt.

Mascarille und Zerbinette sollten die Befehle ihrer Herrschaft erwarten, und für den Fall, daß sie dieser nach Pont de Mont=Vert nachkommen müßten, nicht ohne Bedeckung reisen.

Um zehn Uhr verließ Isabeau, Toinon und Taboureau schweigend Alais in einer schönen, sternhellen Nacht und lenkten ihre Schritte nach dem Westen.

19.

Die Reise.

Nachdem unsere drei Reisenden einige Zeit die Straße von Alais nach Pont de Mont=Vert mitten

durch mehrere fruchtbare Ebenen verfolgt hatten, vertieften sie sich in die Pässe der Cevennen-Kette.

Je mehr der Weg sich nach Nordwest hinzog, desto schwieriger wurde er. Alles in diesen ungeheueren Einöden, bot ein Bild der Umwälzung und des Chaos; große Erschütterungen und vulkanische Ausbrüche hatten Felsen auf Berge gehäuft. Dann und wann bildeten ungeheure, ausgebrannte Vulkane ebensoviele bodenlose Abgründe.

Um Mitternacht ging der Mond hell und strahlend auf; sein sanftes, weiches Licht konnte dennoch den wilden Anblick einer engen Schlucht nicht mildern, welche Isabeau, Toinon und Taboureau erklimmten.

Die rauhen, zerrissenen Felsenkuppen, welche diesen Paß beherrschten, schwammen in bläulichem Dunste; hier und dort hingen ungeheure Bruchstücke von Kalkspath, weiß und glasartig durchsichtig, in bedeutender Höhe über dem Wege, flimmerten matt und warfen die regenbogenfarbigen Strahlen des Mondes wie ebenso viel ungeheure Glasfenster zurück.

Das Schweigen der Nacht war tief; das Echo wiederholte deutlich die Schritte der drei Reisenden auf dem verkalkten, schallenden und von vulkanischen Strömungen ausgehöhlten Boden.

Bis jetzt hatte Toinon es nicht für gelegen gehalten, Taboureau den Verdacht und den Schrecken anzuvertrauen, welchen ihr Isabeau in Bezug auf Tancred einflößte, ebenso wenig hatte sie ihm die Fabel mitgetheilt, welche das junge Mädchen bestimmt hatte, ihr als Führerin zu dienen. Die Psyche hatte dem Cicisbeo auch bisher verborgen, daß er in den Augen der Cevenolin für einen protestantischen Geistlichen galt.

Da sie fürchtete, Isabeau möchte das Stillschweigen brechen, welches sie seit der Abreise von Alais beinahe fortwährend beobachtet hatte, und Taboureau dann ungeschickt antworten, setzte sie ihn mit wenigen Worten von dem in Kenntniß, was er wissen mußte.

In seiner Unbefangenheit billigte Claude es vollkommen, daß Toinon ihn für einen Geistlichen der reformirten Religion ausgegeben hatte. Die einzige schlimme Begegnung, welche nach seiner Meinung zu fürchten stand, war die einer Bande Ketzer, und von jetzt an glaubte er sich mit einem, in den Augen der Protestanten unverletzlichen Charakter bekleidet.

Trotz dieser Bürgschaft war Taboureau weit davon entfernt, vollkommen ruhig zu seyn. Der Anblick dieser Wüsten, welche durch die Dämmerung, welche sie umhüllte, noch großartiger wurden, machte einen unangenehmen Eindruck auf ihn; bald verursachten ihm die fantastischen Gestalten der Felsen, von dem Monde auf eine selsame Weise beleuchtet, einen dumpfen Schrecken; bald verdoppelte der unbestimmte, ferne Lärm, welchen die geheimnißvollen Stimmen großer Einöden unter einander während der Stille der Nacht auszutauschen scheinen, die Unruhe des Cicisbeo.

Toinon, exaltirt durch ihre Liebe, durch die fieberhafte Glut, welche nervenschwachen Wesen so viel Kraft giebt, Toinon — fürchtete nichts. Sie war ganz in dem Entzücken versunken, Tancred zu überraschen, für ihn allen Mühen und Gefahren zu trotzen; sie machte tausend goldene Träume; er würde sie mit Güte aufnehmen; denn in diesem wilden Lande habe sie keine Nebenbuhlerin zu fürchten; um ihm bequemer folgen zu können, würde sie Mannskleider nehmen und sein Page, sein Diener, wenigstens doch immer um ihn seyn. Die einzige Furcht, welche das arme Weib zuweilen überlief, war der Gedanke, daß Tancred sie schlecht aufnehmen, sie fortjagen würde; aber die Psyche wandte schnell den Blick von diesem schwarzen Abgrunde der Verzweiflung ab, um nicht ihren Muth durch so trübe Vorhersehungen zu schwächen.

Die Psyche und ihr Cicisbeo hatten ihren Schritt etwas verkürzt, um ungestört plaudern zu können; Isabeau gieng ihnen voran.

Das dumpfe Schweigen, welches die Cevenolin hartnäckig fortsetzte, läßt sich wohl begreifen; nach dreijähriger Abwesenheit sollte sie Jean Cavalier wiedersehen! Ohne zu wissen, daß er eines der Häupter der Rebellen sey, zweifelte sie nicht, daß er einen thätigen Antheil an dem Aufstande genommen habe. Isabeau wollte sich nach Saint-Andéol begeben, hoffend, Cavalier zu treffen; wo nicht, wollte sie ihn aufsuchen; sie hatte ihm entsetzliche Entdeckungen zu machen; sie hatte ihm ein Betragen zu erklären, dessen unseliger Schein gegen sie war. Isabeau wußte überdieß, daß der Marquis von Florac, gegen welchen sie einen unversöhnlichen Haß nährte, die königlichen Truppen befehligte, welche den Fanatikern gegenüberstanden. So viel Gegenstände der Ueberlegung mußten die Cevenolin hinlänglich in Anspruch nehmen, um sie gegen ihre Reisegefährten unbekümmert zu machen, und so konnte sie durch die Lüge, welche Taboureau in einen Geistlichen und Toinon in eine Protestantin umwandelte, leicht hintergangen werden.

Ohne Zweifel mußte die Reise bei längerer Dauer die Rolle der Psyche und Taboureau's viel schwieriger machen, als sie es bis jetzt gewesen war.

Ein Vorfall näherte die drei Reisenden einander und knüpfte die Unterredung an.

Ein Felsenblock, ohne Zweifel schon lange durch die Zeit unterhöhlt, löste sich von dem Gipfel eines der beiden Berge, welche die Straße einschloßen, rollte mit Donnergetöse über die Böschung des Abhangs hinunter und zersprang mitten auf dem Wege in tausend Stücke.

Bei dem schallenden, von dem Echo der Cevennen wiederholten Getöse erblaßten Toinon und Taboureau.

„Wir sind verloren!" schrie Taboureau.

Isabeau hielt einen Augenblick, gab ihren beiden Gefährten ein Zeichen, unbeweglich stehen zu bleiben

und lauschte, indem sie sich gegen den Boden niederbeugte.

Nach einigen Minuten der Beobachtung richtete sich die Cevenolin empor und sagte zu Taboureau: „Das ist ein Sturz der Felsen, der in unsern Gegenden ziemlich häufig ist, heiliger Hirte, doch setzen wir unsern Weg fort.“

Der Cicisbeo, von dem Schrecken betäubt, hatte seine Rolle vergessen; als er sich „heiliger Hirte“ nennen hörte, sah er Isabeau staunend an.

„Bedenken Sie doch, daß Sie für einen Geistlichen gelten,“ sagte die Psyche ganz leise, indem sie sich wieder in Marsch setzte.

„Ja so,“ sagte Claude, sich vor die Stirne schlagend.

Nach einigen Minuten sagte Isabeau, die biblische Allegorie und die figürliche Sprache, welche den Protestanten eigen war, anwendend, mit trauriger und ernster Stimme zu dem Cicisbeo:

„Die Propheten haben geboten allen denen, welche gegen Esdrelon wohnen, sich der Berge zu bemächtigen, über welche man nach Jerusalem kommen kann, und die Kinder Israel haben dieses Gebot vollzogen.“

Claude Taboureau begriff in seiner vollkommenen Unkunde der heiligen Geographie nicht, welche Beziehungen zwischen Israel, Jerusalem, Esdrelon, den Propheten und den gegenwärtigen Umständen stattfinden könnten; er sah die Cevenolin bestürzt an und entgegnete auf gut Glück hin und mit billigendem Tone:

„Und Sie haben in der That wohl daran gethan, den Propheten zu gehorchen, mein liebes Kind.“

„Und Eure Ankunft, heiliger Hirte, wird sie mit Jubel erfüllen. Der Weinstock ist reif. Eure Stimme wird sie während der Weinlese unterstützen.“

„Alle Wetter,“ flüsterte Claude leise Toinon zu, „was will sie denn mit ihrem Weinstock und ihrer Weinlese sagen? Hält sie mich vielleicht gar für ei-

nen Sänger der Domkirche? Dennoch entgegnete er mit Salbung: „Ich werde mein Möglichstes thun, um unsern Brüdern während der Lese zu gefallen. Was meine Stimme betrifft, so ist sie nur ein sehr bescheidener Bariton; aber, wie man sagt, kann ja selbst das schönste Mädchen nur das geben, was sie hat .... eh, eh, eh! ......" fügte Taboureau bei, fröhlich lachend, um das Gespräch zu erheitern, das ihm viel zu sehr mit der Traurigkeit der Gegend, in der sie sich befanden, übereinzustimmen schien.

Toinon, welche fürchtete, die Cevenolin möchte durch diese auffallende Sprache befremdet werden, kniff ihn in den Arm, aber Isabeau hatte Nichts gehört.

Plötzlich blieb sie vor einem Grabsteine stehen, welcher in einer Felsenvertiefung roh errichtet war.

Toinon und der Cicisbeo hielten es für klug, ihrem Beispiele zu folgen.

„Hier wurde der Pfarrer Candomergue niedergemetzelt," sagte Isabeau mit dumpfer Stimme.

„Ach! ach .... der Pfarrer Candomergue wurde ...... inmitten dieser Felsen umgebracht!" sagte Claude mit einer gewissen Aufregung.

„Niedergemacht in der Mitte seiner Brüder, welchen er das Wort Gottes verkündete, wie Ihr es unsern Brüdern verkünden werdet, heiliger Hirte! Der Muth der mit dem Schwerte bewaffneten Kämpfer ist Nichts gegen Euern Muth, Ihr religiösen Organe des Herrn! Die Gluth der Schlacht reißt die Soldaten hin, während Ihr, mitten im Blutbade ruhig nur Jubelgesänge zu dem Herrn erhebt, während Ihr ihm nichts, als Euer kostbares Blut zum Sühnopfer darzubieten habt."

Taboureau näherte sich Toinon, indem er Isabeau mit vielem Widerwillen ansah; er fing an, es stark zu bereuen, so leichtsinnig die Rolle eines Geistlichen übernommen zu haben, da er sah, welch vielen Ge-

fahren sie ihn aussetzen konnte. Er sagte deshalb leise zu der Psyche:

„Wahrhaftig, ich will weit lieber für einen einfachen Protestanten gelten; das ist vielleicht nicht so glänzend, als ein Geistlicher, aber es scheint mir unendlich sicherer."

Dann, wahrscheinlich um Claude zu beruhigen, sagte sie zu Isabeau:

„Aber die Zahl der Geistlichen, welche wir seit einiger Zeit zu beklagen haben, ist ohne Zweifel wenig beträchtlich."

„Wenig beträchlich!" entgegnete Isabeau mit einem bittern Lächeln. „Ja, ohne Zweifel, weil es dem Henker an Opfern fehlte, weil der größte Theil unserer Geistlichen schon in den Flammen oder auf dem Rade umgekommen ist. Wenn die Moabiter keine Geistlichen mehr umbringen, so kommt es daher, weil keine mehr da sind; Ihr wißt das nur zu sehr, würdiger Pfarrer, Ihr, der letzte vielleicht jener heiligen Geächteten, welche so heldenmüthig sich dem Märtyrertode preisgeben. Aber was liegt an dem Märtyrertode? Die Palmen desselben sind grün und unsterblich," sagte Isabeau in finsterer Exaltation.

Der Cicisbeo fühlte sich immer mehr beunruhigt in Folge der entsetzlichen Farben, womit die Cevenolin die fromme Sendung malte, welche er nach ihrer Meinung zu erfüllen hatte. Er näherte sich der Psyche und sagte leise zu ihr: „Unter uns gesagt, ich verabscheue dieses große Mädchen da mit ihrem männlichen Wesen; es liegt etwas Finsteres in ihrem Gesichte. Hum! ich finde sie ganz sonderbar mit ihren grünen Palmen und ihrem Märtyrerthum. — Ach, Psyche, Psyche," fügte er mit bekümmertem Tone hinzu, „all' das wird schlecht enden. Möchte der Teufel den Herrn von Florac und alle Marquis der Welt holen!"

„Ohne Zweifel sind die Palmen des Märtyrertodes glorreich," erwiederte Toinon, um Taboureau aus der Verlegenheit zu ziehen, „aber unsere würdige Führerin

wird der Schwester des heiligen Pfarrers den glühenden Wunsch nicht verargen, daß ihr Bruder noch lange leben möge, um das Wort Gottes zu verbreiten."

„Ohne Zweifel, ohne Zweifel," fiel Taboureau ein, „ich wünsche das Wort Gottes noch so lange als möglich zu verbreiten. Weil die Geistlichen selten, sehr selten sind, müssen diejenigen, welche noch da sind, sich erhalten," fuhr er mit dem Tone eines Orakels fort. „Ich habe meine Gründe, so zu sprechen; ich gehöre nicht mehr mir selbst an." Dann fügte er noch bei; „Aber sagt mir doch, mein liebes Kind, es ist wohl auf keinen Fall möglich, daß wir zwischen hier und Pont de Mont-Vert Jemand begegnen, nicht wahr?"

„Es ist nicht wahrscheinlich, wofern nicht unsere Brüder die Moabiter angegriffen haben. Man sagt das in dem flachen Lande, in diesem Falle ist es möglich, daß sie sich nach dieser Seite ausdehnen, um diese Berge zu besetzen."

„Glücklicherweise haben wir mit Euch nichts zu fürchten," sagte Toinon zu Isabeau.

„Fürchten? Und was würdet Ihr zu fürchten haben? Mit Segnungen, mit Freudengeschrei werden, wie ich es Euch sagte, unsere Brüder Euch aufnehmen; denn dieser heilige Hirte ist mit uns. Die Söhne Israels werden nicht genug Stimmen haben, ihn um eine Predigt zu bitten, um ihn anzuflehen, ihnen augenblicklich die Stimme Gottes hören zu lassen."

„Sie sehen, welchen Unfällen Sie mich aussetzten mit Ihrer verwünschten Unbesonnenheit," sagte Claude leise zu Toinon. „Ich kann jeden Augenblick gezwungen seyn, diesen Unglücklichen die Stimme Gottes hören zu lassen, und ihnen die Messe zu lesen? ... Was, zum Teufel, soll ich ihnen dann sagen?" Und auf die Gefahr hin, Alles zu verderben, fuhr er rasch fort: „Aber glücklicherweise, mein liebes Kind, schließen die kö-

niglichen Truppen die Rebellen eng ein, und wir können daher um so eher auf eine Abtheilung der braven Dragoner treffen, als auf eine Bande Rebellen."

Isabeau blickte Taboureau mit dem größten Erstaunen an.

„Mein Bruder, was sagst Du?" rief Toinon, erschreckt durch die Wendung, welche das Gespräch nahm.

Glücklicherweise hatte Isabeau, zu sehr von dem Gedanken an ihr nahes Zusammentreffen mit Cavalier eingenommen, nicht ihre volle Aufmerksamkeit auf das Gespräch gewandt. In der Frage Taboureau's sah sie eine Art Ungeduld nach dem Märtyrerthume, welches ihr sehr heldenmüthig schien; deshalb antwortete sie dem Cicisbeo ehrfurchtsvoll:

„Heiliger Hirte, ich sehe, ihr habt mehr Eile, unsern Henkern, als unsern Brüdern zu begegnen. Auch Daniel sehnte sich, in die Löwengrube geworfen zu werden, und Azarias in den glühenden Ofen; denn man preist den Herrn noch glorreicher unter den Martern."

„Den Martern!" schrie Claude. „Ach, laßt mich doch endlich mit Euern Martern in Ruhe! Seyd Ihr denn verrückt! Glaubt Ihr denn eigentlich, daß wenn eine Abtheilung Dragoner uns begegnet, ich ihnen nicht sagen werde ......"

„Und was macht das?" unterbrach Toinon rasch Taboureau; „nichts beweist, daß wir Protestanten sind. Wir würden ebenso, wie auf dem ganzen Wege uns für Katholiken ausgeben."

Isabeau blieb plötzlich stehen, warf der Psyche einen niederschmetternden Blick zu und, dann sich zu Taboureau wendend, sagte sie mit dem Tone verächtlichen und finsteren Mitleids:

„Beklagt dieses Kind, denn es ist schwach; beklaget es, denn die Anstrengungen der Reise, der Schmerz, die Seinigen gefangen zu wissen, haben ihren Geist erschüttert. Sie schlägt Euch einen Meineid

vor, heiliger Hirte; sie begreift in ihrer Verwirrung nicht, daß, wenn Ihr auch, um Eure Brüder aufzusuchen, die vergoldeten Kleider der Baalssöhne anziehen konntet, Ihr doch auf dem geheiligten Schauplatze dieses heiligen Krieges die falschen Götter unter die Füße treten werdet!.... Sagen, wir seyen Katholiken!" rief Isabeau mit wachsender Entrüstung. „Als Delilah den Simson und Judith den Holophernes eingegeschläfert hatte, sind sie da nicht wieder Töchter des Herrn geworden, um die Stunde der Rache ertönen zu lassen? Uns für Katholiken erklären!" Und der Zorn Isabeaus verdoppelte sich. „Wenn wir auf die königlichen Truppen stoßen würden, dann würden Dein Bruder und ich, mit einer Stimme gleich der Trompete von Zion, zu diesen Moabitern sagen: „Preis sey dem Herrn der Heerschaaren! wir sind Protestanten!" Und Du selbst, Du selbst, armes Kind, würdest Deine schwache Stimme mit den unsrigen vereinigen, wenn Du sähest, daß wir eine ewige Glückseligkeit durch einen muthigen und ergebungsvollen Tod erkauften!"

Aus all' dem ging für Claude der Wechselschluß hervor: Wenn er einer protestantischen Parthei in die Hände fiel, müßte er durch seine Unfähigkeit zu predigen, bald als ein falscher Geistlicher erkannt werden; fiel er dagegen einer katholischen Parthei in die Hände, so konnte er, durch seine Verhüllung und die wilde Exaltation Isabeaus leicht für einen protestantischen Geistlichen, trotz seiner Ausartung, gehalten werden.

Er schwankte zwischen diesen beiden, gleich entsetzlichen Wechselfällen, als Toinon, welche seit einigen Sekunden ängstlich zu lauschen schien, plötzlich sagte:

„Hört! Hört! Ich vernehme ein großes Geräusch von Stimmen."

20.

Die Predigt.

In dem Augenblicke, wo das Geräusch der Stimmen sich hören ließ, befanden sich unsere Reisenden in einer so finsteren Schlucht, daß man kaum die schwache Dämmerung bemerkte, welche anzubrechen begann.

Am äußersten Ende dieses Passes, einer Art natürlicher Gallerie, durch zwei große Felsenspitzen begrenzt, über welche sich ein dichtes Gewölbe von Grün zog, das durch Kastanienbäume, die auf ihren Gipfel wuchsen, gebildet wurde, sah man den Morgen am Horizonte schimmern und die Sterne erbleichen.

Nachdem Isabeau mit Aufmerksamkeit dem fernen Geräusche gelauscht hatte, das man noch immer vernahm, rief sie:

„Das ist die Stimme Israels! das sind unsere Brüder! Sie singen den Psalm der Befreiung."

„Wir sind verloren!" sagte Taboureau zu Toinon mit leiser und zitternder Stimme. „Gewiß werfe ich Ihnen meinen Tod nicht vor, meine theure Freundin, aber Sie sind eine wüthende Unbesonnene."

„Vorwärts, vorwärts, heiliger Hirte," rief Isabeau; „unsere Brüder sind ohne Zweifel auf dem Rhan-Jastrie versammelt. Dieser Paß führt uns dahin."

Toinon und Taboureau zögerten noch, ihre Schritte zu verdoppeln, als eine rauhe Stimme, die aus einer der Vertiefungen des Hohlweges zu kommen schien, „Wer da" schrie.

In diesem Augenblicke erschien plötzlich eine Gestalt, von der man nichts unterscheiden konnte, als einen schwarzen Schattenriß, so tief war die Dunkelheit noch; vor Isabeau. Dieser Mensch schwang eine Sense, deren Klinge, an einem langen Stabe befestigt, im Schatten blitzte.

Die Stimme wiederholte noch einmal: „Wer da?“

„Zwei Töchter Israels, die ihre Brüder aufsuchen und ein heiliger Hirte,“ sagte Isabeau.

„Der Herr sey mit Euch!“ entgegnete der Mensch, seine Sense erhebend. „Unsere Brüder sind in Waffen auf dem Rhan-Jastrie versammelt: das Wort eines Dieners des Herrn wird ihnen süß seyn.“

Dann stieß der protestantische Empörer einen rauhen Schrei aus, gefolgt von dem Worte: „Ezriel!“ (Hülfe Gottes).

Der Ruf und die Loosung wurde von zwei andern Schildwachen wiederholt, welche ohne Zweifel staffelförmig in dem Hohlwege aufgestellt und, gleich dem Manne mit der Sense beauftragt waren, durch den Feldruf das Allarm- oder Sammelzeichen zu geben.

Toinon und Taboureau hatten keine andere Wahl, als Isabeau zu folgen; sie ergaben sich darein.

Der Cicisbeo starrte vor Angst; die Psyche dagegen, fühllos gegen die Gefahren, welchen sie entgegenging, dachte nur mit Verzweiflung daran, daß sie nun vielleicht lange Zeit Tancred nicht wiedersehen würde.

Der Tag brach schnell hervor.

Als die drei Reisenden das äußerste Ende des Hohlweges erreicht hatten, fingen eben die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne an, den Horizont zu färben.

Das Schauspiel, welches sich den Augen Toinons und Tabouераus darbot, war von so imposanter und düsterer, so wilder und furchtbarer Majestät, daß beide vor Staunen starr stehen blieben.

Der Paß, welchen sie eben verließen, lief auf eine der erhabenen Flächen des Rhan-Jastrie aus, eines der erloschenen Vulkane der Cevennenkette.

So weit der Blick schweifen konnte, bemerkte man nichts, als einen grauen Boden, angefüllt mit vulkanischen Basaltmassen und mit schwärzlichen, harten

Schörlstücken, deren scharfe Spitzen aus dem Boden hervordrangen.

Blasse rostfarbige Flechten, die einzige Vegetation dieser Wüste, zogen sich wie ein Aussatz über ungeheuere Blöcke von braunem Granit, welche ohne Zweifel durch irgend eine unterirdische Zuckung in dieses entsetzliche Chaos geworfen worden waren. Ströme poröser, röthlicher Lava, seit Jahrhunderten erkaltet, zogen von dem Krater des Rhan-Jastrie herab, durchfurchten nach allen Richtungen hin dieses ungeheuere Plateau und verloren sich in versteinerten Cascaden auf den Abhängen der unteren Erhöhungen. Eine Treppe, der Titanen würdig! Jede ihrer Stufen hatte dreihundert Fuß Höhe und ihr Fuß verschwand in dem feuchten Nebel des Morgens.

Die ersten Lichter des Tages vermochten trotz ihres Glanzes nicht, dieser todten, wilden Natur auch nur den geringsten Schmuck zu verleihen; sie dienten nur dazu, den Schrecken dieser Einöde zu vermehren, indem sie bei jedem Schritte die Verheerungen des glühenden Schmelzofens enthüllten, welcher einst die Eingeweide des Bodens zerrissen oder dessen Oberfläche verkalkt hatte.

Im Norden verloren sich die abscheulichen Gipfel dieser verbrannten Kette in den Tiefen des Horizontes; im Süden öffnete der erloschene Krater des Vulkans gähnend und von der Farbe des Rußes seinen bodenlosen Abgrund; im Osten erhob sich der obere Kegel des Rhan-Jastrie, ein steiler, weißlicher, kalkiger Berg, trüb gestreift mit mehreren Schieferschichten. Die Sonne stieg hinter dem Felsengipfel empor, welcher seinen Riesenschatten auf die erhabene Fläche warf; endlich sah man zwischen zwei Felsen, mit einem Kastaniengehölze gekrönt, den Ausgang des finsteren Passes, an dessen anderem Ende d. h. bei seinem Eingang Isabeau, Toinon und Taboureau noch standen.

Eine große Menge knieender Religionnaire erfüllte

diese weitläufige natürliche Esplanade; fast alle gehörten zu der Klasse der Bergbewohner oder Holzhauer. Die einen waren in Kittel von grober, weißer Leinwand gekleidet, von welcher man ihnen später den Namen „Kamisarden" gab; die andern mit Thierfellen bedeckt. Wiewohl sie auf den Knieen lagen, hatten sie doch ihre Waffen nicht abgelegt; einige trugen Gewehre, eine weit größere Anzahl aber war mit Sensen, Picken, Aexten, Hacken bewaffnet, auf welche sie sich stützten, und deren Eisen frischgeschliffen in der Sonne funkelten.

Seitdem die Schildwachen „Ezriel" gerufen, hatte der Gesang der Religionnaire aufgehört; das tiefste Schweigen herrschte in dieser Einöde. Die Rebellen, im Halbkreise gelagert, schienen die Neuangekommenen mit wilder Aufmerksamkeit zu prüfen.

Die stumme und düstere Betrachtung dieser Menschenmasse hatte etwas Entsetzliches.

Die Psyche erblaßte; Taboureau war außer Stand, einen Schritt zu machen.

Isabeau wollte eben gegen ihre Brüder vortreten, als diese, ohne Zweifel durch die Unehrerbietigkeit dieser Fremden, welche stehen blieben, verletzt, dumpf zu murren anfingen und zuletzt einstimmig in das Geschrei ausbrachen: Auf die Kniee! Auf die Kniee!

Isabeau und ihre beiden Gefährten knieten augenblicklich nieder; der unterbrochene Gesang wurde fortgesetzt und der Psalm mit dem folgenden Verse beschlossen:

In Furcht erzittern werden Völker
Vor Deiner heil'gen Majestät,
Und diese Könige all' die stolzen,
Sie fürchten Deiner Lanze Eisen.

Die wilde und mächtige Harmonie dieser Menschen, diese furchtbare, zerstörte Gegend, Alles gab dieser Scene einen majestätischen, schrecklichen Charakter.

Nach Beendigung des Psalmes erhoben sich alle Cevenolen. Die einen bildeten belebte Gruppen, die anderen streckten sich aus, um im Schatten zu schlafen; wieder andere schickten sich, auf der Erde sitzend, an, die Spitze oder Schneide ihrer Waffen an irgend einem Granitblocke abzuschleifen.

Ephraim, das Haupt dieser Versammlung lehnte an einem Felsblock; an seiner Seite sah man einen kleinen Knaben von ungefähr fünfzehn Jahren, mager, gebräunt, mit zerstreuten, sich sträubenden Haaren, mit rollendem und verirrtem Blicke, mit finsterem, beinahe immer durch ein schmerzliches und krampfhaftes Zucken zusammengezogenem Gesichte. Er lief mit nackten Füßen einher und trug ein langes, rothes und zerfetztes Gewand, das mit einem Gürtel, aus Binsen geflochten, um ihn befestigt war.

Dieses Kind, einer der kleinen Propheten Du Serre's, hatte von Ephraim den Beinamen „Ichabod“ erhalten. Von allen Opfern der traurigen Versuche des Glasmachers war vielleicht keines so vollkommen exaltirt geworden. In dem Zustande einer fast fortwährenden Entzückung, verstört, ja beinahe wahnsinnig, brach Ichabod, ohne Zweifel von Natur schon boshaft, stets in Prophezeiungen eines Blutbades und in die unbarmherzigsten Eingebungen aus. Seine Einbildungskraft, durch seine wüthende Monomanie irre geführt, bot ihm nur Bilder des Mordes und des Blutbades; seine helle, schneidende Stimme citirte bei allen Gelegenheiten nur die blutigsten Stellen der heiligen Schrift.

Ephraim, welcher ihn vom Geiste des Herrn bebeseelt glaubte, hatte für seine Gebote oder seine Rathschläge eine um so religiösere Ehrfurcht, als sie fast alle der Wildheit des ehemaligen Forstwächters von Aygoäl würdig waren.

Als das Gebet zu Ende war, näherte sich Isabeau,

gefolgt von Toinon und Tabourau, Ephraim entschlossen, welchen sie kannte.

„Was sehe ich?“ rief dieser Letztere, mit einer Bewegung des Abscheus zurücktretend; „die Tochter des Dominique Astier! die, welche meineidig gegen unseren Bruder Jean Cavalier war! die, welche sich durch die vergoldete Sprache eines der Moabiter verführen ließ!“

„Ihr dürft mich anklagen, Ephraim,“ antwortete Isabeau fest; „die Stunde meiner Rechtfertigung ist noch nicht gekommen. Wo ist Cavalier?“

„Wünsche seine Ankunft nicht; sie würde Dir verderblich seyn! Unglückliche, gehe, gehe weit weg mit Deiner Schande. Die verlorenen Töchter von Tyrus und Sidon wurden verjagt unter den Kindern Israels!“ schrie Ephraim.

Ephraim, ohne Zweifel ermüdet, hatte sich am Fuße des Felsenstückes niedergelassen und warf, halb schlafend, von Zeit zu Zeit auf die Fremden, und besonders auf Taboureau, einen unruhigen und wilden Blick.

Eine ziemliche Anzahl Rebellen hatten sich der Gruppe genähert, als sie Ephraim mit lauter Stimme sprechen hörten; ihre finsteren Gesichter, von wildem Enthusiasmus bedroht, hatten einen drohenden Ausdruck.

Die Psyche und ihr Cicisbeo, welche mit Schrecken die schlechte Aufnahme bemerkten, die ihrer Gefährtin zu Theil wurde, hielten sich schüchtern hinter ihr.

Isabeau, ohne Zweifel im Gefühle ihrer Unschuld stark, antwortete Ephraim stolz: „Der Gerechte wird den Tag des Gerichtes nicht mit mehr Vertrauen erwarten, als ich den Augenblick, in welchem ich vor Jean Cavalier erscheinen werde.“

„Fluch über Dich, wenn Du Gott lästerst!“ sagte Ephraim ungläubig und rauh. Dann fügte er, auf Toinon und Taboureau deutend, bei: „Wer sind diese Leute?“

„Dieser hier,“ sagte Isabeau, „ist ein Diener un-

serer heiligen Religion; seine Mutter ist in Pont de Mont-Vert gefangen."

„Und mein Bruder und ich wollen sie aufsuchen, um ihr Loos zu theilen, Herr Kapitän," beeilte sich Toinon beizufügen, indem sie dem wilden Ephraim ihre reizendste Verbeugung machte.

Aber der Forstwächter von Aygoäl antwortete mit einem verächtlichen Lächeln auf diese Koketterie und sagte hart: „Es sind die Moabiter, welche sich unter einander Herr und Kapitän nennen; in dem Lager des Ewigen kennen wir diese Eitelkeiten nicht; wir sind alle Brüder." Dann die Rauhheit seiner Stimme mildernd, wandte er sich zu Taboureau: „Der Herr sey mit Euch, heiliger Hirte! Leider haben wir lange Zeit das Wort des Herrn entbehrt!"

Seit dem Beginne dieses Auftritts war die Angst Taboureau's fortwährend gewachsen; als er Ephraim, dessen Aeußeres so schrecklich war, einen klaren, durchbohrenden Blick auf sich werfen sah, verlor er den Kopf, vergaß seine Rolle, und in dem Vorgefühle, daß er noch mehr auf's Spiel setzte, wenn er den Charakter eines Geistlichen, mit dem man ihn bekleidet glaubte, profanire, rief er, mit gefalteten Händen auf die Kniee sinkend, aus: „Gnade! Gnade, mein tapferer und würdiger Herr! Ich bin nicht, was Ihr denkt."

„Was bist Du denn?" sagte Ephraim, indem er mit verkehrter Hand den Cicisbeo den niedergekrämpten Hut vom Kopfe schlug, um seine Züge genauer zu prüfen.

„Verzeihung, daß ich meinen Hut aufbehielt, mein lieber Herr, aber die Aufregung .... der Anblick dieser Herren, Ihrer achtungswürdigen Freunde."....

„Wer bist Du? Wer bist Du?" wiederholte Ephraim mit donnernder Stimme, während der Kreis der Aufrührer sich dichter um ihn schaarte.

„Claude Jérôme Boniface Taboureau, Bürger von Paris, der demüthigste, ergebenste Ihrer Diener, der,

Gott sey Dank, genug hat, um ein gutes Lösegeld zu bezahlen, wenn Sie es fordern."

„Und gehörst Du unserer Religion an?" fragte der Forstwächter von Aygoäl.

„Nein, ich bin Katholik, meine wackeren Herrn; ich will lieber offenherzig seyn."

„Katholik!" riefen die Religionnäre.

„Aber ich halte nicht das Geringste von der Welt auf diese Eigenschaft und will Protestant werden, wenn das Ihnen das geringste Vergnügen machen kann, meine wackeren Herren; ich will selbst Türke werden, wenn Sie es wünschen und zwar aus tiefstem Herzensgrunde," beeilte sich Claude zu sagen, in der Meinung, dadurch die Empörer zu versöhnen.

Diese fanden eine solche Berufung zu plötzlich und ließen ein Gemurmel der Entrüstung hören; einige sprachen selbst das Wort „Spion" aus.

Isabeau, bestürzt, sah Toinon mit staunendem und erzürntem Blicke an. Indem sie diese bei der Hand ergriff und sie so mit ihrer ganzen Höhe überragte, rief sie: „Ihr habt mich also belogen?"

„Nun ja!" antwortete die Psyche entschlossen, indem sie ihren ganzen Haß gegen Isabeau erwachen fühlte und die Aufrührer, welche sie umringten, mit Stolz maß; denn es waren ja die Todtfeinde ihres Tancred. „Ja! Ich habe Euch belogen. Ich wollte nach Pont de Mont-Vert gehen, und da ich keinen Führer fand, brauchte ich diese Lüge, um Euch zu bestimmen, mich dahin zu führen." Dann wandte sich die Psyche an die Rebellen und sagte mit festem Tone: „Nun macht mit uns, was Ihr wollt!"

„Und was wollet Ihr in Pont de Mont-Vert machen, in diesem neuen Babylon?" schrie Ephraim.

„Das werdet Ihr nicht erfahren," entgegnete Toinon kühn, während sie einen bedeutungsvollen Blick auf Taboureau warf, der, ohne Zweifel sehend, welche Früchte

seine Freimüthigkeit ihm gebracht hatte, aufstand und wiederholte:

„Es ist uns unglücklicherweise nicht möglich, die Ehre zu haben, den Herren zu sagen, was wir in Pont de Mont-Vert machen wollten. Aber wenn ein Lösegeld von zweitausend, ja viertausend Louisd'or Ihnen angenehm seyn könnte, werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, es Ihnen anzubieten. Meine Unterschrift ist von demselben Werth, wie baares Geld und . . . . ."

Nachdem Ephraim einen Augenblick nachgedacht hatte, gab er ein Zeichen, worauf zwei Aufrührer zu ihm traten: „Bringt diesen Philister und seine Gefährtin zu dem schwarzen Schachte; der Geist Gottes wird über ihr Geschick bestimmen."

Widerstand war unmöglich; Toinon und Taboureau wurden hinter einen großen Felsblock, nahe bei einem erloschenen Krater, geführt, einem finsteren Abgrund, dessen Tiefe das Auge nicht zu ermessen vermochte.

„Ach, Psyche! Psyche!" sagte der arme Claude, „nicht als ob ich Ihnen Ihren thörichten Streich zum Vorwurf machen wollte, aber Sie haben uns in eine entsetzliche Lage gebracht. Sie haben mich Philister genannt, und als ich von einem Lösegeld sprach, haben Sie mich nicht angehört. Da sind wir nun neben einem abscheulichen Loche, dessen Boden man nicht einmal sehen kann; sie sagen, der Geist des Herren werde über unser Geschick entscheiden. Was soll aus dem Allen werden?"

„O Tancred! Tancred!" rief Toinon mit verzweiflungsvoller Exaltation.

In diesem Augenblicke stießen die Schildwachen einen neuen Sammelruf aus, dem die Worte folgten; „Bruder Cavalier und seine Truppe!"

21.

Wiedererkennung.

Als Isabeau den Namen Cavalier aussprechen hörte, bebte ihr Herz; sie stützte sich auf ein Felsstück, dessen Winkel sie halb verbarg und betrachtete den jungen Cevenolenhäuptling mit einem Ausdrucke tiefer Melancholie.

Er war mit den Seinigen durch einen jener zahlreichen Pässe herangekommen, welche von den unteren Steigen zu dem Plateau des Rhan-Jastrie führten.

Das Aeußere Cavaliers und des größten Theils der Religionnäre, welche seine Truppe bildeten, bot einen auffallenden Gegensatz mit dem Ephraims und seiner Bande.

Die Ersteren waren mehr bürgerlich, als nach Art der Bauern oder Bergbewohner gekleidet; fast Alle hatten Kriegswaffen in gutem Zustande und schienen daran gewöhnt, sie zu handhaben; Gürtel von verschiedenen Farben hoben das Düstere ihrer Kleidung hervor.

Einige suchten sogar sich eine militärische Gewandtheit zu geben und trugen Federbüsche und Achselschnüre; diese Rebellen gehörten hauptsächlich der Klasse der Handwerker oder Kleinbürger an.

Gewandt, kräftig, durch ihre Haltung an die Stadtmilizen erinnernd, schienen sie von einem ebenso glühenden, aber weniger wilden Enthusiasmus beseelt, als der, welcher die rauhen Bergbewohner Ephraims exaltirte.

Cavalier, mit einer Art militärischer Eleganz gekleidet, trug ein Büffelkoller, einen Filzhut mit schwarzen Federn, eine Schärpe von gleicher Farbe, als Trauerzeichen um seine Mutter, damhirschlederne Beinkleider und hohe Stiefeln von Corduan mit vergoldeten Sporen; er hatte sein Pferd am Fuße des Rhan-Jastrie zurückgelassen; sein Gürtel hielt einen Degen und einen Dolch von ziemlich reicher Arbeit.

Seine lebhaften und kühnen Gesichtszüge, noch er-

höht durch die Anstrengung eines schnellen Marsches, drückten den Stolz des Befehlenden aus. Er schritt stolz einher. Sein gebieterischer, beinahe hochmüthiger Gang, unterschied ihn von seinen Begleitern.

Ihm zur Linken sah man Celeste, zur Rechten Gabriel, beide weiß gekleidet; sein Bruder und seine Schwester dienten seiner Truppe als Propheten, wie Ichabod jener Ephraims.

So bedeutend war der Unterschied, welcher zwischen den Truppen der beiden Häuptlinge der Kamisarden — um uns dieses Ausdruckes zu bedienen, mit welchem man die Rebellen zu bezeichnen anfing — stattfand.

Wiewohl sie bestimmt waren, gegen einen gemeinschaftlichen Feind zu streiten, errieth man doch leicht, daß die Mittel zum Handeln bei jeder dieser beiden Truppen verschieden seyen.

Cavalier mit seiner Miliz von Handwerkern und Bürgern mußte einen regelmäßigern, menschlicheren Krieg führen, als Ephraim. Die wilden Bergbewohner des Forstwächters, mit Sensen, Aexten und Messern bewaffnet, mußten als Parthеygänger dienen und sich von unerbittlicher Grausamkeit zeigen.

Herrschte auch zwischen beiden Truppen kein Mißverständniß, so bemerkte man doch leicht, daß das gesuchte Aeußere der Leute Cavaliers die strenge Geringschätzung Ephraims und seiner Bergbewohner erregte, die fast Alle, wie er, in Thierfelle gekleidet waren.

„Der Herr sey mit dir, Bruder Ephraim," sagte Cavalier zu dem Forstwächter von Aygoäl, während seine Truppe in einiger Entfernung hielt.

„Gott bewahre dich vor jeder Versuchung, Bruder Cavalier," entgegnete Ephraim, einen Blick verächtlichen Mitleids auf die Kleidung des jungen Cevenolen werfend; „Du bist pünktlich bei der Zusammenkunft. Sind das unsere Brüder aus den Kirchspielen der Ebene?

„Alle. Und sind das unsere Brüder von den Gebirgen?"

„Alle. Das Lager des Ewigen ist nun gebildet; jetzt wird der Weinberg von Klagestimmen erschallen; denn der Herr der Heerschaaren hat gesagt, daß er hindurchfahren wird wie der Sturmwind.“

„Ist unser Kundschafter von Pont de Mont-Vert zurück? weiß man, ob die Truppenverstärkungen im Osten erschienen sind? Denn es ist sehr wichtig, Bruder, die Vereinigung dieser Truppen mit jenen, welche der Marquis von Florac befehligt, zu verhindern.“

„Der Kundschafter ist noch nicht von Pont de Mont-Vert zurückgekommen, und seit gestern weiß man nichts aus Osten, aber wir werden bald Kunde daher bekommen,“ sagte Ephraim.

Plötzlich erblaßte und erröthete Cavalier wechselsweise, seine Augen funkelten vor Wuth; er konnte kein Wort hervorbringen; er hatte aber Isabeau bemerkt, welche auf ihn zuschritt.

Mit einer unwillkührlichen Bewegung legte er die Hand an seinen Dolch und zog ihn halb aus der Scheide; dann aber stieß er ihn augenblicklich wieder hinein und schrie mit ebensoviel Staunen als Wuth:

„Ephraim, Ephraim! wer hätte es geglaubt, daß diese Elende es noch wagen würde, sich mitten unter unseren Brüdern zu zeigen?“

„Sie sagt, sie sey schuldlos. Das wahrhaft reine Weib bleibt fest auf seinen Füßen, wie goldne Säulen auf silbernen Füßen. Prüfe sie, wie der Schmelzofen das Gefäß des Töpfers prüft, wie Trübsal die Gerechten prüft,“ sagte Ephraim und entfernte sich achselzuckend, als wären dergleichen Streitigkeiten seiner unwürdig. Isabeau hatte sich Cavalier mit langsamen Schritten, schüchtern, aber mit offner Stirn genähert. Ihre Haltung war die des Schmerzes, aber nicht der Reue.

„Fort! fort, Elende!“ schrie Cavalier,“ mit dem Fuße stampfend, „ich hatte deine Ehrlosigkeit vergessen! Dein Anblick erneut meine Wuth! Gehe! Noch einmal; gehe,

oder ich entlarve dich ohne Mitleid im Angesicht aller unserer Brüder!"

„Das, was ich dir zu sagen habe, werde ich vor allen unseren Brüdern sagen. Ich fordere kein Mitleid, aber Gerechtigkeit, nur Gerechtigkeit!" sagte Isabeau mit trauriger, ruhiger Würde

„Die Gerechtigkeit, welche du verdienst, ist mein Haß, meine Verachtung! Nach einmal gehe fort!"

„Gerechtigkeit! Nichts als Gerechtigkeit!" wiederholte Isabeau, die Hände mit einem flehenden Blick faltend und sich Cavalier nähernd.

„Also zwingst du mich dazu!" sagte dieser und, seine Stimme erhebend, schrie er auf eine Weise, um von einer großen Anzahl Camisarden, welche sich nach und nach genähert hatten, gehört werden zu können: „Meine Brüder, meine Brüder!, Ihr seht wohl dieses Mädchen? Sie ist schön, ihr Wesen hochmüthig und stolz, nicht wahr? Ihre Stirn, ihr Blick gebieten Achtung. Sie ist von unserer Religion; ihr Vater ist ein alter Soldat, welcher unter dem großen Herzog von Rohan tapfer gekämpft hat."

„Mein Vater ist todt!" sagte Isabeau, einen tiefen Seufzer ausstoßend."

„Ihr hört es," fuhr Cavalier fort, „ihr Vater ist todt, gestorben ohne Zweifel aus Schaam und Verzweiflung; denn Ihr kennt noch nicht die ganze, abscheuliche Schwärze, die ganze Niederträchtigkeit der Seele, welche sich unter diesem Aeußeren verbirgt! Ihr wißt nicht, daß vor drei Jahren ihr Vater und der meinige uns verlobt hatten. Damals liebte ich dieses Mädchen; o, ich liebte sie leidenschaftlich, weil ich sie für die edelste und tugendhafteste unserer Schwestern hielt. Eines Tages in Anduze ging ich mit ihr und ihrem Vater spazieren; um ihretwillen wurde ich von einem Papisten beleidigt, von dem Offizier, welcher gegenwärtig die königlichen Truppen in Pont de Mont-Vert befehligt, durch den Marquis von Florac. Ich wurde beleidigt,

nichtswürdig beleidigt; aber was war zu thun? Ich war Handwerker, Ketzer. Ihr begreift, das ist ein Ding, welches man beschimpft und dann auf die Galeeren oder an den Galgen schickt. Aber ich, wiewohl ich Handwerker, Ketzer war, wollte diesen Menschen, der mich ins Gesicht geschlagen hatte, tödten; ich springe nach dem Degen des Vaters dieser Elenden, die Soldaten des Marquis fallen über mich her, meine Gefährten befreien mich, ich fliehe und wandere nach Genf aus. Wohl! während ihr Verlobter geächtet war, welches ist da das niederträchtige Betragen dieses Mädchens? Wißt Ihr es?" sagte Cavalier, indem er sich unterbrach und einen Blick niederschmetternder Verachtung auf Isabeau warf.

Diese hatte ihm mit einem tiefen und wachsenden Schmerze zugehört; denn die Cevenolen, welche diesem seltsamen Auftritte beiwohnten, schienen durch ihr Gemurmel das junge Mädchen gleichfalls anzuklagen.

Isabeau fühlte ihr aufgebrachtes Bewußtseyn sich empören, und, stark durch ihre Unschuld, unterbrach sie Cavalier, mit glühender Wange, blitzendem Auge, gebieterischer Bewegung und stolzem Worte in dem Augenblicke, wo der Camisarde die Worte wiederholte: „Wißt Ihr, welches Ihr Betragen gewesen ist?"

„Ihr Betragen? Ich will es Euch sagen, ich selbst," rief die junge Cevenolin. „Gott hört mich; Gott sieht mich, er weiß, ob ich jemals gelogen habe. Als Jean Cavalier gezwungen war, sich nach Genf zu flüchten, bestimmte ich meinen Vater durch Bitten, meinen Verlobten in der Schweiz aufzusuchen. Eines Nachts brachen wir auf; allein derselbe Mensch, welcher Cavalier beleidigt hatte, ließ uns ohne Zweifel durch seine Soldaten belauern. Zwei Stunden von Anduze wurden ich und mein Vater verhaftet. Meine Brüder wissen, zu welchen Strafen die Flüchtlinge, welche man aufgreift, verurtheilt werden; die Männer zu den Galeeren, die Frauen zum Gefängniß. Ich war in Verzweiflung, mei-

nen alten Vater zu dieser Flucht veranlaßt zu haben, nicht um meinet=, sondern um seinetwillen. Er war so alt, so an seinen Wunden leidend; und dann für einen Soldaten die Galeeren! Ach, das wäre entsetzlich! Da kam dieser Mensch, der meinen Verlobten beleidigt hatte, in unser Haus, wo er uns als Gefangene durch seine Leute bewachen ließ. Von dort wollte man uns nach Nîmes abführen; ich glaubte, er kam, um uns in unserem Unglück zu verhöhnen. Dem Anscheine nach war das nicht der Fall. Er beklagte uns, er selbst schob unsere Verhaftung auf den blinden Eifer seiner Soldaten; er klagte sogar sich selbst an, seine Würde vergessen, seine Ehre verletzt zu haben, indem er Cavalier beleidigte, der sich nicht rächen konnte. Trotz seiner Reue, welche er ausdrückte, bewies ich diesem Menschen doch die ganze Verachtung, welche ich für ihn fühlte; ich sagte ihm, daß seine Bosheit die alleinige Ursache des ganzen Uebels sey, und daß ich von ihm zur Sühne die Freiheit meines Vaters fordere. Er war sie mir schuldig; er durfte den Greis nicht auf die Galeeren schleppen lassen. Am ersten Tage antwortete er mir nicht; am folgenden Tage kam er auf's Neue; ich war allein. — Ihr könnt es hindern, daß man Euren Vater auf die Galeeren schleppt. — Was muß ich thun? — Mir erlauben, Euch täglich zu besuchen. — Aber ich hasse, ich verachte Euch; Euretwegen ist mein Verlobter geächtet, mein Vater gefangen, und wir haben eine entehrende Strafe zu fürchten, sagte ich. — Ihr könnt mich hassen, mich verachten; aber laßt mich Euch jeden Tag sehen, und Euer Vater ist gerettet.

„Ich rufe den Himmel als Zeugen an, daß dieß seine Worte waren,“ sagte Isabeau, indem sie feierlich ihre Hand zum Himmel erhob.

Cavalier machte eine Geberde finsteren Unglaubens.

Isabeau fuhr fort: „Was dieser Mensch verlangte, war mir zuwider, sein Anblick mir verhaßt; vergebens flehte ich ihn an....... er war unerschüttterlich; dann

ergab ich mich darein. Ich opferte meinen Widerwillen, meine Abneigung dem Wohle meines Vaters..... dem ich Nichts verbarg. So kam dieser Mensch einige Tage lang zu uns. Er war vornehm, jung, reich, und that alles Mögliche, den Widerwillen zu besiegen, welchen er mir einflößte, als wenn er nicht gewußt hätte, wen ich liebte!"

Und Isabeau warf Cavalier einen Blick voll Zärtlichkeit und Würde zu. „Dieser Mensch," fügte sie bei, „verdoppelte auch seine Zuvorkommenheit gegen meinen Vater, obgleich dieser ihn fortwährend kalt und verächtlich behandelte. Doch das Alles war nur eine Berechnung abscheulicher Heuchelei. Dieser Mensch wollte mich zu seinem Opfer machen, und mich ohne Zweifel als seine Mitschuldige gelten lassen."

Bei diesen Worten veränderte sich Isabeau's Stimme und sie fuhr schnell fort, als brenne ihr jedes Wort auf den Lippen.

„Einmal kam er, wie gewöhnlich, des Abends; er theilte uns mit, daß er am nächsten Tage mit seinen Truppen abmarschiren werde, und sagte uns Lebewohl. In dem Augenblicke, wo er uns verließ, verbarg er sich in ein finsteres Gemach. Er hatte eine Frau bestochen, die uns bediente; ich habe das nachher erfahren. Ich weiß nicht, welches Mittel sie in mein Getränk gemischt hatte, aber ich fiel in einen Todesschlaf. Am nächsten Tage war ich entehrt."

Die Cevenolen, welche Isabeau zuhörten, stießen einen einstimmigen Ruf der Entrüstung aus. Die Stimme, der Ausdruck in den Zügen des jungen Mädchens trugen zu sehr das Gepräge der Wahrheit an sich, als daß man einen Augenblick an dem, was sie betheuerte, hätte zweifeln können.

Cavalier stürzte auf sie zu, das Auge blitzend vor Wuth, das Gesicht von tausend widerstreitenden Bewegungen entstellt. Er nahm ihre beiden Hände in die sei-

nigen und rief: „Du sagst die Wahrheit, nicht wahr? Du sagst die strenge Wahrheit?"

„Gott hört mich!" sagte Isabeau mit einem Blicke gen Himmel.

„Fahre fort, fahre fort, armes Weib!" sagte Cavalier mit kurzer Stimme. „Ich glaube Dir."

„Als ich erwachte, war der Elende da. Wahnsinnig, außer mir, rief ich mit lautem Geschrei nach meinem Vater. Er kam bewaffnet; ein Kampf entspann sich. Aber mein armer Vater war schwach, er war alt; sein Degen wurde zerbrochen. Man schenkte ihm das Leben," rief das junge Mädchen mit schneidender Bitterkeit. „Man schenkte ihm Gnade! Und der entwaffnete Greis blieb besiegt bei seiner entehrten Tochter! Was den Elenden betrifft, — er war abgereist. Einige Monate nachher reisten auch mein Vater und ich ab, um der Schande zu entrinnen," fügte Isabeau bei, ihr Gesicht mit beiden Händen verhüllend.

„Und Dein Vater, Dein Vater?" rief Cavalier.

„Er starb vor Verzweiflung. Als er todt war, wollte ich Euch wiedersehen, Jean Cavalier, Euch Alles sagen, mich vertheidigen gegen die Verläumdung, die mich nicht geschont hatte; denn der Schein war wider mich. Auf dem Wege hörte ich, daß unsere Brüder sich empört hatten, und diese Berge besetzt hielten. Gott hat mich zu Euch geführt, um mich zu rechtfertigen, und doch weiß ich nicht, ob mein Zweck erreicht ist."

„O ich glaube Dir, ich glaube dir, aber wir werden gerächt werden," sagte Cavalier, Isabeau stützend, welche durch eine so heftige Erschütterung entkräftet sich wanken fühlte.

22.

Der Kundschafter.

Die Camisarden hatten mit dumpfem Unwillen der Erzählung zugehört. Ihr Haß, so lange Zeit unterdrückt brach in Verwünschungen aus.

Plötzlich war das Losungswort „Ezriel" mehrmal von den Schildwachen wiederholt.

Ein Mann in einem weißen, zerfetzten Kittel, mit Sandalen bekleidet, mit Staub bedeckt, kam eilig heran und nachdem er gefragt hatte, wo Ephraim und Cavalier seyen, schritt er auf den ersten dieser beiden Häuptlinge zu.

„Welche Nachrichten," fragte dieser.

„Die Mikelets trennen sich von den Dragonern," sagte der Kundschafter, welcher von Pont-de-Mont-Vert kam. „Der Erzpriester bleibt mit den Gefangenen und dem Kapitän Poul in der Abtei, während der Marquis von Florac mit seiner Abtheilung den Verstärkungen entgegengerückt ist, welche wie man sagt von Nimes kommen." „Der Herr sei gepriesen," rief Ephraim. „Die Moabiter trennen sich von den Philistern; Eilboten werden sich begegnen, um einander zu sagen, daß Babylon von einem Ende zum andern zerstört wurde. Bruder Cavalier... Bruder Cavalier...."

Der junge Cevenole, von der fürchterlichen Entdeckung Isabeaus noch betäubt, wechselsweise von Wuth, Schmerz, Mitleid erregt, sah bald mit Bestürzung, bald mit vernichtender Angst dieses arme Geschöpf an, das in langes unterdrücktes Schluchzen ausgebrochen war und sich am Fuße eines Felsens niedergelassen hatte, ihre Hände mit Thränen netzend.

Plötzlich rief ihn Ephraim's Stimme zu sich selbst zurück.

Der Forstwächter von Aygoäl unterhielt sich mit

Esprit-Séguier, einem Holzhauer, eben so wild wie er selbst, den er ohne Zweifel deswegen vor den andern Partheigängern auszeichnete.

Als Cavalier sich Ephraim langsamen Schrittes näherte, sich von Zeit zu Zeit umwendend, um einen verzweiflungsvollen Blick auf Isabeau zu werfen, zog Esprit-Séguier sich bescheiden zurück und die beiden Häuptlinge blieben allein.

„Der Kundschafter ist zurück: der Erzpriester bleibt mit den Mikelets in der Abtei und der Marquis von Florac rückt den Truppen entgegen, welche von Nîmes kommen," sagte Ephraim.

„Mir den Marquis, Dir den Erzpriester!" rief Cavalier in triumphirender Wuth. „Gott schickt ihn mir endlich..." dann fügte er bei: „Wo ist der Kundschafter?"

Ephraim wandte den Kopf, gab ein Zeichen und der Bergbewohner erschien.

„Hast Du wirklich die Dragoner von der Abtei abziehen und die Straße nach Nîmes einschlagen sehen?" fragte Cavalier rasch.

„Ja, Bruder Cavalier, ich habe sie gesehen mit ihren Tambouren, ihrem Obern und ihrem Kapitän an der Spitze."

„Um welche Stunde?"

„Diesen Morgen bei Sonnenaufgang; ich traf sie eine Stunde von Saint-Maurice-de-Ventalou."

„Bei dem Schwerte Gottes, wenn wir vor den Dragonern bei dem Col de Saint-André-d'Ancise sind, so soll nicht einer von ihnen entkommen," schrie Cavalier nach einigen Minuten des Stillschweigens, denn er kannte besser als einer die örtliche Lage der Cevennen. Seit langer Zeit hatte er, in Erwartung des Aufstandes, mit Sorgfalt und Ueberlegung die Gestalt des Landes studiert. Nicht ein Dragoner wird entrinnen!" fügte er bei, „sie müßen durch diesen Paß, um in das flache Land zu kommen. Weiber und Kinder, dort im Hinterhalte, würden genügen, eine ganze Armee zu vernichten!"

Ephraim blieb einige Augenblicke in Gedanken versunken, dann sagte er finster:

„Meine Vision wird erfüllt werden. „So enden die reißenden Wölfe," hat sie gesagt. Es ist möglich, daß noch in dieser Nacht der Erzpriester des Baal, dieser Seelenräuber, an dem Kreuze des Scheidewegs gekreuzigt seyn wird, nachdem sein Blut in dem Heidekraut dampfte."

„Kein Quartier!" rief Cavalier," denn es sind die grausamen Mikelets welche die Abtei bewachen."

Ephraim antwortete ihm durch folgende Stelle der Schrift: „Der Herr hat über uns ein Volk aus den enferntesten Ländern kommen lassen, boshafte Leute und von fremder Zunge, welche nicht gerührt wurden, weder durch Ehrfurcht für die Greise, noch durch Mitleiden für die, welche in dem zartesten Alter standen. Dann fügte der Forstwächter in dem Tone wilder Verachtung hinzu:

„Aber auch die Wölfe sind boshaft.... aber auch ihr Geheul ist wild.... aber auch sie haben weder Mitleid noch Ebarmen, und dennoch hat mein Gewehr und mein Meßer die Heerden oft von ihnen befreit!"

„Vielleicht," sagte Cavalier zögernd, „sollten wir unsere Kräfte vereinigen, um die Abtei anzugreifen?.... oder die Dragoner?.... Unser Feind ist getheilt.... Vereinigen wir uns, ihn zu vernichten.... Kommt mit mir nach dem Col de Saint-André, Bruder Ephraim, und wenn die Dragoner vertilgt sind, werden wir beide gegen die Abtei rücken."

„Und wenn die Dragoner uns zuvorgekommen sind? Wenn wir sie nicht mehr bei dem Col Saint-André treffen? Wenn sie bereits mit den Verstärkungen von Nimes zusammengestoßen wären? Können sie nicht dann vor uns wieder nach Pont de Mont-Vert zurückkehren? Dann wird der Augenblick, unsern Bruder, deinen Vater zu befreien vorüber seyn?"

„Meinen Vater! Meinen Vater!.. Du hast Recht.

Halt, Ephraim, laß nur die Unternehmung gegen die Abtei. Der Haß macht mich wirklich blind: ist es nicht an mir, meinen Vater zu befreien? Du wirst die Dragoner vernichten und Florac tödten.... und doch.... nein, nein.... Du wirst ihn nicht tödten.... er gehört mir. Du hast Isabeau gehört, Ephraim; empfehle also deinen Leuten, ihn zu schonen; denn ich muß diesen Menschen haben, hörst du? Ich muß ihn haben."

„Die Vision, welche der Herr mir gesandt hat, muß vor allem erfüllt werden. Sie hat mir gesagt, daß der Erzpriester durch das Schwert des Herrn umkommen werde.... Er muß umkommen.... Mir den Erzpriester!„ fügte er mit wildem Lächeln bei.

„Du willst ihn?"

„Ich will ihn?"

„Sey es.... Brechen wir auf.... Es ist Zeit.... die Sonne steigt schon über den Gipfel des Rhan Jastrie."

In diesem Augenblicke ließ ein neuer Feldruf sich hören; ein Bewohner des flachen Landes erschien. Sein Gesicht war bleich und entstellt, er trug ein Gewehr und einen Vorrathsbeutel. Als er Jean Cavalier bemerkte, trat er zu ihm:

„Ach Bruder! Bruder Cavalier," rief er, „es gibt kein Mittleid, keine Gnade mehr für uns.... In der Ebene.... erwürgt man uns.... man schleift unsere Häuser.... man zündet unsere Ernten auf dem Halme an.."

„Was willst du sagen?"

„Gestern ist Poul, der höllische Poul, an der Spitze einer Abtheilung seiner wilden Mikelets von der Abtei ausgerückt. Zehn von den seinigen drangen in die Meierei des Bienaimé Frugeires und forderten sein Geld. Frugeires sagte ihnen, daß er keines habe, darauf banden sie Frugeires und sein Weib auf eine Bank, und steckten ihnen brennende Lunden ihrer Gewehre zwischen die Finger, um sie zu zwingen, ihnen zu sagen, wo ihr Geld verborgen sey."

„Die Elenden!" rief Cavalier.

„Da Bienaimé Frugeires und sein Weib kein Geld hatten und dies hartnäckig behaupteten, metzelten die wüthenden Mikelets sie nieder.... mit Säbelhieben.... zwei Greise.... so gut.... so verehrt im ganzen Lande!“

„Und Du hast das gesehen?“ fragte Ephraim.

„Leider ja, Bruder! Ich und die andern Nachbarn des Bienaimé Frugeires gingen in ihr Haus nach dem Abzuge der Mikelets, und fanden sie todt.... ihn und sein Weib.... von Säbelhieben zerfetzt. Diesen Abend begräbt man sie. Ich habe meine Wohnung verlassen, um mich an Euch anzuschließen, Brüder; denn ich ziehe es vor, den Wölfen gleich in den Bergen umherzuirren, als in der Ebene leben, wo jeden Tag das Blut der Unsern fließt.“

Die, welche diese Erzählung mit anhören konnten, nahmen sie mit einem Ausbruche der Wuth auf.

Ephraim war nachdenkend stehen geblieben, plötzlich erleuchtete ein Strahl wilder Freude sein Gesicht, und er sagte:

„Abraham bot dem Herrn das Blut seines Sohnes als Sühnopfer, und wir haben ihm das Blut zweier Philister als Wiedervergeltung für den Mord des Bienaimè Frugeires und seines Weibes auzubieten.“

„Was willst Du damit sagen?“

„Ein Mann und ein Frau der Moabiter, welche sich nach Pont de Mont-Vert begeben wollten, sind unsere Gefangene.“

Und Ephraim erzählte nun Cavalier die Geschichte der Verkleidung Toinons und Taboureaus, welche noch immer bei den schwarzen Schachten von zwei Camisarden bewacht wurden.

„Und du willst diese Leute tödten?“ fragte Cavalier.

„Das Blut der Opfer ist dem Herrn angenehm,“ entgegnete Cavalier.

„Die Stimme der Wiedervergeltuug ist manchmal schrecklich,“ sagte Cavalier mit Widerstreben, „und meistens Bruder, bedenke das, sind es nutzlose Grausamkeiten.“

„Er wagt es von Milde zu sprechen.... in dem Au-

genblicke, wo das Blut unserer Brüder noch raucht!" schrie Ephraim mit donnernder Stimme, auf Cavalier deutend. „Und sein Vater ist im Block, und seine Mutter und die Mutter seiner Mutter sind auf der Schleife gezogen worden!"

Ein dumpfes Gemurmel der Billigung folgte den Worten des Forstwächters von Aygoäl.

Der junge Partheigänger schlug die Augen nieder.

Ephraim hatte in ihm einen fürchterlichen Schmerz erneut, von dem Cavalier nur durch das thätige Leben, welches er seit einiger Zeit führte, abgezogen worden war. Die Erinnerung an die niederträchtige Gewalthat, deren der Marquis von Florac sich schuldig gemacht hatte, regten die wüthenden Gefühle des Cevenolen noch mehr auf, mit Grausen dachte er daran, daß Isabeau für ihn nichts mehr seyn könne, als ein Gegenstand des schmerzlichsten Mitleids, sie die er einst so heilig geliebt hatte! Mit Grausen dachte er daran, daß jene Zukunft der Liebe, so voll Vertrauen, Friede und Heiterkeit, von der er sonst oft geträumt hatte, ewig verloren war.

Bei diesem Gedanken fühlte sich Cavalier vor Wuth außer sich; er reichte Ephraim die Hand und sagte:

„Du hast recht, Ephraim; das Blut unserer Brüder ist bis jetzt in Strömen geflossen. Die Sühnung beginne. . . ."

„Ehe wir das Opferbeil schärfen," sagte Ephraim, „befragen wir den Geist Gottes. Das Prophetenkind spreche." Dabei deutete er auf Ischabod, der am Fuße des Felsen schlief.

„Er spreche also," sagte Cavalier; „aber beeilen wir uns, die Sonne steigt schon höher!"

„Man führe zuerst den Moabiter herbei und dann die Moabiterin!" sagte Cavalier zu Esprit-Seguier.

Und zwei Bergbewohner holten Toinon und Taboureau herbei, welche bis jetzt dem Auge durch einen

ungeheueren Felsblock entzogen worden waren, der den schwarzen Schacht überhing.

23.

Prophezeihungen.

Die Art öffentlicher Beichte, welche Cavalier von seiner Verlobten abgelegt worden war, erklärte Toinon die geheimnißvollen Worte, welche Isabeau zu Alais im Schlafe entwischt waren: Der Marquis von Florac.... nichtswürdig!

Die Psyche empfand gegen dieses junge Mädchen einen mit Eifersucht gemischten Haß. Außer sich durch die Verachtung, mit welcher Isabeau von dem Marquis sprach, würde Toinon es ihr vielleicht verziehen habe, wenn sie den Marquis geliebt hätte, aber nie, daß sie ihn verachtete.

Taboureau schwebte zwischen Leben und Tod. Obgleich er im Innern seine verderbliche Nachgiebigkeit gegen die Launen der Psyche verwünschte, suchte dieser vortreffliche Mensch, weit davon entfernt, ihr Vorwürfe zu machen, im Gegentheil, sie zu beruhigen; denn sie konnte sich nicht trösten, Claude in ein so trauriges Abentheuer mit verwickelt zu haben.

„Beruhigen Sie sich," sagte der gute Cicisbeo; „beruhigen Sie sich, theure Tigerin, komme ich davon, so werde ich um so zufriedner seyn, dieser schrecklichen Gefahr entronnen zu seyn, und nie daran denken, Ihnen die Vergangenheit zum Verbrechen zu machen! Im Gegentheile; denn ich danke ja Ihnen die guten Erzählungen, welche ich meinen Tischgenossen bei meinen Soupers in der rue Saint-Avoge über meine Gefahren zum Besten geben kann. Kehre ich nicht zurück, — und Taboureau seufzte, — was mir,

ich gestehe es, im höchsten Grade verdrießlich wäre, denn ich bin kaum dreißig Jahre alt und habe hunderttausend Thaler Renten; nun! komme ich nicht zurück, so habe ich auf mein Wort zu viel Furcht, um nur daran zu denken, Euch wegen meines schlimmen Geschickes anzuklagen. Was ist übrigens zu machen? Sich zu ergeben; denn im Ganzen ist das Leben ja leider nur ein Durchgang ..... eine Reise!"

Taboureau vollendete eben diese so traurige, philosophische Betrachtung, als zwei Bergbewohner kamen, um ihn vor Ephraim zu führen.

Während der Wehklagen Claude's hatte die Psyche, in einem unvergänglichen Gefühle von Koketterie, ihren, von den Beschwerlichkeiten der Reise etwas in Unordnung gekommenen Anzug hergestellt; sie hatte ihre Haare geglättet und gelockt, indem sie dieselben über ihre schönen Finger gerollt; sie putzte ihren braunen Rock auf, zog die schwarzen Schnürbänder ihres rothen Mieders enger zusammen, stäubte ihre kleinen Schuhe von Corduanleder ab, welche ihren Anzug vollendeten, und so ziemlich das Maaß ihres niedlichen Fußes hatten; denn sie hatten einem Kinde von zwölf Jahren gehört.

Die beiden Bergbewohner führten Claude ab, der ihnen zitternd folgte, nachdem er noch einen verzweiflungsvollen Blick auf die Psyche geworfen und zu ihr gesagt hatte: „Leben Sie wohl, Tigerin, leben Sie wohl, Toinon!" Der arme Claude war weder schön, noch vornehm, nicht tapfer: aber gewiß, er liebte sie unendlich!

Bald stand der Cicisbeo vor Cavalier und Ephraim.

Diese hatten Ichabod zur Seite und standen in Mitte eines großen, von den Rebellen gebildeten Kreises.

Die Bergbewohner, sowie die Leute der Ebene, unter denen sich die Nachricht von der Ermordung Bienaimé Frugeires verbreitet hatte, erwarteten den

Ausgang der Verurtheilung des Katholiken mit wilder Ungeduld.

Fast alle Camisarden waren durch die unerbittliche Strenge der Edikte entweder in ihren Familien oder ihren Freunden getroffen worden; mehrere der Ihrigen waren auf dem Schaffot oder unter den Säbeln der Dragoner umgekommen. Deshalb betrachteten sie die Hinrichtung Taboureau's als eine gerechte, wiewohl fürchterliche Vergeltung der von den Katholiken gegen die Protestanten begangenen Grausamkeiten.

Claude, bleich, verstört und von Furcht völlig irre, konnte sich kaum auf den Füßen halten; an allen Gliedern zitternd, stützte er sich auf die Arme seiner beiden Wächter. Diese Zeichen des höchsten Schreckens waren weit entfernt, diese Leute von wilder Unerschrockenheit zu seinen Gunsten einzunehmen.

Ephraim warf auf ihn einen verächtlichen Blick und sagte mit lauter Stimme: „Dieser Moabiter hat es gewagt, den Namen eines Dieners des Herrn zu entweihen; er gesteht, daß er Katholik ist; er gesteht, daß er sich in die Abtei von Pont de Mont-V rt begeben wollte. Von dieser Abtei, von dieser Höhle der Verderbniß, von dieser Hülfskirche Babylons, wohin dieser Moabiter gehen wollte, ist gestern Poul, wie ein reißender Wolf, ausgezogen, um zwei Greise zu ermorden. Das Blut fordert Blut. Der Tag des Zornes des Herrn ist gekommen. Lange genug hat Israel auf die Streiche nur durch Seufzer geantwortet."

„Ja, ja! Er sterbe, der Philister! Er sterbe!" schrieen die Camisarden, ihre Waffen schwingend. „Sein Tod wird den Tod Bienaimé Frugeier's und seines Weibes sühnen!"

„Die Krieger des Herrn mögen sein Haupt den Papisten hinwerfen, als das Pfand eines Kampfes auf Leben und Tod zwischen den Kindern Gottes und den Söhnen des Baal," sagte Esprit-Séguier, der Lieutenant Ephraims.

„Er ist schon verurtheilt durch unsere Brüder," entgegnete der Waidmann mit schallender Stimme, „aber der Geist des Menschen kann irren, während der Geist Gottes unfehlbar ist." „Aus Euren Kindern werde ich mir Propheten auferwecken!" hatte der Herr vorher gesagt, und er erfüllte sein Versprechen zu Gunsten Israels; aus Kindern hat er sich Propheten auferweckt, fügte der Forstwächter, auf Ichabod deutend, bei; „der Geist Gottes wird also durch seinen Mund sprechen."

Diese schreckliche Scene regte das kranke Gehirn Ichabods mächtig auf, exaltirte seine verirrte Einbildungskraft und brachte mehrere Erscheinungen von Verzückung hervor, welchen er gleich den andern Opfern du Serre's unterworfen war. Schon fühlte er die Annäherung einer Krisis des Enthusiasmus, welche nothwendig mit einem Anfalle von Katalepsie enden mußte.

Zwei oder dreitausend Menschen, von der Göttlichkeit seiner Eingebungen überzeugt, richteten auf ihn ehrfurchtsvolle, ja beinahe scheue Blicke. Von seinem Urtheilsspruche allein sollte eine Frage über Leben und Tod abhängen. Er selbst war überzeugt, daß diese Visionen, diese innere Stimmen, Echos und Erinnerungen der Bibelstellen, mit welchen man seinen Geist angefüllt hatte, ebensoviele Offenbarungen des göttlichen Willens seyen; solche Umstände mußten den Paroxismus seines Anfalles zur Entscheidung bringen.

Ichabod hatte, stehend, das Haupt nach hinten geworfen, die Augen geschlossen, die Hände gen Himmel gehoben; seine Brust hob und senkte sich heftig; er war grünlich blaß; kalte Schweißtropfen rannen über seine Stirn; von Zeit zu Zeit ließen seine Augenlieder durch ein krampfhaftes Zucken seinen erloschenen, starren Augapfel sehen.

Die Cevenolen betrachteten diese Erscheinungen, die ihnen übernatürlich schienen, mit einem frommen

Schauer. Alle entblößten ihr Haupt und warfen sich auf die Kniee.

Taboureau sank durch die physische Unmöglichkeit, sich länger stehend zu erhalten, und durch eine Bewegung maschinenmäßiger Nachahmung, gleichfalls auf die Kniee, seine Hände gewaltsam windend. Ueberzeugt, seinem letzten Augenblicke nahe zu stehen, wandte er zum Himmel eines jener Gebete ohne Namen und Worte, die vielmehr ein verzweifelter Schrei des Erhaltungstriebes, als eine religiöse Eingebung sind.

„Der Geist kommt! Der Geist ist da! Der Geist ist da!" rief das Kind. Es schien einen Augenblick zu lauschen, und gleichsam, als wenn es Worte, welche es innerlich vernahm, wiederholte, fuhr es dann mit rauher, schneidender und abgebrochener Stimme fort: „Mein Kind, mein Kind, ich sage Dir, dies ist der Tag des Ewigen; der Ewige wird brüllen über das schlechte Volk; er wird den Götzendienst ausrotten, er wird es zerreißen wie der Löwe, der auf Beute ausgeht. Mein Kind, mein Kind, ich werde die Vögel des Himmels herbeirufen, um das blutige Opfer zu verschlingen, das man mir bereitet. Sie werden das Fleisch des Moabiters verschlingen, wie sie das Fleisch meiner Kinder und meiner Auserwählten verschlungen haben. Die Adler und die Geier werden Stücke davon in die Nester ihrer Jungen tragen. Mein Kind, ich sage Dir, der Moabiter muß sterben, damit die jungen Raubvögel ihre Aezung haben. Babylon! Babylon! Zerstört Babylon! Nicht einer soll entkommen, mein Kind. Dies ist der Wirbelwind meines Sturmes, der sich an den vier Enden der Erde entzündet. So geschehe mein Wille, mein Kind, ich sage es Dir, ich sage es Dir!"

Indem Ichabod diese letzten Worte herausstieß, wurde sein Athem mehr und mehr bedrückt, weißer Schaum färbte seine Lippen, seine Glieder erstarrten,

seine Stimme erstickte, sein Kahlkopf schwoll übermäßig auf, seine Stirn wurde bleifarbig und veilchenartig, und bald fiel er in einem Zustande kataleptischer Regungslosigkeit rückwärts zur Erde.

Die Cevenolen, durch dieses Schauspiel ergriffen, entsetzt und überzeugt, die Stimme Gottes fordere Blut, riefen mit wüthendem Enthusiasmus: „Tod dem Götzendiener!"

„Die Stimme Gottes verdammt ihn, wie die Stimme der Menschen," sagte Esprit-Séguier.

„Du hast es gehört, dem Geiste Gottes wird Dein Opfer angenehm seyn," sagte Ephraim zu Taboureau. „Bete, bete. Ehe die Sonne den Gipfel dieses Felsens erreicht hat, wird Deine Seele vor Deinem Richter stehen."

Taboureau sank in sich selbst zusammen und verlor alle Besinnung.

„Führt seine Mitschuldigen herbei," sagte Ephraim; „wer den Wolf verdammt, verdammt die Wölfin. Die Stimme Gottes hat die Moabiterin verurtheilt."

Die Psyche erschien, von zwei Bergbewohnern herangeführt, in der Mitte dieses ungeheueren Kreises.

Sie ging fest einher und schöpfte eine erkünstelte Stärke aus ihrer fieberhaften Aufregung und ihrem Hasse. Ihr großes funkelndes und kühnes Auge suchte Isabeau, der sie in diesem schrecklichen Augenblicke trotzen wollte. Als sie die junge Cevenolin nicht sah, warf sie einen blitzenden Zornblick auf Cavalier, diesen anderen Todtfeind Tancred's.

Dieser hingegen, als er dieses junge, reizende und entschlossene Gesicht sah, diesen schlanken Wuchs, dessen Geschmeidigkeit und Anmuth sich unter der Tracht von Languedoc so gut hervorhob und endlich diese Uebereinstimmung einer ausgesuchten, ihm ganz neuen Eleganz, fühlte seine Stirn roth werden; er empfing im Herzen einen tiefen, elektrischen, unerklärbaren Eindruck.

Fast erschrocken über diesen so plötzlichen Eindruck,

schrieb er ihn dem tiefen und schmerzlichen Gefühle des Mitleids zu, welchen ihm das abscheuliche Geschick dieses jungen Weibes einflößte; er erkannte mit Schrecken die Unmöglichkeit, sie dem Tode zu entreißen, nun nachdem der Prophet gesprochen hatte.

Obgleich er an keine göttliche Offenbarung glaubte, oder vielmehr sich die Erscheinung des Enthusiasmus an den kleinen Propheten nicht erklären konnte, fühlte Cavalier dennoch, daß die ganze Macht des Aufstandes in ihr lag, und daß die Stimme Gottes, ob erdichtet oder wahr, das einzige Mittel sey, die Cevenolen in dem erbitterten Kampfe aufrecht zu erhalten, welchen sie beginnen wollten. Er durfte daher im Beginne des Krieges nicht daran denken, auf die Gebote der Propheten auch nur den geringsten Angriff zu wagen.

Und doch schien es ihm entsetzlich, dieses reizende junge Mädchen umkommen zu lassen.

Ephraim und fast alle Bergbewohner, unempfindlich gegen den Reiz der Schönheit, betrachteten die Psyche mit grausamer Ungeduld; unter den Leuten der Ebene würden vielleicht einige ein mitleidiges Gefühl empfunden haben, aber das Andenken an den Mord Bienaimé Fruguier's, der blinde Glaube an den durch die Propheten ausgedrückten Willen, erstickte das Gefühl der Gnade.

„Du wirst mit Deinem Mitschuldigen sterben. Die Stimme Gottes hat Dein Urtheil ausgesprochen; eile Dich, verrichte Dein Gebet," sagte Ephraim.

Die fieberhafte Rede der Psyche machte einer Marmorbläſſe Platz; sie zitterte und all' ihr Muth, alle ihre Lebenskraft, schienen sich in ihre Augen zusammenzudrängen, welche in unglaublichem Glanze leuchteten.

„Ich werde also sterben; aber ein Weib zu ermorden, das ist sehr feig!" sagte Toinon mit fester Stimme.

„Verrichte Dein Gebet," sagte Ephraim, ohne ihr zu antworten; „stirb als Christin, und Du wirst ein Grab erhalten, was die Deinigen seiner Großmutter und

seiner Mutter — der Waidmann deutete auf Cavalier — versagt haben, welche sie auf der Schleife schleppten."

„Aber ich, ich habe Euch doch kein Leid gethan!" rief Toinon; „ich bin allen diesen Gräueln fremd."

„Was hatte Christus Böses gethan? Du wirst die Verbrechen der Deinigen büßen, und Dein Blut zu ihrer Erlösung dienen. Verrichte Dein Gebet!"

Die Psyche sah, daß sie kein Mitleid mehr zu erwarten habe; ihr letzter Gedanke war — Tancred.

„Ich werde sterben," sagte sie zu Ephraim mit tief bewegter Stimme; „kann ich nicht noch einige Worte schreiben? Könnt ihr sie nicht .... an eine Person gelangen lassen, welche ich Euch sagen werde?"

„Denke an das Heil Deiner Seele," sagte Ephraim; „denke an das ewige Buch, worin Gott Dein Leben eingeschrieben hat."

„Aber dieses Halsgehänge (und sie nahm ein schwarzes Sammetband von ihrem reizenden Halse), kann ich es nicht überschicken an ...."

„Denke an Deine Seele! Denke an Deine Seele!" wiederholte Ephraim; „die Erde wird Deinen Körper bedecken."

„Nun wohl!" sagte die Psyche mit dem Ausdruck der Verzweiflung und weinend, „aber ehe die Erde meinen Körper bedeckt, wenn ich todt bin, wer wird dann meinen Körper in das Leichentuch hüllen? Ihr seyd großmüthiger, als die Meinigen, sagt Ihr? Nun wohl! So gewährt mir eine letzte Gunst. Beauftragt das Weib, das mich begleitete, mit dieser traurigen Sorge. Laßt mich ihr einige Worte sagen."

„Es geschehe, wie Du verlangst," sagte Ephraim, indem er Cavalier mit den Augen suchte.

Dieser war verschwunden.

„Isabeau!" rief Ephraim.

Isabeau kam herbei.

„Diese Moabiterin will Dich sprechen; sie wird sterben; höre sie."

Isabeau blickte die Psyche erstaunt an und näherte sich ihr.

Ephraim entfernte sich.

Der Kreis war groß genug, daß die beiden Frauen mit einander reden konnten, ohne gehört zu werden.

Im Augenblicke ihres Todes wollte Toinon noch um jeden Preis ein letztes Andenken an Tancred gelangen lassen. Aus einem leicht begreiflichen Zartgefühl zog sie es vor, sich an ein Weib zu wenden, an Isabeau. Wiewohl sie den Haß des jungen Mädchens gegen den Marquis von Florac kannte, so zählte sie doch auf die Großmuth dieses jungen Mädchens, so wie auf die Theilnahme, welche sie selbst in diesem furchtbaren Augenblicke einflößen mußte.

„Ich habe Euch getäuscht, um Euch zu bestimmen, mir als Führerin zu dienen," sagte die Psyche; „in diesem letzten Augenblicke bitte ich Euch deshalb um Verzeihung."

„Ich verzeihe Euch!" sagte Isabeau traurig. „Aber auch ich habe von Euch Verzeihung zu erbitten, denn, indem ich Euch hieher führte, habe ich unfreiwillig Euren Tod veranlaßt."

„Wohlan," erwiederte die Psyche, „wenn Ihr einiges Mitleid für mich habt, könnt Ihr mir einen großen Dienst leisten .... den letzten, welchen man mir auf dieser Erde leisten wird."

„Sprecht, sprecht, unglückliches Mädchen!"

„Versprecht mir, ... daß nach meinem Tode .... Ihr mich in das Leichentuch hüllen, ... daß Ihr allein meinen Leichnam berühren werdet." Und bei diesem entsetzlichen Gedanken bedeckte Toinon ihre in Thränen gebadeten Augen mit ihren Händen.

„Ich schwöre es Euch."

„Versprecht mir, eine Flechte von meinen Haaren abzuschneiden, ... sie an dieses Sammetband zu befestigen und das Alles zu bringen an ...."

Hier stockte die Psyche.

„An Eure Mutter? . . . . Armes Kind," fragte die Psyche theilnehmend.

„Nie habe ich meine Mutter gekannt."

„An Euren Vater?"

„Nie habe ich meinen Vater gekannt."

„An einen Eurer Verwandten?"

„Ich habe keine Verwandten."

Isabeau sah Toinon mit traurigem Erstaunen an. Diese fuhr mit feierlichem Wesen fort:

„Ehe ich Euch sage, wem Ihr dieses letzte Pfand meiner Zärtlichkeit überbringen sollt, müßt Ihr mir schwören, meine Bitte zu erfüllen, und dieses Vermächtniß der Person zu übergeben, welche ich Euch kundmachen werde, denkt daran, daß es der letzte Wille einer Sterbenden ist."

„Bei dem Gedächtnisse meines Vaters und meiner Mutter schwöre ich, Eure Befehle auszuführen," sagte Isabeau.

„Wäre es Euch selbst unmöglich, diese Pflicht zu erfüllen, werdet Ihr sie nur einer Person anvertrauen, deren Ihr eben so sicher seyd, als Eurer selbst."

„Ich schwöre es Euch."

Die Augen der Psyche strahlten vor Hoffnung.

„Wohlan, wenn Ihr mich sterben sahet, wenn Ihr mich begraben habt, gehet zu dem, für den ich sterbe. Ja, um ihn aufzusuchen, habe ich Euch gebeten, mir als Führerin zu dienen. O, aus Barmherzigkeit . . . . damit er wenigstens wisse, wie sehr ich ihn liebte. . . . Der Tod wird mir weniger furchtbar scheinen, wenn ich hoffen darf, von ihm bedauert zu werden, wenn ich sicher bin, daß dieses letzte Pfand der leidenschaftlichen Liebe, des steten Gedenkens ihm übergeben wird."

„Aber wer ist dieser Mann?" fragte Isabeau, ihre Augen trocknend; denn sie fühlte sich durch die Verzweiflung Toinon's tief gerührt.

Die Psyche wollte eben den Namen Tancreds aus-

sprechen, als ein Schrei, welchen die Kamisarden ausstießen, sie davon abhielt.

Isabeau und Toinon wandten den Kopf und sahen Cavalier herankommen.

Er näherte sich mit langsamen, majestätischen Schritten, Celeste und Gabriel an der Hand, beide in ein langes, weißes Gewand gehüllt.

24.

Die Geißeln.

Die Kamisarden empfingen Celeste und Gabriel mit einem neuen Gemurmel der Ehrfurcht und Bewunderung.

Toinon und Taboureau faßten einen Schimmer von Hoffnung, als sie diese beiden jungen und schönen Geschöpfe herankommen sahen, deren reizende Züge den Ausdruck von Sanftmuth und unbeschreibbarer Schwermuth an sich trugen.

Während ihres Aufenthaltes im Schlosse Mas-Arribas hatten Celeste und Gabriel, gleich den anderen Opfern der höllischen Berechnung des Glasmachers, unendlich viel gelitten.

Beide trugen einen unter den Cevenolen zu verehrten Namen, ihre Prophezeihungen mußten auf die Protestanten in der Stunde des Aufstandes zu viel Einfluß haben, als daß Du Serre hätte zögern können, sie seinen schrecklichen Anleitungen zu unterwerfen.

Niemals hatte er überdies Naturen gefunden, welche der Entwickelung seiner unseeligen Versuche günstiger waren; ohnehin schon schwermüthig und träumerisch, schritten Celeste und Gabriel von Entsetzen zu Entsetzen und befanden sich bald in dem Zustande einer fast fortwährenden Verzückung.

Nur trugen in den Augenblicken der Extase und des

Somnambulismus ihre Prophezeihungen stets das Gepräge einer unvertilgbaren Herzensgüte. Wir haben bereits erwähnt, daß diese zärtlichen, unschuldigen Gemüther sich die bezaubernde Poesie gewisser Stellen der heiligen Schrift so sehr eigen gemacht hatten, daß die künstliche Aufregung, in welche man ihr Gehirn gezwängt hatte, die lieblichen Bilder, mit welchen ihre Phantasie erfüllt war, noch anbetungswürdiger machte.

Vergebens hatten Du Serre und sein Weib die blutigsten Verse aus den Propheten und der Apocalypse auswendig lernen lassen; im Augenblicke des Enthusiasmus vergaßen sie diese finsteren Lehren und, statt der furchtbaren Drohungen der Rache, ließen diese beiden reinen und kindlichen Stimmen göttliche Eingebungen von Verzeihung, Liebe und Hoffnungen hören.

Deßhalb hatten, da nichts mannigfacher ist, als die Wirkung kataleptischer Anfälle, die Krisen, welchen auch Celeste und Gabriel unterworfen waren, nichts Gräßliches an sich. Sie kündigten sich an durch die Röthe ihrer Wangen, durch das Feuer ihrer Blicke und eine gänzliche Bewegungslosigkeit; aber, wie gewisse Wesen mit angeborner Anmuth begabt sind, die sich auf alle ihre Bewegungen erstreckt, so waren die Stellungen, in welchen Celeste und Gabriel während der Dauer ihrer Anfälle blieben, ja — um so zu sagen — versteinerten, fast immer reizend; man hätte sie für zwei schöne, wunderbar belebte Bildsäulen gehalten.

Die Schönheit, Sanftmuth und der prophetische Enthusiasmus dieser beiden Kinder erwarben ihnen eine religiöse Verehrung unter Cavalier's Leuten, welche den allgemeinen Aberglauben hinsichtlich der kleinen Propheten theilten.

Seit der fürchterlichen Sturmnacht, während welcher alle diese Kinder sich über die Ebene verbreiteten, unter dem Rufe: „Israel zu den Waffen", war der Berg Aygoäl ein neuer Sinai für die Protestanten geworden.

Cavalier, selbst, wiewohl dem Scheine nach und aus Politik ebenso gläubig, ebenso fanatisch als Ephraim, und fortwährend zwischen seinem geheimen Unglauben und der Augenscheinlichkeit der Begebenheiten schwankend, die er sich nicht erklären konnte, betrachtete unwillkührlich seinen Bruder und seine Schwester mit einer Art scheuer Verehrung.

Um wenigstens den Versuch zu machen, Toinon zu retten, hatte Cavalier Celeste und Gabriel aufgesucht; er wußte aus Erfahrung, daß tiefe und plötzliche Aufregungen oft ihre prophetischen Krisen hervorriefen.

So hatten diese armen Kinder, seitdem sie mit ihm vereinigt waren, mehrere Anfälle gehabt, indem sie nach und nach die Verhaftung ihres Vaters, den Tod ihrer Mutter und Großmutter erfuhren.

Die bloße Erinnerung an diese Handlung einer so fürchterlichen Grausamkeit versetzte sie in eine Art verzweiflungsvoller Betäubung, aus welcher sie nur nach einem Anfalle von Katalepsie erwachten.

„Man will einen Mann und eine Frau jetzt, vor Euren Augen, erwürgen und ihren Leichnam auf der Schleife ziehen; denn der Geist des Herrn hat durch Ichabod's Stimme dieses blutige Opfer verlangt,“ hatte Cavalier zu den beiden Kindern gesagt.

Celeste und Gabriel hatten einander mit Schrecken angeblickt, und gerufen:

„Wir wollen diesen Mord nicht sehen.“

„Ihr müßt es dennoch, arme Kinder! Wenn ihr ihn hindern wollt ....“

„Nein, nein!“ sagte Celeste, ihr Gesicht in beiden Händen verbergend; „diese Leichname auf der Schleife .... das erinnert mich .... O, meine Mutter .... meine Mutter ....“

„Und unsere Großmutter.... unsere Großmutter!“ fiel Gabriel ein, durch den bloßen Gedanken an dieses furchtbare Ereigniß schon außer sich gebracht.

„Gott ist gut und barmherzig; sein Geist flößt

auch Frieden und Verzeihung ein!" sagte Celeste. „Mein Bruder, mein Bruder .... dieser Mord .... warum dieser Mord? .... Leider ist schon zuviel Blut geflossen! .... Der Geist, der gütige Geist des Herrn hat das gesagt," fügte sie bei, mit einem verirrten Blicke rings umher sehend.

Als Cavalier die Kinder unter diesem mächtigen Eindruck sah, hoffte er, daß der Anblick von den Vorbereitungen zu der Hinrichtung Toinon's und Taboureau's das Mitleid der beiden kleinen Propheten genug anregen würde, um ihnen einige Worte der Barmherzigkeit einzuflüstern.

Das war der Beweggrund ihrer Anwesenheit am Richtplatze.

Die Kamisarden, in der Meinung, die beiden Kinder kämen, um, gleich Ichabod, den Mord der Katholiken gut zu heißen, verdoppelten ihr Todesgeschrei.

Bei diesem neuen Ausbruche der Wuth machte Taboureau, mit leichenhaftem Gesichte, entstellten Zügen und gefalteten Händen auf den Knieen liegend, eine letzte Kraftanstrengung und schrie: „Gnade! Gnade! .... mein ganzes Vermögen .... um mein Leben zu retten!"

Ephraim lächelte mitleidig und sagte: „Esprit-Séguier, laß die Gewehre unserer Brüder laden. Diese Moabiter werden einen Soldatentod sterben. Es ist Zeit, daß die Hand des Herrn sie treffe."

Auf Ephraim's Stimme luden einige Bergbewohner ihre Gewehre.

„Habt Ihr Euer Gebet verrichtet?" fragte der Waidmann mit donnernder Stimme die beiden zum Tode Verurtheilten.

Cavalier betrachtete in grausamer Angst Celeste und Gabriel mit glühenden Blicken, da er nicht vorauszusehen vermochte, welche Wirkung dieser Auftritt auf sie hervorbringen würde.

Die beiden Kinder hielten einander bei der Hand;

ihre engelgleichen Gesichter waren bleich und entstellt; das Entsetzen vergrößerte ihre großen blauen Augen noch mehr. Sie preßten sich zitternd fest an einander.

Sechs Bergbewohner näherten sich; die Lunten zu ihren Gewehren rauchten.

Die Aufrührer traten zurück und reihten sich in zwei Linien; am äußersten Ende dieser Gassen sah man Toinon, Taboureau und Isabeau.

„Verbinde ihnen die Augen, Bruder; denn sie haben Furcht," sagte Ephraim zu Esprit-Séguier mit einem Lächeln von wilder Verachtung.

Taboureau hatte nicht mehr die Kraft, Gnade zu schreien. Er neigte seine Stirn der verhängnißvollen Binde zu.

Der Henker näherte sich der Psyche. Sie suchte Isabeau; sie war nicht mehr da; sie hatte nicht die Kraft gehabt, diesem entsetzlichen Schauspiele beizuwohnen. Als Toinon sie nicht sah, rief sie in Verzweiflung: „Ach! Das .... nicht einmal das .... auch nicht einmal ein letztes Andenken!" Dann ergriff sie Claude's Hand, küßte sie fromm und sagte zu ihm: „Leben Sie wohl, mein Freund; in dieser letzten Stunde verzeihen Sie mir Ihren Tod ...."

„Ich verzeihe Ihnen denselben. Gott sey meiner Seele gnädig!" murmelte der Cicisbeo mit schwacher Stimme.

Auch Toinon neigte jetzt ihre schneeweiße Stirn der Binde entgegen; dann brachte sie ihre beiden Hände an ihre Lippen und schien Küsse in die Weite zu senden, wobei sie mit leiser Stimme sagte: „Tancred, mein Tancred, das ist für Dich!" Dann sammelte sich Toinon und betete.

„Brüder," sagte Ephraim mit feierlicher Stimme, „singen wir den Sterbepsalm. Ihre Seele werde dadurch getröstet, da ihr Leib untergehen wird."

Und Alle stimmten mit finsterer, dumpfer Stimme diesen Vers des Sterbepsalms an:

Ich gehe jetzt zu den Todten hin,
Und, ach, ich verlasse das Leben,
Ich gehe wie ein Gemordeter hin,
Verlassen von Gott, mit Erbeben.
Verlassen von meines Gottes Macht,
Versink' ich in Grabes düsterer Nacht!

Dieser Todtengesang wurde von dem Echo des Rhan-Jastrie bis in das Unendliche wiederholt.

Die Bergbewohner machten ihre Waffen fertig.

Die Gesichter Celestes und Gabriels, bis jetzt bleich und eisig, belebten sich plötzlich, ihre Wangen färbten sich, ihre schüchternen und entsetzten Blicke wurden strahlend und begeistert. Sie schienen zu wachsen, indem sie ihre schönen blonden Köpfe aufrichteten.

Bei diesen Zeichen des Enthusiasmus fühlte Cavalier eine unbeschreibliche Freude; er machte einige der Seinen auf das prophetische Aussehen der Kinder aufmerksam.

Ephraim war eben im Begriff, den Befehl zur Hinrichtung zu geben, als er ein wachsendes Gemurmel vernahm.

„Der Geist des Herrn will noch reden," sagten die Kamisarden, ehrfurchtsvoll auf die beiden kleinen Cevenolen deutend, deren Aufregung immer sichtbarer wurde.

„Man muß ihre Hinrichtung verschieben, bis die Stimme Gottes sich noch einmal vernehmen läßt, um sie zu gebieten!" rief Cavalier.

Der Forstwächter von Aygoäl, überzeugt, daß der Urtheilsspruch Ichabod's durch diese neue Offenbarung des göttlichen Willens nicht widersprochen werde, widersetzte sich nicht, daß die Hinrichtung verschoben werde, und sagte: „Die Stimme des Herrn ist immer heilig und unseren Ohren köstlich, die Trompete hat mehr als einmal zur Stunde der Niedermetzelung der Philister geblasen."

„Der Geist will reden,“ rief Cavalier. „Auf die Kniee, meine Bruder, auf die Kniee!“

Alle knieten nieder.

Celeste, zuerst zu dem Paroxismus des Enthusiasmus gelangt, sagte mit sanfter, wohlklingender Stimme, ihre schönen Augen schließend: „Mein Kind, ich sage es Dir, ... heute .... mein Kind .... will ich kein Blut, ... will ich kein Opfer, ... will ich kein Schlachtopfer. Die Blumen des Feldes sind das Opfer, das ich will .... Der Gesang der Vögel ist das Geschrei der Opfer, welche ich will. Wenn der boshafte Wolf Deine Schaafe zerreißt, ... tödte ihn ohne Barmherzigkeit .... aber ich sage es Dir, mein Kind, ich sage Dir dießmal, Gnade und Barmherzigkeit für die, welche schwach und entwaffnet sind; Gnade und Mitleid für die Weiber und Kinder .... Israel wird ohne Barmherzigkeit seyn .... aber gegen die Krieger, bewaffnet mit Lanze und Schwert .... Bald wird eine große Schlacht geliefert werden .... und dann wird der Weinberg seine Früchte tragen, die Erde ihre Halme hervorbringen, die Himmel ihren Thau ausgießen, und der Friede auf der Erde blühen .... Bis dahin .... Mitleid .... Gnade, Barmherzigkeit.“

Bei diesen letzten Worten war der Athem Celestes gepreßt; das Kind warf mit krampfhafter Bewegung den Kopf zurück und fiel im Zustande vollkommener Regungslosigkeit auf die Kniee, beide Hände gefaltet und ihr Gesicht halb der aufgehenden Sonne zugewendet, welche sie mit einer goldenen Strahlenkrone zu umgeben schien. Wer dieses anbetungswürdige Geschöpf so knieen sah, hätte es für eine jener Engelsstatuen gehalten, welche man betend auf Gräbern aufgestellt findet.

Ephraim, von Staunen ergriffen, betrachtete Celeste mit wilder Verwunderung; aber seine Achtung gegen den Ausdruck des göttlichen Willens war so tief, daß er sich begnügte zu sagen: „Der Herr allein führt uns; seine Stimme ist geheimnißvoll.“

Bei diesen Worten der Milde glaubten Toinon und Taboureau, noch immer mit verbundenen Augen, eine Stimme vom Himmel zu hören; eine neue Hoffnung begann einigen Schimmer in den schwarzen Abgrund zu werfen, in welchen ihre Seele versunken war.

Die Kamisarden sahen einander bestürzt und unschlüssig an; ihr ungebildeter Verstand konnte sich diesen augenscheinlichen Widerspruch in dem von den beiden Propheten ausgesprochenen Willen nicht erklären.

Plötzlich legte Gabriel, der noch nicht gesprochen hatte, dieselben Symptome von Exaltation an den Tag, wie seine Schwester, und rief, indem er seine Hand mit gebieterischer und zugleich lauschender Geberde gegen Westen ausstreckte:

„Mein Kind, ich sage Dir, mein Kind: ein grosser Lärmen von Zinken erschallt nach dieser Richtung hin, die Kriegswagen tönen gleich wie die Rüstungen, die Schlachtrosse wiehern ..... Israel! Israel! die Stunde ist gekommen, zu dem Gotte der Heerschaaren zu beten ...... das ist die Stunde, dich zum Kampfe vorzubereiten; aber ich sage, ich sage Dir, der Schwachen und der Kinder zu schonen ...... Ich sage Dir, daß ein gerettetes Leben ein anderes Leben retten kann ...... Muth, mein Kind! Nach den Leiden die Freude ...... Du wirst einen grünenden Obstgarten sehen, der zu allen Jahreszeiten Früchte trägt; sein Grün wird den Schmuck Deines Hauses machen; es wird immer blühen; die Frucht wird sich mit der Blüthe einsammeln .... Jerusalem! Jerusalem, freue dich! denn der Winzer ist da, der in dem Weinberge arbeiten wird; der ist da, welcher deine Mauern aufführen wird; aber nimm das Schwert, ohne zu zögern, die Stunde geht vorüber und mit ihr die Streitwagen; und diesen Abend, bei Sonnenuntergang, werden die Moabiter Dir entwischt seyn ...... Zu den Schwertern! Zu den Schwertern! Mein Kind, ich sage Dir heute: Schlage die Starken! schone die Schwachen! Mein Sturm ver-

nichtet die Ernte, entwurzelt die Bäume, reißt die Thürme nieder, empört die großen Gewässer; aber ich sage Dir, ich sage Dir, er verschont das Gras der Felder." *)

Nachdem Gabriel diese Worte mit immer schwächer werdender Stimme gesprochen hatte, stürzte er neben seiner Schwester nieder.

Cavalier, als er den tiefen Eindruck sah, welchen diese Worte auf die Kamisarden hervorgebracht hatten, rief aus:

„Der Herr sagt es Euch durch die Stimme seiner Kinder: Zu den Waffen! Die Philister werden uns entrinnen, wenn wir noch zögern; der Herr, in seiner Barmherzigkeit durch unsern Gehorsam gerührt, hat gesagt: „„Schlaget!"" und wir wollen schlagen ...." — und Cavalier zeigte auf die beiden Verurtheilten — "dann aber hat er Barmherzigkeit gehabt. Als Abraham das Messer über dem Haupte seines Sohnes schwang, war Gott zufrieden und rief: „„Genug!"" Der Herr befiehlt uns, sie zu schonen; schonen wir sie, behalten wir sie als Geißeln; wenn einer der unsrigen in die Hände der Moabiter fällt, so hat der Herr gesagt: „„Ein Leben rettet ein anderes Leben."" Aber die Stimme des Herrn ruft uns! ... Zu den Waffen, Cevenolen! Zu mir, die Leute der Ebene! Für uns die Dragoner von Saint-Sernin! Zu den Waffen, Bergbewohner! Für Euch die Abtei von

---

*) Diese beiden Prophezeihungen sind fast wörtlich einem sehr seltenen und merkwürdigen Buche entnommen, welches den Titel hat: Théâtre sacré de Cévennes, ou Récit des diverses merveilles nouvellement opérées dans cette partie du Languedoc, Londres, Robert Roger, Black-Friars, 1707, 8. Im Zusammenhange mit dem „geheiligten Schauplatze in den Cevennen" befindet sich ein anderes, nicht minder merkwürdiges Buch: Avertissements prophétiques d'Elie Marion, l'un des chefs protestants qui avaient pris les armes dans les Cévennes, ou Discours prononcés par sa bouche sous l'influence du Saint-Esprit, et fidèlement reçus dans le temps qu'il parlait; — ibid; ebenfalls sehr selten; (bibliothèque royale).

Pont de Mont-Vert; der Herr ist mit uns, er hat uns gesagt, daß die Stunde verrinnt! Zu den Waffen! Zu den Waffen!"

„Zu den Waffen!" schrieen voll Enthusiasmus mit einer Stimme die Leute der Ebene, indem sie sich erhoben und Cavalier umringten.

Die Bergbewohner, durch diesen kriegerischen Ruf nicht minder aufgeregt, antworteten darauf. Ephraim, überzeugt, daß der Herr die Begnadigung der beiden Opfer wollte, sagte zu Esprit-Seguier: „Der Wille Gottes ist unendlich; laß die beiden Moabiter binden; sie werden uns folgen." Dann rief er mit gewaltiger Stimme: Zu den Waffen! Brüder aus den Gebirgen, zu den Waffen! Der erste Tag der Ernte ist gekommen; sie wird furchtbar seyn; die schneidende Sichel ist in den Händen der Arbeiter des Herrn. Zu den Waffen!"

Auf die Stimmen der beiden Häuptlinge drängten sich die Kamisarden lärmend um dieselben, um ihnen nach den beiden entgegengesetzten Steigen des Rhan-Jastrie zu folgen; die eine dieser Steigen führte gegen Westen hinab, wo die Abtei von Pont de Mont-Vert lag; die andere gegen Osten, wo der Paß des Col d'Ancize sich befand.

Toinon und Taboureau, so unverhofft befreit, wurden der Bewachung zweier kräftiger Bergbewohner übergeben, und, so zu sagen, durch diesen entsetzlichen Strudel mit fortgerissen.

Cavalier, ganz seinem kriegerischen Feuer und der Gluth des Hasses und der Rache hingegeben, rief in dem Augenblicke, als sie die Steige des Rhan-Jastrie hinabstiegen, mit schallender Stimme Ephraim zu: „Bruder Ephraim, mir den Marquis!"

„Bruder Cavalier, mir den Erzpriester!" antwortete Ephraim.

„Vorwärts!" rief Cavalier und stellte sich an die Spitze seiner Leute, nicht ohne vorher einen letzten

und langen Blick auf Toinon geworfen zu haben, wobei er sagte: „Sie ist gerettet! Wie schön sie ist! ......"

. . . .

Bald hatten die beiden Rebellen-Häuptlinge mit ihren Truppen die öde Hochebene des Vulkans verlassen, und Todesstille herrschte von Neuem in dieser Einöde.

25.

Die Abtei.

Pont de Mont-Vert war ein ziemlich großer Flecken an den Ufern des Tarn, eines Flusses, welcher in der Cevennenkett entspringt.

Am westlichen Ende dieses Fleckens, an der Straße von Fressinet nach Lozère, erheben sich die Ruinen einer alten Abtei.

Dieses Gebäude, von zugleich militärischem und mönchischem Charakter, war theilweise während der Bürger- und Religionskriege des vorigen Jahrhunderts zerstört worden; es war auf einer Art Halbinsel erbaut, welche von den Krümmungen des Tarn gebildet wurde, dessen Windungen den Fuß der hohen Mauern der Abtei im Norden, Osten und Westen bespülten.

Ein einziges Thor, zu dem man über eine Brücke gelangte, öffnete sich südlich, nicht weit von der Straße von Fressinet.

Kaum blieben einige Spuren von der Kapelle und den Hauptgebäuden dieses Klosters übrig. Der innere Hof desselben mit seinen vier Hauptgallerien, auf schweren römischen Bögen ruhend, war allein verschont worden. Auf diese Gallerien giengen die Thüren der Zellen hinaus, welche bald von dem Erzpriester, den Leu-

ten seines Gefolges, dem Kapitän Poul und den Mikelets eingenommen wurden, die zur Bewachung der gefangenen, in den weiten Kellern der Abtei eingeschlossenen Protestanten bestimmt waren.

Die Zahl dieser Letztern war sehr beträchtlich; denn der Abbé du Chayla hatte es nicht gewagt, sie vor Ankunft der Verstärkungen, um welche er Herrn von Baville ersucht hatte, nach Nimes bringen zu lassen, aus Furcht, daß der Zug von den Religionnären befreit werden möchte.

An demselben Tage, an welchem die Kamisarden auf der Hochebene des Rhan-Jastrie versammelt waren, trat der Kapitän Poul, nachdem er Musterung über seine Mikelets gehalten hatte, gegen vier Uhr Nachmittags mit seinem Sergeanten, Meister Bon-Larron, in seine Zelle.

Kapitän Poul trug als Schlafrock einen alten türkischen Pelz, ein Beutestück aus dem ungarischen Kriege; eine scharlachrothe Mütze bedeckte sein glattgeschorenes Haar. Dieser sonderbare Kopfputz gab seinen, von Natur schon wilden Zügen, einen noch finsterern Ausdruck. Nachdem er in seine Zelle getreten war, warf er sich mit düsterm Wesen in einen reich geschnitzten Stuhl von Nußbaumholz, der ohne Zweifel einem der ehemaligen Würdenträger der Abtei gehört hatte.

Meister Bon-Larron, der die schlechte Laune seines Kapitäns bemerkte, erwartete ehrfurchtsvoll, daß der Letztere das Wort an ihn richte.

Endlich schrie Poul, zornig auf einen Tisch schlagend: „Zum Teufel mit dem Handwerk, das wir hier treiben! Seit sechs Wochen haben wir diese Abtei nicht verlassen, außer um diesen Zug durch das flache Land zu machen; und, bei'm Mahomed, dieser Zug hatte ein schönes Resultat: die Niedermetzelung des alten Meiers und seines Weibes!“

„Sprecht davon nicht, mein Kapitän!“ sagte der Sergeant achselzuckend. „Das war eine alberne Einbil-

dung von diesem starrköpfigen Robin, dem Morisker; er bildete sich ein, in diesem Pachthofe die Henne mit den goldenen Eiern zu finden. Der Einfaltspinsel! Ich glaube, er hätte alle Gewehrläufe der ganzen Kompagnie auf die Haut des Meiers als Verhörmittel anwenden dürfen und wäre doch zu Nichts gekommen. Uebrigens ist doch die Gelegenheit nicht ganz umsonst gewesen; unsere Leute haben sich mit Leibwäsche versehen, und Gott weiß, daß sie dieselbe ungemein nothwendig brauchten; denn das war nie ein Luxusartikel bei ihnen."

„Gehe zum Teufel! Unsere Leute werden hier träge. Werden denn die Hunde gewandt und kräftig, indem sie die Heerden bewachen, welche für die Schlachtbank bestimmt sind? Ich ersticke und sterbe vor langer Weile innerhalb dieser vier Mauern. Dieser Erzpriester ist stummer und kälter, als die Bildsäule, welche da unten auf dem alten Grabsteine des Abtes steht. Wenn dieser anmaßende Marquis hier ist, vertreibt er sich die Zeit damit, die Laute zu spielen, Perrücken zu probieren, Schleifen zu schlingen und sich die Nägel zu poliren. Die Wunder auf dem Berge Aygoäl, wie diese ketzerischen Hunde es nennen, scheinen einen Aufstand zu verkündigen. Aber nein; sie sind zu feig, sie werden es nicht wagen, nichts rührt sich, nichts wird sich rühren!"

„Ach, mein Kapitän, glaubt das nicht. Geduld, Geduld. Robin, der Moriske, der diesen Morgen mit zehn unserer Leute eine Rekognoszirung nach der Richtung von Fressinet hin machte, hat fast alle Häuser des Dorfes leer gefunden. Wo sind die Leute denn? Gewiß in einigen Höhlen ihrer Gebirge versammelt, von wo sie, wie eine Heerde von Wölfen, auf uns herabstürzen werden."

„Bah, bah! Diese Leute waren bei ihrer Ernte!"

„Aber Ihr vergeßt, mein gnädiger Kapitän, daß

alle Felder der flüchtigen Protestanten durch einen gewissen Schnitter geerntet worden sind, der keinen Strohhalm übrig läßt, und der nur eine Minute zu einem ganzen Morgen Landes braucht, um ihn so kahl zu machen, als mein Filz ist."

„Was willst du damit sagen? Welcher Schnitter?"

„Ei, ei! Es ist der Herr Feuer."

„Du erinnerst mich in der That daran, daß die Kornfelder der Ebene von Pont de Mont-Vert auf Befehl des Intendanten angezündet werden sollen."

„Da habt Ihr glücklicherweise einen Gegenstand, um Euern Trübsinn zu zerstreuen. Die Nacht verspricht schön zu werden; die Flamme wird dadurch noch heller und leuchtender scheinen; das wird, so wahr Gott lebt, ein wahres Freudenfeuer werden. Das wird unsere Leute, die trübselig scheinen, ein wenig erheitern."

„Weißt Du etwas?" sagte Poul nach augenblicklichem Nachdenken: „In dem Feldzuge gegen die Türken ließ der Feldmarschall Buttler sechs polnische Reiter auf den Tod Spießruthen laufen, weil sie ein reifes Aehrenfeld auf feindlichem Gebiete verheert hatten."

„Aber dieser Feind waren die Muselmänner; unsere Priester aber sagen überall, daß die Ketzer viel tausendmal verfluchter und verdammungswürdiger seyen, als die Türken."

„Das ist möglich; ich bin kein Theologe. Aber zum Teufel mit diesem Aufenthalte, ich fühle mich ganz matt und schwer."

Diese Klage des Kapitän Poul erweckte die medizinischen und pharmaceutischen Neigungen seines Sergeanten. Treu seiner Gewohnheit, aus allen Quartieren, die er verließ, ein Andenken mit sich zu nehmen, hatte Meister Bon-Larron bei einem Apotheker in Uzès eine Kiste Medicamenten gestohlen. Da er diesen Diebstahl zum Nutzen seiner Kompagnie anwenden wollte, fiel es ihm ein, die kranken Mike-

lets zu behandeln, indem er, wie es der Zufall fügte, einige der namenlosen Arzneimittel unter einander mischte. Die verschiedenen Wirkungen dieser seltsamen Arzneien, bald schädlich, bald erfolglos, hatten den Sergeanten nicht abgeschreckt; er fuhr keck in seinen Versuchen fort und wollte daher auch die Gelegenheit ergreifen, diese an seinem Kapitän auszuüben.

„Ihr fühlt Euch matt, mein Kapitän? Wohl! Wenn Ihr befehlt, will ich Euch einen kleinen Trank bereiten, der vortrefflich gegen die Hypochondrie ist. Unter den Flaschen meiner Apotheke ist eine gewisse Medizin, glänzend wie Krystall, welche einen Todten schon durch ihren glänzenden Schein erwecken und erheitern muß.“

„Die Pest ersticke Dich mit Deinem Trank! Du hast mir alle diejenigen von meinen Mikelets umgebracht, welche es gewagt haben, aus Deiner Höllenküche zu kosten.“

„Wenn meine Tränke diesen Starrköpfen nicht bekommen sind, mein Kapitän, so lag der Grund darin, daß sie zu viel oder nicht genug davon genommen haben; da ich selbst aber Euch die Dosis jener glänzenden Medizin vorgeben würde, welche ich alle Ursache habe, für so ergötzend zu halten......“

„Und ich werde Dir selbst hundert Hiebe mit dem Ochsenziemer geben, wenn Du es wagst, mit mir von Deinen giftigen Mischungen zu sprechen, und wenn Du daran denkst, sie an meinen Soldaten zu versuchen. Hörst Du wohl?“

„Ich höre vollkommen, mein gnädiger Kapitän, wiewohl nichts unschuldiger ist, als das kleine Heilmittel, welches ich Euch vorschlug.“

Der Kapitän war eben im Begriff, seinem Sergeanten eine sehr derbe Antwort zu geben, als ein gewaltiger Lärmen sich im Hofe hören ließ. Poul ging hinaus und sah den Brigadier Larose, der eben vom Pferde stieg, von Mikelets umringt. Er war blaß,

mit Blut und Staub bedeckt; seine Uniform in Unordnung, sein Gewehr, das am Sattelbogen hing, geschwärzt; Alles verrieth genugsam, daß eben ein Gefecht zwischen den Aufrührern und Dragonern stattgefunden hatte.

Der Brigadier schien bekümmert und erzürnt.

„Drängt mich doch nicht so!“ sagte er, indem er die Partheygänger, welche sich neugierig um ihn drängten und ihn mit Fragen bestürmten, derb zurückstieß. „Ich habe nichts an mir zum Stehlen. Alles, was Ihr von mir erwischen könnt, sind einige tüchtige Schläge. Wenn Ihr mich den Herrn Erzpriester nicht aufsuchen laßt .....“

Der Kapitän Poul, mitten unter die Mikelets tretend, fragte den Brigadier, welche Nachrichten er bringe.

„Das werde ich dem Herrn Erzpriester sagen,“ antwortete Larose grob. „Wenn Ihr's wissen wollt, Kapitän, so folgt mir!“

„Weißt Du nicht, mit wem Du sprichst?“ schrie Poul, heftig durch die Mißachtung des Brigadiers gereizt.

„Ich weiß noch besser, mit wem ich zu sprechen habe, um den Befehlen meines Kapitäns zu gehorchen,“ entgegnete der Dragoner, nach der Richtung der Zelle schreitend, welche der Erzpriester bewohnte.

Poul fühlte, trotz seines Zornes, daß er von einem so eigensinnigen Menschen, wie Larose, nichts erlangen würde, deshalb folgte er ihm zum Erzpriester.

Der Abbé du Chayla arbeitete eben mit dem Kapuziner, seinem Sekretär, als der Brigadier eintrat, welchem der Partheygänger folgte.

„Monsigneur,“ rief Larose, „mein Kapitän, der Herr Marquis von Florac, ist todt oder gefangen, der Cornet ist ganz gewiß todt. Nicht zwanzig Dragoner sind von unserer Kompagnie noch übrig! Ehe noch eine

Stunde vergeht, werdet Ihr durch die Fanatiker angegriffen werden."

„Endlich zeigen sie sich!" schrie Poul in wilder Freude.

„Ja, und Ihr werdet sie vielleicht nur zu bald sehen," entgegnete der Brigadier, als läge er noch unter der Einwirkung eines großen Schreckens.

Ungeachtet seiner gewohnten Unempfindlichkeit schien der Abbé von dieser Nachricht betroffen.

„Was sagt Ihr? Erklärt Euch!" sagte er zu dem Dragoner.

„Ihr wißt, gnädiger Herr, daß ich auf Befehl meines Kapitäns nach Montpellier geritten war, mit Briefen von ihm und Euch an den Herrn Marschall von Montrevel."

„Nun?" fragte der Abbé ängstlich.

„Ich habe auf dem Wege keine andere schlimme Begegnung gehabt, als die einer jungen Dame, welche mich um Nachrichten von meinem Kapitän fragte, und mich einen gewissen Wein trinken und eine gewisse Pastete essen ließ ...."

„Aber die Briefe! Die Briefe!" rief der Abbé Larose unterbrechend.

„Richtig, gnädiger Herr! der Wein ist getrunken; also sprechen wir nicht mehr davon. Ich komme nach Montpellier und übergebe meine Briefe dem Herrn von Baville. Dieser heißt mich in die Küche gehen, um mich zu erfrischen, und den nächsten Tag mit zwei Füsilier-Kompagnien vom Regiment Calvisson zurückkehren, welche man uns als Verstärkung sandte, Monseigneur. Ich sollte ihnen als Führer dienen."

„Und diese Truppen?" fragte der Erzpriester.

„Diese Truppen? Drei Viertheile davon sind getödtet; der Rest ist auseinander gelaufen und geflohen, und wird ohne Zweifel nun vereinzelt von den Fanatikern erwürgt worden seyn."

„Die Rebellen haben Euch also angegriffen? Sie haben also beträchtliche Streitkräfte?“

„Und wenn es zehntausend, zwanzigtausend wären,“ rief Poul geringschätzig, „so wären es doch immer nur zwanzigtausend Bauern oder Kuhhirten. Ich wollte sie, beim Teufel, wie eine Wolke Mücken verjagen, indem ich ihnen nur die Röcke meiner Mikelets zeigte.“

Larose wollte eben diese Windbeutelei des Partheigängers nachdrücklich zurechtweisen, als der Abbé einfiel:

„Wo wurdet Ihr angegriffen?“

„Fünf Stunden von hier, auf der Straße nach Nimes, an der Stelle, welche man den Col de Saint-André d'Aucize nennt; dort sind wir auf den Marquis von Florac, meinen Kapitän, gestoßen, welcher mit seiner Kompagnie uns entgegen kam. Diesen Morgen von hier aufgebrochen, hatte er einen großen Umweg gemacht, um die Gegend zu durchziehen und zu recognosciren, indem er uns einholen wollte.“

„Er ist in der That heute bei Tagesanbruch von hier abmarschirt,“ sagte der Abbé.

Nach einstündiger Rast traten wir unseren Marsch wieder an, und fuhren fort, den Paß zu verfolgen. Ungefähr zwei Stunden hatten wir so zurückgelegt, als ein Reiter unserer als Vortrab vorangeschickten Vedetten zurückjagte, um dem Herrn Marquis zu melden, daß man am Ausgange des Passes, am Saume eines Gehölzes, eine ziemlich beträchtliche Versammlung von Leuten, jedoch unbewaffnet, bemerke. Mein Kapitän ließ halten und schickte mich auf Recognoscirung. Ich fand ungefähr ein Hundert Bauern und Bergbewohner, mit entblößtem Haupte um einen Mann in schwarzem Gewande versammelt, der eine Predigt hielt.

„Welche Kühnheit! Am hellen Tage! Unter den Augen der Truppen!“ rief der Abbé.

„Die Kühnheit ist noch nicht da, Monsigneur, die kommt erst, das werdet Ihr sehen,“ entgegnete Larose.

„Ich kàm im Galopp zurück, um dem Herrn Marquis zu melden, daß hier eine Predigt gehalten werde. „Nimm zehn Reiter mit Dir, reite gegen diese Narren ein und zerstreue sie!“ sagte mein Kapitän zu mir; „wenn sie Widerstand leisten, reite sie nieder und laß nur im äußersten Falle feuern; denn diese Metzeleien sind mir zuwider.“ Ich nahm zehn Dràgoner mit mir und rückte vor; der Prediger setzte seinen Vortrag fort.“

„Im Namen des Königs, fort von hier, macht Euch aus dem Staube und reißt aus, Canaillen, sagte ich; wo nicht, werdet Ihr die Hufe unserer Pferde empfinden.“

„Zieht Eures Weges, mein Bruder, und laßt in Frieden die Söhne des Herrn seine Barmherzigkeit anflehen für die Leiden, welche sie erdulden, antwortete mir der Prediger.“

„Wie, ich soll meines Weges ziehen, Hund von einem Ketzer!“ sagte ich, indem ich mich ihm näherte, um ihn beim Kragen zu packen; „wenn ich Dich an den Schweif meines Pferdes gebunden habe, dann erst will ich meines Weges ziehen, und Du mit mir.“

Indem ich dies sagte, packte ich meinen Mann.

„Meine Brüder,“ schrie er, „auf die Kniee! Stimmt den Psalm der Erlösung der Kinder Israels an!“

Und siehe da, meine Schreihälse, worunter auch Weiber und Kinder waren, sangen mit entblößtem Haupt ihren verfluchten Psalm nach einer Melodie, welche den Teufel unter die Erde bringen könnte.

Ungeduldig darüber, dies Geplärre anzuhören, sprengte der Marquis vor und kam im Galopp mit einigen Reitern heran; er wollte die Schreier mit einigen Kolbenstößen zum Schweigen bringen; aber das war umsonst; sie haben in Bezug auf ihre Religion eine viel zu harte Haut. Es war vergebens, sie braun und blau zu schlagen; sie fuhren fort, zu singen, nur detonirten sie bei jedem Puffe, um einen taub zu

machen. Als der Psalm zu Ende war, sagte der Prediger, den zwei meiner Reiter zu binden anfingen, zu dem Marquis: „Im Namen des lebendigen Gottes protestire ich gegen jede Gewaltthat, die mir Eure Soldaten zufügen. Wir sind harmlos, wir beten Gott an, wie unsere Väter ihn angebetet haben; laßt uns frei!"

„Ja, ja, wir thun nichts Böses; laßt uns frei!" wiederholten die Psalmensänger.

„Im Namen des Königs zerstreut Euch auf der Stelle, oder ich lasse auf Euch feuern, wie ich es schon hätte thun sollen," antwortete mein Kapitän.

„Aber was Ihr kaum glauben werdet, Monseigneur, ist, daß der Prediger, welchen ich im Begriff war, an den Schweif meines Pferdes zu binden, zu dem Herrn Marquis sagte:

„Und ich, ich fordere Euch noch zum letztenmale auf, im Namen des lebendigen Gottes, Euch zu entfernen. Euch und Eure Truppen, und uns in Frieden beten zu lassen."

„Ihr werdet gestehen, Monseigneur, daß, wenn die Diebe sich damit abgeben wollten, die Maréchaussée zu verhaften, das sehr drollig wäre; folglich machte der Herr Marquis eine halbe Wendung, um nicht sicher schießen zu lassen, und ließ uns auf dreißig Schritte eine Salve geben.

„Wirklich? Hat er sich endlich dazu entschlossen? Das ist sehr glücklich," sagte Poul höhnisch lächelnd. „Und er hat ohne Zweifel Befehl gegeben, in die Luft zu schießen?

„Plötzlich, Monseigneur," fuhr Larose fort, ohne im Eifer seiner Erzählung auf die Unterbrechung des Partheigängers Acht zu geben, „plötzlich hörten wir einen schrecklichen Gesang, der aus der Erde hervorzudringen schien; ein furchtbares Feuer blitzte aus dem Gehölze und nahm uns in die Flanke; wir waren mitten in einen Hinterhalt gerathen."

„Ein Aufstand mit bewaffneter Hand! Ach, wieviel Blut, wieviel Blut wird fließen," sagte der Abbé mit einem finsteren Blick gen Himmel sehend.

„Und die Infanterie hatte sich — wie ich hoffe — außerhalb der Schlucht in Schlachtordnung gestellt, um ihn zu umgehen?" rief Poul.

„Unglücklicherweise, nein," antwortete Larose; „sie war mit Gewehr in Arm im Passe stehen geblieben. Wer hätte sich denn einen Angriff erwartet? Gleich nach der Salve drangen die Fanatiker, ungefähr zwei oder dreitausend Köpfe stark, aus dem Gehölze hervor, griffen uns wüthend an und warfen uns in den Hohlweg zurück; wir wurden hier auf unsere Infanterie geworfen, welche im Laufschritte zu unserer Hülfe anrückte, und hinderten dadurch ihr Feuer. Um uns vollends zu Grunde zu richten, zeigte sich ein Trupp dieser Räuber auf den Seitengipfeln des Passes und bedeckten uns von da mit Flintenschüssen und Felsenstücken, welche sie auf uns herabwälzten. Der Eingang des Hohlweges, durch welchen wir uns hätten zurückziehen können, wurde mit Erbitterung durch eine Truppe Wüthender vertheidigt, deren Haupt ein eingefleischter Teufel ist, Jean Cavalier, ehemals nach Genf ausgewandert."

„Der Sohn des Jérôme Cavalier, der hier im Blocke liegt? Des Pächters von Saint-Andéol?" fragte der Abbé, indem er nicht ohne geheimes Entsetzen an den Auftritt mit der Schleife dachte.

„Derselbe, Monseigneur. Aber diese Banditen müssen durch irgend einen alten Soldaten in der Handhabung der Waffen unterrichtet worden seyn; niemals habe ich ein besser unterhaltenes Pelontonfeuer gesehen, als das ihrige. Dreimal wollten wir uns den Durchgang erzwingen, dreimal wurden wir zurückgeworfen. Der Hohlweg war so eng, daß kaum sechs Mann neben einander vorrücken konnten; wir hinderten die Infanterie, wie sie uns im Wege war; wir fielen haufenweise wie die Fliegen; endlich sagte mein Kapitän zu

mir: „Larose, wir müssen einen letzten Angriff versuchen; wenn es Dir gelingt, diese Räuber zu überwältigen und Du entkommst, so trachte, nach der Abtei zu gelangen, um den Herrn Erzpriester von unserer Niederlage zu unterrichten. In dem Augenblicke, wo er diesen Befehl gab, ließ das Feuer der Fanatiker ein wenig nach; wir griffen sie mit soviel Ungestüm an, daß wir sie auseinandersprengten und hiedurch eine Lücke in ihren Haufen brachten; bald aber schloßen sie sich wieder, glücklicherweise hinter mir: ich war durchgekommen. Ich setzte beide Sporen ein und blickte zurück; in dem Augenblick sah ich meinen armen Kapitän vom Pferd stürzen und den höllischen Jean Cavalier mit erhobenem Säbel auf ihn losspringen."

„Ist der Marquis todt? Ist er gefangen?"

„Ich weiß es nicht, Monseigneur? Hätte ich die geringste Aussicht gehabt, ihm helfen zu können, so würde ich ihn nicht verlassen haben; aber ich sah, wie die Rebellen sich nach dem Angriff wieder schloßen und sich dann, mit gewaltiger Stimme ihre Psalmen absingend, in den Hohlweg warfen. Die Infanterie wird wahrscheinlich niedergehauen worden seyn. Was die Reiterei betrifft, so ist es möglich, daß der geringe Rest derselben sich nach rückwärts durchgeschlagen und den anderen Ausgang des Passes erreicht hat. Die einzige Hoffnung ist übrig, daß einige der Flüchtlinge Montpellier gewinnen und dort Lärm schlagen werden. Der Herr Marschall wird dann bedeutendere Streitkräfte absenden, und wir entsetzt werden."

Poul hatte der Erzählung des Dragoners mit Aufmerksamkeit zugehört; er schien in tiefes Nachdenken versunken und seiner geringschätzenden Kühnheit vergessen zu haben.

„Diese Elenden eröffnen den Feldzug mit einem glänzenden Vortheil über regelmäßige Truppen; das taugt nichts," sagte er kopfschüttelnd. „Das Pferd, was

einmal ungestraft seinen Herrn beißt, wird gefährlich und unbändig.“

„Aber Ihr seyd verwundet!“ sagte der Erzpriester zu dem Brigadier, indem er das Blut bemerkte, welches seine Uniform befleckte.

„Ja, Monseigneur, an der Schulter, glaube ich, aber unbedeutend, denn ich fühle es nicht. Ach, Monseigneur, welch' ein Krieg! Welch' ein Krieg! Ich habe den in Holland, den in der Pfalz mitgemacht; aber niemals bin ich mit solchen Wüthenden zusammengetroffen! Einige unter ihnen habe ich gesehen, die keine Waffe hatten, als ein Felsstück in jeder Hand und die sich unerschrocken in unsere Reihen stürzten und unsere Verwundeten mit Steinwürfen vollends umbrachten. Man tödtete diese Rasenden auf den Leichen ihrer Opfer, das ist wahr; aber dennoch war es ein furchtbarer Anblick.“

„Was denkt Ihr, Kapitän?“ fragte der Erzpriester mit seiner gewohnten Ruhe den Partheigänger. „Welche Anordnungen haltet Ihr für zweckmäßig, um die Bewachung unserer Gefangenen zu sichern, im Falle die Rebellen die Abtei angreifen würden?“

„Ich will noch Alles nachsehen und dann das Nöthigste und Zweckmäßigste anordnen, Herr Abbé. Was Dich betrifft, Bursche, so sage meinen Mikelets nicht ein Wort von Allem, Du möchtest Ihnen sonst Deinen panischen Schrecken mittheilen.“

„Wenn die Dragoner von Saint-Sernin mit dem Pferde umkehren, so würden auch tapferere Soldaten, als die Mikelets, die Flucht ergriffen haben; da ist von panischem Schrecken nicht die Rede,“ antwortete Larose erzürnt.

„Ich zweifle weder an Deinem Muthe, noch an dem Deines Kapitäns, mein Bursche; aber es bedarf einer gewissen Gewohnheit, um mit kaltem Blute den Angriff dieser Wüthenden auszuhalten. Ich habe gesehen, wie halbwilde Bulgarenhorden, nur mit Keulen

und Schleudern bewaffnet, die ältesten und besten kaiserlichen Truppen in Unordnung brachten; aber das war von kurzer Dauer; Taktik und Disciplin siegten bald über diese wilden Banditenhaufen."

„Ich rechne auf Euch, Kapitän, um die Vertheidigung der Abtei und die Bewachung unserer Gefangenen zu sichern; und Ihr, Larose, sucht den Laienbruder auf, der mich begleitet; er hat einige Kenntnisse in der Chirurgie und wird Euch die erste Sorge weihen können."

Der Partheigänger und der Brigadier traten ab; der Abbé Du Chayla blieb mit seinem Sekretär allein.

26.

Der Angriff.

Die Nacht war klar, gestirnt, ruhig; die Gebäude der Abtei traten schwarz aus dem dunklen Blau des Firmaments hervor. Einige helle Lichter drangen blendend aus den Fenstern durch das Dunkel und spiegelten sich in den Gewässern des Tarn in leichtem Feuerglanze. Hier und dort funkelte auch ein Licht in der dunklen und entlegenen Häusermasse des Fleckens, welcher zur Rechten des Klosters erbaut war; zur Linken desselben zeichnete ein waldbewachsener Berg seine unbestimmten Schatten in die Finsterniß. Die Straße von Fressinet nach Lozère, welche bis zum Thore der Abtei auslief, unterschied man, trotz der Nacht, durch ihre kalkige Farbe.

Nachdem diese Straße weite braune und öde Ebenen durchschnitten hatte, verlor sie sich am Horizont zwischen zwei Hügeln.

Nach und nach erloschen die Lichter des Fleckens;

es schlug eilf Uhr, die Fenster der Abtei allein blieben beleuchtet.

Plötzlich wurde das tiefe Schweigen durch einen dumpfen, entfernten Lärm unterbrochen.

Dieser Lärm näherte sich und wurde bestimmter; es war der Tritt einer großen Anzahl von Menschen; eine schwarze Masse erschien am Horizont auf dem Kamm des Hügels; die kreidige Weiße der Straße von Fressinet verschwand bald unter den finsteren, schweigenden, eilenden Fluthen dieser Menge, welche, wie ein ausgetretener Strom, die Ebene überschwemmte.

Plötzlich rief eine starke, gewaltige Stimme: „Brüder, Halt!"

Der Haufe hielt stumm ungefähr fünf hundert Schritte vor der Abtei.

Ephraim — denn er war es an der Spitze von zweitausend Holzhauern und Bergbewohnern, welche er auf dem Rhan-Jastrie versammelt hatte — Ephraim stieg auf eine Erhöhung, von welcher er die Versammlung übersah; Ichabod, sein junger Prophet, stand neben ihm, immer blaß, immer verstört, und athemlos durch den langen Marsch.

Während des Marsches hatte ihn Ephraim nicht verlassen; das wilde Kind wurde immer mehr von dem Einflusse des Forstwächters beherrscht, wie dieser wieder dem seinigen unterlag.

In den Augen des Forstwächters wurde Ichabod von dem Herrn heimgesucht; in den Augen Ichabods war Ephraim einer jener blutigen Vollstrecker des göttlichen Zornes, welche in den finsteren Lehren des Glasmachers so oft angeführt wurden.

Ohne Zweifel begannen geheimnißvolle, tiefe und magnetische Beziehung zwischen den Gedanken dieser beiden Menschen einzutreten, welche durch einen gemeinsamen und wilden Enthusiasmus verirrt waren.

Manchmal schien Ephraims Blick das Prophetenkind zu bezaubern, dessen zerstörte Gedanken dann die

finstersten Voraussagungen hervorriefen, nach welchen es in eine seiner kataleptischen Krisen verfiel.

Ephraim dagegen senkte seinerseits die Augen stets mit einer Art unterwürfiger Scheu vor dem starren, glühenden Blicke Ichabods, wenn die grelle Stimme des Kindes, an die schrecklichsten Prophezeiungen der Schrift erinnernd, mit großem Geschrei Israel zu der Niedermetzelung der Söhne Belails rief.

Die Religionnaire, um Ephraim und Ichabod geschaart, erwarteten stillschweigend die Befehle ihres Häuptlings.

„Brüder," sagte der Forstwächter, mit der Spitze seines Beils nach der Abtei deutend, „Eure Väter, Eure Schwestern, Eure Mütter, Eure Weiber, Eure Kinder sind da innen im Blocke. Der Wolf, der Seelenräuber, der Erzpriester des Baal hält sie dort in Ketten. Er ist umgeben von Mikelets, denselben, welche Bienaimé Frugieres und sein Weib ermordet haben. Das Blut fordert Blut. Ichabod! Ichabod! Was sagt der Geist zu Dir? Befiehlt er Dir das Opfer?"

Und Ephraim erwartete die Worte des Propheten; dieser sprach bald mit abgebrochener Stimme folgende Stellen aus dem Buche des Jesaia: „Mein Kind, mein Kind, ich gebiete Dir, meine Fahne aufzupflanzen auf einem hohen Berge, und die Stimme erschallen zu lassen, um meine Krieger zu rufen. Ich habe meine Krieger kommen lassen, damit sie meinen Zorn verkünden. Brechet in ein Geschrei aus, denn der Tag des Herrn ist nahe, und die Größe des Verderbens wird der Gewalt des Allmächtigen gleich kommen."

„Siehe, der Tag ist gekommen, der grausame Tag, der Tag des Zorns, der Tag des Unwillens und der Wuth, die Erde zu entvölkern und die Boshaften zu vertilgen."

„Man wird gieriger seyn nach dem Blute der Menschen, als nach dem Golde. Wer innerhalb den Mauern Babylons gefunden wird, der muß getödtet

werden. Alle die; welche es vertheidigen, sollen fallen unter dem Schwerte!"

Je mehr Ichabod sprach, je mehr steigerte sich seine Aufregung, je schneidender und schwankender wurde seine Stimme; der Schweiß rann ihm über die Stirn herab. Als seine Aufforderung zu Ende war, stützte er sich auf Ephraim, als wäre er vor Müdigkeit erschöpft.

Alsbald schrie der Forstwächter mit feierlicher und gewaltiger Stimme: „Brüder, der Geist hat durch die Stimme seiner Propheten gesagt:"

„Wer innerhalb der Mauern Babylons gefunden wird, der muß getödtet werden; wer es vertheidigt, soll fallen unter dem Schwerte!"

„Was ist das anders, als die Abtei? Ist sie nicht Babylon?"

„Nach Babylon! Nach Babylon!" schrieen die Bergbewohner, welche Ephraim zunächst standen, ihre Waffen schwingend; „nieder mit den Papisten!"

„Der Wille des Herrn geschehe!" sagte der Forstwächter; „vorwärts, Brüder!"

„Wie sollen wir angreifen; Bruder? Welches wird unsere Schlachtordnung seyn?" fragte Esprit-Seguier den Forstwächter im Augenblicke, wo sie sich in Marsch setzten.

„Wie angreifen? Welche Ordnung?" wiederholte dieser mit einer Art verächtlichen Staunens. „Wie greift der Löwe sein Opfer an? Welcher Ordnung folgt der Adler, wenn er sich auf seine Beute stürzt? Dem einen hat Gott Zähne, dem anderen Krallen gegeben, beiden ihren Muth und ihre Kraft, indem er sprach: „Gehet, zerreißet Schaaf oder Stier, Taube oder Schlange." Brüder, Brüder! Babylon ist vor uns; Babylon ist unser, denn Gott ist mit uns!"

„Ja, ja, Gott ist mit uns," wiederholten die Bergbewohner, durch Ephraims Worte begeistert; „Babylon ist unser!"

„Vorwärts, Brüder! Vorwärts! Die Stunde ist gekommen," wiederholte der Forstwächter und schritt schnell auf die Abtei zu. An der einen Hand führte er Ichabod, in der anderen schwang er sein Beil.

Dieser ganze Haufe, kaum bewaffnet, ohne Disciplin, ohne Schlachtplan, ohne Taktik, aber durch einen wilden, glühenden Enthusiasmus angetrieben, stürzte seinem Führer nach, der eben so blind, als unerschrocken war.

Bald war die Entfernung zurückgelegt, welche die Aufrührer noch von der Abtei trennte; sie kamen an der Brücke an, ohne den geringsten Widerstand zu treffen, und bemerkten erst dann, daß am Ende und an den Seiten derselben hohe und starke Pallisaden errichtet waren, um den Eingang zu vertheidigen.

Die Rebellen, welche in dichten Massen in der Nähe dieser Pallisaden und längs den Ufern des Tarn versammelt standen, beriethen sich mit leiser Stimme, was zu thun sey, um dieses unvorhergesehene Hinderniß zu beseitigen, als Ephraim zuerst seine Axt erhob und einen furchtbaren Hieb gegen einen der Baumstämme führte, welche die Pallisaden bildeten; indem er, wie der Prophet, ausrief:

„Ich will sie bis zum Himmel erschüttern!"

Die Holzhauer folgten dem Beispiele des Forstwächters. Ihre Aexte zerhieben die Rinde der Eichen, als ein gut unterhaltenes Feuer aus den Zwischenräumen der Pallisaden dringend, einige Religionnaire kampfunfähig machte,

Die Arbeiter hielten einen Augenblick inne; die Verwundeten und Todten wurden an das Ufer des Flusses in Sicherheit hinter eine Reihe von Weiden gebracht, welche sie vor dem Feuer schützen konnte.

„Klopfet, klopfet ohne Unterlaß an die Pforte des Tempels, sie wird sich öffnen," schrie Ichabod, welchen der Anblick von Blut außer sich zu bringen schien, und indem er zuerst wieder eine Axt aufhob, griff er die

Pallisaden aufs Neue an. Durch Zufall fielen mehrere neue Schüsse, ohne ihn zu treffen.

„Der Herr ist mit uns!" rief Ephraim. „Er schützt den, der sein Wort verkündet."

Diese Worte verdoppelten den Eifer der Belagerer; ungeachtet des mörderischen Feuers, welches ihre Reihen lichtete, arbeiteten sie mit Wuth an der Zerstörung der Pallisaden, nur mit leiser Stimme sprechend, um ja keines von den Worten des Propheten oder keinen Befehl Ephraims zu überhören.

Dieses finstere Stillschweigen, nur durch die Flintenschüsse und den dumpfen Schall der Aexte und Hebebäume unterbrochen, war fürchterlicher, als das wüthendste Geschrei.

Eben waren wieder zwei Kamisarden durch das Feuer der Mikelets gestürzt, als Ephraim schrie:

„Brüder! Einige von uns mögen sich auf die Kniee niederwerfen und so diese Verschanzung zu untergraben suchen; dann werden die Schüsse der Philister sie nicht erreichen können. Unsere Brüder mögen sich einstweilen, bis der Eingang frei ist, unter den Schutz der Weiden zurückziehen."

Die Fanatiker gehorchten; Esprit-Séguier, Ichabod und fünf bis sechs Kamisarden, mit Beilen bewaffnet, blieben bei dem Forstwächter, und die Pallisaden, so in ihrem Grunde angegriffen, wurden mächtig erschüttert.

Die, in Mannshöhe angebrachten Schießscharten wurden beinahe nutzlos; die Mikelets konnten nur sehr schwer von oben auf die, am Fuße der Verschanzung knieenden Rebellen herabschießen.

Endlich gelang es diesen nach den größten Anstrengungen, sich einen Weg zu bahnen. Die Bäume fielen mit Geprassel, unter dem wahnsinnigen Geschrei der Fanatiker: „Israel! Israel!" Ephraim an der

Spitze erstiegen sie sogleich die Trümmer der Pallisade und stürzten sich auf die Brücke.

Diese Brücke, zwanzig Fuß lang und zehn breit, war bald mit Rebellen überfüllt, welche das Thor der Abtei angriffen, das von den Mikelets, die sich in das Kloster zurückgezogen hatten, stark verrammelt worden war.

Plötzlich erhellte ein blendender Schein die Gebäude der Abtei, die Ebene, den Horizont, und den Himmel; ein entsetzlicher Knall ließ sich hören; die Fluthen des Tarn traten brausend über ihre Ufer. Die Brücke, welche auf Pouls Befehl unterminirt worden war, sprang mit einem furchtbaren Getöse in die Luft, wodurch eine große Anzahl Kamisarden verstümmelt oder getödtet wurden.

Unglücklicherweise war die Erschütterung so heftig, daß die schwere Pforte der Abtei dadurch erschüttert, nach der Seite der Belagerer zu fiel, wobei sie die beiden Vorderseiten der alten Mauer, an welcher ihre Flügel befestigt waren, mit sich herabriß.

Die Explosion hatte den Bogen der Brücke in der Mitte der Wölbung zersprengt; die Religionnaire, nachdem sie von ihrem ersten Schrecken zu sich kamen, überschritten diesen Zwischenraum von höchstens vier Fuß Breite, wobei sie sich des Thores wie einer fliegenden Brücke bedienten, indem sie durch dasselbe die beiden verfallenen Brückenjoche verbanden; dann stürtzten sie sich in Masse in das Innere des Klosters.

Zu ihrem großen Staunen fanden die Kamisarden den Hof leer.

Die Wirkung der Mine war so furchtbar gewesen, daß sie jeden Augenblick eine Explosion befürchteten. Deshalb blieben sie unentschlossen stehen, mit Blicken Ephraim und den Propheten befragend,

Der Forstwächter, der Furcht unzugänglich, rief: „Brüder, auf die Kniee! Danken wir Gott, daß er unsere Waffen gesegnet hat.“

„Bruder," sagte leise Esprit-Seguier zu Ephraim; „warum tödten wir nicht lieber die Philister und opfern ihr Blut dem Herrn? Wenn sie uns entwischten?"

„Um die Abtei zu verlassen, müssen sie da nicht über den Hof und über die Brücke? Umzingelt nicht der reißende und tiefe Fluß die Gebäude auf allen Seiten. Ist nicht das einzige Fahrzeug, das ihnen zur Flucht behülflich seyn könnte, vernichtet?"

„Beten wir! Beten wir, Bruder! Mögen unsere schallenden Stimmen den Geist dieser Baalssöhne, die sich zitternd hinter den Mauern dieses neuen Babylon verbergen, mit Entsetzen erfüllen! Mögen unsere Gesänge für sie die schmetternde Trompete des jüngsten Gerichtes seyn! „Ich will Feuer werfen in das Haus Hazaels und der Pallast Banadads wird davon ververzehrt werden! Ich will Feuer legen an die Mauern von Gaza und es wird seine Palläste in Asche verwandeln!" hat der Herr gesagt."

„Feuer!" schrie Esprit-Séguier in wilder Freude. „Ja, ja, Bruder, kein Stein von diesem Ninive soll auf dem anderen bleiben!"

„Und die gerötheten Fluthen sollen verschlingen, was Eisen und Feuer wird verschont haben!" fügte Ephraim bei.

Dann warf er sich auf die Kniee und stimmte mit gewaltiger Stimme den Psalm der Erlösung an, welchen die Kamisarden, knieend gleich ihm, mit furchtbarer Stimme im Chor wiederholten.

27.

Der Märtyrer.

Während des Angriffes auf die Abtei hatte der Erzpriester sich in seiner Zelle aufgehalten und auf den Knieen gebetet.

Eine Lampe warf ihr schwankendes Licht auf seine Marmorstirn und seine farblosen Wangen, während seine tiefliegenden Augenhöhlen und der übrige Theil seines abgemagerten Gesichtes im Schatten verschwanden.

Bei dem ersten Lärm des Kampfes war er in seine gewöhnliche furchtbare Angst verfallen; er schauderte vor Entsetzen, indem er an die unerbittliche Strenge dachte, welche er immer angewendet hatte. Von zu unbeugsamem Muthe, um die irdische Rache der Religionnaire zu fürchten, war es nicht das Märtyrerthum, vor dem er bebte, sondern die Stunde des göttlichen Gerichts.

Zuweilen riß ihn die kriegerische Gluth seines Charakters, welche er stets unterdrückte, wider Willen fort. Er wollte kämpfen, mit dem Kreuze in der einen und dem Schwerte in der andern Hand sich in die Mitte der Stürmenden werfen. Aber bald verwarf er diese kriegerischen Neigungen wie eine Gotteslästerung und fiel in den Abgrund von Zweifeln und Schrecken zurück.

Plötzlich wurde das Fenster seiner Zelle eingeschlagen.

Poul erschien an demselben; sein Backen- und Schnurrbart waren von Pulver geschwärzt; er trug ein Panzerhemd über seinem Büffelkoller; auf dem Haupte eine eiserne Pickelhaube mit einem Stahlnetze. In der Hand hatte er ein noch rauchendes Gewehr.

„Der Floß ist fertig;“ kommt, sagte er mit leiser Stimme; „kommt schnell!“

„Ihr verlaßt die Abtei und die Gefangenen!“ rief der Erzpriester mit Entrüstung.

„Ich habe alles gethan was ein Soldat thun kann, nicht mehr und nicht weniger. Kommt! Kommt!“ Aber als er sah, daß der Abbé nicht von der Stelle wich, fügte der Partheygänger bei:

„Jede verlorne Sekunde kostet Euch ein Jahr Eures Lebens. Ja oder nein, kommt ihr mit?“

„Nie werde ich die Seelen verlassen, die ich der Ketzerei zu entreißen berufen bin.“

„Ihr werdet in kurzer Zeit selbst eine Seele seyn, wenn Ihr nicht mitkommt?"

„Ich befehle Euch zu bleiben und ...."

„Zum Teufel! desto schlimmer für Euch," rief der Befehlshaber der Mikelets und verschwand.

Der Kapitän Poul war weder in dem Alter, noch von dem Charakter seine militärischen Pflichten bis zum Enthusiasmus zu übertreiben, bis zur gänzlichen Verleugnung seiner selbst. Ein alter Söldner im vollem Sinne des Worts, endlich auf seine Weise, setzte er sein und seiner Leute Leben unerschrocken daran, aber er ging niemals über die Grenzen des Möglichen und Nothwendigen hinaus. Er hatte den Kamisarden geschickten und tapfern Widerstand geleistet, so lange Widerstand nützlich war; als aber die Pallisade der Brücke und des Thores der Abtei gesprengt war, hatte er die Unmöglichkeit erkannt, sich länger gegen so überlegene Streitkräfte zu halten. Die Nacht war finster; er konnte keinen Kampf Mann gegen Mann in der Dunkelheit eingehen. Die Zellen, von einander getrennt, waren untauglich zur Vertheidigung. Die Unordnung benützend, welche die Explosion der Mine unter den Kamisarden verursachte, hatte er klugerweise seinen Rückzug bewerkstelligt, indem er seine Verwundeten wegtragen und einen unterirdischen Gang verrammeln ließ, welcher den Hof des Klosters mit dem äußern Garten verband, der durch den an dieser Stelle sehr reißenden und tiefen Fluß bespült wurde.

Wohl wissend, daß die Verrammlung dieses Ganges die Kamisarden einige Zeit zurückhalten würde, brachte Poul alle seine Leute auf einem breiten Floße unter, welcher einige Stunden vor dem Angriff angefertigt worden war, um ihre Flucht im Falle einer Niederlage zu sichern. Als der Erzpriester sich geweigert hatte, den Partheigänger zu begleiten, schiffte dieser sich einige Toisen oberhalb einer der plötzlichen Windungen des Tarn ein. Durch den Winkel welchen die Strömung mit der Krümmung des Flusses bildete, wurde der Floß an das

entgegengesetzte Ufer des Flußes getrieben. Poul und seine Mikelets gewannen das freie Feld.

Als die Rebellen ihren Psalm gesungen hatten, hielten sie einen Augenblick Rath. Das tiefe Schweigen, welches in der Abtei herrschte, beunruhigte sie; sie fürchteten in einen neuen Hinterhalt zu fallen.

Ephraim bemerkte zuerst, daß die Thüre zu dem unterirdischen Gang verrammelt war. Nach ziemlich langen Anstrengungen wurde der Ausgang gangbar und die Kamisarden stürzten in Masse hinein. Im Garten angekommen, durchstreiften sie ihn in allen Richtungen, ohne etwas zu entdecken. Das Licht, welches aus dem Fenster der Zelle des Abtes schimmerte, zog ihre Aufmerksamkeit auf sich.

Dieses Fenster war beinahe in gleicher Höhe mit dem Boden, Poul hatte, als er sich entfernte, es offen gelassen. Ephraim näherte sich demselben, sah den Erzpriester, sprang auf brüllte wie ein Tiger und war mit einem Satze in diesem Zimmer.

Ichabod und einige Kamisarden waren ihm gefolgt. Der Forstwächter, als hätte er sich überzeugen wollen, daß das Leben des Priesters ihm gehöre, legte seine breite Hand auf die Schulter des Abbé und rief mit dem Ausdruck eines wilden Triumphes und grausamen Spottes, indem er eine Anspielung auf die Flucht der Mikelets machte, aus: „Deine Tapferen, Theman, werden von Entsetzen ergriffen werden, denn ein großes Blutbad wird stattgefunden haben auf dem Berge Esau.“

Der Erzpriester blieb sitzen, die beiden Hände auf die Arme seines Stuhles gestützt. Er war ebenso würdevoll, so ruhig, so erhaben und ehrfurchtgebietend, als hätte er auf der Höhe seines äbtlichen Stuhles in seinem Kapitel von Laval in feierlicher Versammlung den Vorsitz geführt; er wandte langsam den Kopf um, ohne Ephraim zu antworten, warf er ihm einen Blick zu, so voll Majestät und voll unerschrockener Ergebung, daß der Forstwächter die Augen niederschlug.

„Tod! Tod dem Sohne des Belial!“ schrien die Kamisarden, in die Zelle stürzend.

„Brüder! Gerechtigkeit soll werden! Meine Vision muß sich erfüllen,“ sagte Ephraim; „aber vor Allem müssen wir die Soldaten entdecken, welche uns vielleicht irgend einen Hinterhalt legen, und dann müssen wir unsere Brüder befreien. Der Tod des Erzpriesters wird ihren Augen süß seyn. Esprit-Séguier,“ fügte der Kamisarde, an seinen Lieutenant gewendet, bei, „Esprit-Séguier, binde diesen Satan; ich komme zurück.“

Die Nachforschungen Ephraims waren umsonst; er fand keine Mikelets. Als er in den Keller hinabstieg, um die gefangenen Protestanten zu befreien, sagten ihm einige, daß sie durch die Kellerlöcher die Soldaten auf einem Floße sich hätten einschiffen sehen.

Ueber diesen Punkt beruhigt, stieg Ephraim wieder hinauf, gefolgt von den Unglücklichen, welche der Erzpriester im Block gehalten hatte.

Als sie erfuhren, daß ihr Verfolger in der Gewalt der Rebellen sey, stießen fast Alle ein Geschrei des Mordes und der Rache aus. Vergebens versuchten Jerome Cavalier, einige Weiber, und junge Mädchen und wenige ebenso menschlich, als der Meier, gesinnte Rebellen sich den blutigen Absichten der größern Anzahl zu widersetzen. Da sie der entsetzlichen Scene, welche nun bevorstand, nicht beiwohnen wollten, flüchteten sie sich in eine der verlassenen Zellen.

Der Erzpriester sitzend und auf den Stuhl geknebelt, die Hände auf den Rücken gebunden, wurde von zwei Cevenolen in die Mitte des Schloßhofes geschleppt.

Vier Piken wurden in die Erde gepflanzt, an ihren Stiel wurden vier Fackeln von harzigem Holz befestigt, welche ein röthliches Licht auf diese furchtbare Scene warfen. Die Bogen des Klosters schienen mit Blut gefärbt und stachen gegen den schwarzen Schatten der Gallerien hell ab.

Die Sterne glänzten am Himmel; man hörte in der Ferne das Gemurmel des Flusses; denn die Kamisarden beobachteten ein wildes, beinahe ein feierliches Schweigen. Sie glaubten, einen Schuldigen zu strafen und nicht, einen Unschuldigen zu ermorden.

Zur Rechten des gebundenen Erzpriesters stand Ephraim, auf seine Art gestützt, links Ichabod, in eine rothe Tunica gekleidet, die Augen gen Himmel gerichtet, die Arme auf die Brust gekreuzt, und am ganzen Körper unter einem nervösen Zittern erbebend.

Der Abbé ließ über die drohende Menge einen, von Heiterkeit strahlenden Blick gleiten; er hoffte, daß sein Märtyrerthum von Gott vielleicht als Sühnung der zu großen Strenge angenommen werden würde, welche er angewendet hatte.

„Brüder," sagte Ephraim mit lauter Stimme, „diejenigen von Euch, welche in den Block gelegt waren, mögen sich in die erste Reihe stellen; sie gehören dahin; diejenigen unter den Streitern des Ewigen, welche in ihren Familien getroffen worden sind, mögen gleichfalls in der ersten Reihe Platz finden; er gehört ihnen."

Die Befehle Ephraims wurden mit düsterer Sammlung vollzogen; der Forstwächter von Aygoäl führte den Vorsitz bei den Vorbereitungen zu dem blutigen Opfer mit entsetzlich kaltem Blute, mit trauriger Regelmäßigkeit; man hätte ihn für einen Oberpriester gehalten, welcher eine religiöse Feierlichkeit anordnete.

Der Erzpriester wurde von einem engen, geschlossenen Kreise umgeben, der aus seinen erbittertsten Feinden gebildet war, welche rachgierige Blicke auf ihn hefteten.

„Du hast durch das Schwert getödtet, du wirst durch das Schwert getödtet werden," sagte Ephraim zu dem Abbé du Chayla. „Du wirst beschämt werden wegen der Mordthaten, welche du begingest und wegen der Gewalt, welche du gegen Jakob, deinen Bruder, gebraucht hast,..... Du wirst untergehen für immer.

„Mein Bruder," sagte der Abbé, „Ihr entheiligt die Worte des Herrn. Begeht nicht einen neuen Mord, eine neue Gotteslästerung. O, es ist nicht mein Leben, um welches ich streite; das gehört Gott. Es ist Eure Seele, welche ich retten will. Schwört Eure unselige Ketzerei ab, kehrt in den Schooß der wahren Kirche zurück. Die Milde des Herrn ist unerschöpflich. Ich rufe Euch in diesen letzten Augenblicken zu: „Schwört ab; Schwört ab! Ihr werdet begnadigt werden, o meine Brüder. Stürzt Euch nicht auf ewig in das Verderben."

Der Abbé sprach diese Worte mit fester und sanfter Stimme, mit dem Ausdrucke zärtlichen Mitleids. Die Annäherung des Todes, die unvertilgbare Hoffnung, daß seine Schmerzen ihm durch die göttliche Barmherzigkeit angerechnet würden, spannten diese unbeugsame Seele ab. Die erhabene Liebe des Christenthums ließ ihn ein tiefes Mitleid für seine Henker empfinden.

Die Kamisarden erbittert, stießen ein heftiges Gemurmel aus, als sie sich von dem Erzpriester zur Abschwörung ihres Glaubens auffordern hörten.

Ephriam legte diesen drohenden Lärm, indem er schrie: „Brüder! Brüder, hört! die Stimme Gottes will reden. Ichabod, Ichabod, was spricht der Geist?"

Das Kind sprach mit heftiger und schneidender Stimme folgende Verse der Schrift, von welchen man eine Anwendung auf den Erzpriester machen konnte:

„Du solltest nicht Freude haben, die Betrübniß Deines Bruders zu sehen, an dem Tage, wo er dem Fremden überliefert wurde, noch Dich freuen, den Untergang der Kinder Israels zu sehen, noch Dich unverschämt rühmen, daß sie von Uebeln niedergedrückt wurden, Du wirst untergehen für immer!"

„Er sterbe! Er sterbe!" schrien die Kamisarden, ihre Waffen schwingend.

Ichabod fuhr fort:

„Du solltest nicht eingehen in die Stadt meines

Volkes am Tage seines Untergangs noch es beschimpfen, wie die anderen, in seinem Unglück, an dem Tage, wo man es vertilgte: Du wirst untergehen für immer!"

Ichabod schwieg und fiel erschöpft und keuchend zu Ephrahims Füßen.

„Zum letztenmale meine Brüder, schwört ab! Schwört Eure verdammungswerthe Ketzerei ab!" rief der Erzpriester. „Ach daß mein Tod nicht gleich dem Christi Euch retten kann, anstatt Euch auf ewig zu verderben! Ich würde meine Marter segnen. Meine Brüder, noch ist es Zeit; schwört ab und kehrt zur Verehrung des wahren Gottes zurück!"

Bei diesen Worten erreichte die Wuth der Kamisarden den höchsten Grad; es bedurfte der ganzen Gewalt Ephraims, um sie abzuhalten, den Erzpriester auf der Stelle niederzumetzeln.

„Meine Brüder!" schrie der Forstwächter, „Streich für Streich! Blut für Blut! Mögen diejenigen, welche einen durch die Philister getödteten Verwandten beweinen, diesen Belialssohn zuerst treffen! Jede Wunde habe ihren Namen!"

Dieser Vorschlag wurde mit wilder Trunkenheit aufgenommen. Die Religionnaire, welche den Tod eines der Ihrigen zu rächen hatten, traten vor. Ein langsamer und trauriger Zug begann.

Ephraim übergab Esprit-Séguier, welcher an der Spitze dieser traurigen Procession stand, einen Dolch.

Der Protestant traf zuerst den Erzpriester mit fester Hand, wobei er sagte: „Das ist für meinen Bruder, welchen Du bei der Versammlung von Alte-Fage, an dem Thore von Alais niederhauen ließest. Sey verflucht!"

Und er übergab den Dolch einem Kamisarden, Namens Laporte.

Der Streich war nicht tödtlich. Der Erzpriester stieß keinen Laut aus; er hob die Augen gen Himmel und sagte mit lauter, fester Stimme und dem Ausdruck der tiefsten Ergebung, den folgenden Vers des Bußpsalmes;

„De profundis clamavi ad te, Domine, Domine, exaudi vocem meam. *)

Nun trat Laporte vor und traf den Erzpriester, indem er sagte: „Das ist für meinen Sohn, welchen Du in Montpellier lebendig hast rädern lassen. Sey verflucht!“

Dann übergab er den Dolch an Cadoine von Anduze.

Der Abbé verlor viel Blut bei dieser zweiten Wunde; er ließ den Kopf auf die Schulter sinken und hatte noch den Muth, mit flehender und schwacher Stimme zu sagen:

„Libera me de sanguinibus, Deus, Deus salutis meae: et exultabit lingua mea justitiam tuam.“ **)

Cadoine von Anduze traf den Erzpriester, mit den Worten: „Das ist für meinen Vater, den Diener des Herrn, welchen Du in Nimes verbrennen ließest. Sey verflucht!“

Dieser letzte Streich war tödtlich.

Der Erzpriester schloß die Augen und murmelte diese letzten Worte:

„Miserere mei Deus .... secundum magnam .... misericordiam tuam.“ ***)

Und er verschied.

Trotz des Todes des Erzpriesters hielt die mörderische Procession der Religionnaire nicht an.

Alle die, welche irgend eine Vergeltung an dem Erzpriester zu üben hatten, trafen seinen Leichnam mit derselben Feierlichkeit, dieselben Worte der Rache und des Fluches aussprechend.

Sein Körper erhielt zweiundfünfzig Wunden, von denen vierundzwanzig tödtlich waren. Nach dieser entsetzlichen Hinrichtung verließen die Religionnaire, unter

---

*) Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir; Herr, höre meine Stimme!

**) O Gott! Mein Retter, erlöse mich von den Strafen, welche meine blutigen Thaten verdienen, und ich werde mit Freuden Deine Gerechtigkeit preisen.

***) Erbarme Dich meiner, mein Gott, nach Deiner großen Barmherzigkeit.

Ephraims Führung, die Abtei. Sie schleppten den Leichnam des Erzpriesters zum Kreuzweg der vier Straßen.

Dort wurde er am Blutkreuz–aufgeschlagen.–*)

So erfüllte sich die Vision Ephraims, der zum letztenmale mit schallender Stimme rief:

„So enden die reißenden Wölfe! So ist der Erzpriester des Baal umgekommen!"

Fast alle Hugenotten, welche Theil an diesem Morde genommen hatten, zogen sich in die unzugänglichen Gebirge der Cevennen unter Ephraims Anführung zurück und bildeten sich hier als Partheigängertruppen.

Der Bürgerkrieg war von jetzt an erklärt.

Der Mord des Erzpriesters der Cevennen durch die Leute Ephraims, die Niedermetzlung der Dragoner von Saint-Sernin durch Jean Cavalier's Leute, das waren die ersten und blutigen Ausforderungen, welche die Kamisarden der königlichen und religiösen Gewalt Ludwigs XIV. hinwarfen.

Der große König hat für die unmenschlichen Verfolgungen, für die unerhörten Grausamkeiten, welche er unaufhörlich seit der Widerrufung des Edikts von Nantes gegen dieses unglückliche Volk ausübte, Gott Rechenschaft geben müssen und ist sie der Geschichte noch schuldig für die Ströme von Blut und jene namenlosen Gräuel, welche Europa während dieses schrecklichen Krieges mit Entsetzen erfüllten.

---

*) Jeder Streich, welchen man ihm gab, war begleitet von den Worten: „Das ist für die Verurtheilung von dem oder der zum Tode; das ist für die Verurtheilung von dem zu den Galeeren; das ist für die Gewaltthat, die Du gegen meinen Vater geübt hast, oder gegen meine Mutter, oder gegen meine Schwester." Da aber der Gewaltthaten, deren man ihn anklagte, zu viele waren, um Platz für jede auf seinem Körper zu finden, mußte man diese blutigen Vorwürfe enden; bald war sein Körper nur eine Wunde. Ein Pfarrer, der Geschichtsschreiber war, versichert, daß er zwei und fünfzig Wunden empfing, von denen vier und zwanzig tödtlich waren. (Hist des Camisards, liv. I.)

Ende des ersten bis dritten Bändchens.

Im Franckh'schen Verlage in Stuttgart erschien:

Spindler's illustrirtes **Volkstaschenbuch!**

Vergißmeinnicht.

Taschenbuch

der Liebe, der Freundschaft und dem Familienleben

des deutschen Volkes

gewidmet von

Carl Spindler.

Für das Jahr 1845.

Mit 19 Illustrationen in Holz= und 4 Stahlstichen von **L. Weißer.**

16 Bogen breit 8. elegant geheftet.

Preis **54** Kreuzer oder **16** Neugroschen.

Wir übergeben unserem Volke mit diesem **Volkstaschenbuch**, das **zum Erstenmale** in dieser Form und mit diesem artistischen Schmuck ausgestattet vor seine Augen tritt, einen freundlichen Begleiter in Freud' und Leid durch das ganze Jahr.

Einer von Deutschlands gefeiertsten Romandichtern hat es nicht verschmäht, aus dem Kreise des aristokratischen Lebens, in dem, und für welchen sich gewöhnlich unsere Dichter bewegen, auch in die Familie des gebildeten Bürgers und des Landwirths zu treten, und die Gebilde seiner reichen Phantasie in das bescheidene Gewand eines **Volkstaschenbuchs** zu hüllen.

Ueberzeugt, daß bei dem in Deutschland sich immer mehr entwickelnden Sinn für illustrirte Volkskalender (wovon der Absatz der beiden Berliner-Kalender in 100,000 Exemplaren zeugt) **es Noth thue, auch an poetischem Gehalte ein dem deutschen Geiste und Volke würdiges Unternehmen dieser Art in's Leben zu**

rufen, hat die Verlagshandlung mit großem Kostenaufwande das **Spindler'sche Vergißmeinnicht** gegründet, und dieses Taschenbuch mit einer Pracht ausgestattet, wie weder **England** noch **Frankreich, zu dem wohlfeilen Preise, wie es hier geboten wird**, in dieser Gattung etwas aufzuweisen haben; von einem Vergleiche **mit deutschen Unternehmungen dieser Art** kann ohnehin keine Rede seyn, denn nicht in Copien fader französischer oder verzerrter englischer Compositionen, wie bei jenen, bestehen unsere artistischen Beigaben, sondern aus lebendigem deutschem Geiste entsprungenen und durch deutsche Künstler in Holz und Stahlstich ausgeführten Zeichnungen, denen der Stempel deutscher Kunst aufgedrückt ist. — Somit ist der Text in diesem Taschenbuch, der nur aus Beiträgen von **Spindler** besteht, eben so ächt deutsch wie die dazu entworfenen Compositionen, und er kann mit Recht: als **der wahre Nationalkalender des deutschen Volkes** gelten. Der Jahrgang 1845 enthält folgende Erzählungen von **Spindler**:

Christliche Hauschronik. Mit 6 Holzstichen.

I. Erzählungen beim Licht:

1) vom rothen Männel aus Straßburg. Mit 1 Stahlstich und 1 Holzstich;
2) von der Frau Demuth und von der Frau Hurrle. Mit 1 Stahlstich;
3) die Mordkammer in Constanz. Mit 1 Stahlstich;
4) die Prinzessin von Hornberg. Mit 1 Holzstich;
5) Legende der sieben Frauen von Föhrenbach. Mit 1 Stahlstich;
6) die Geschichte vom stummen Wendel. Mit 1 Holzstich.

II. Benzenweiler. Mit 1 Holzstich.

III. Eine Gespenstergeschichte. Mit 2 Holzstichen.

IV. Das walische Kraxenmannerl. (Eine oberösterreichische Geschichte.) Mit 1 Holzstich.

V. Mylord und Milady. Mit 2 Holzstichen.

VI. Der Thalermann. Mit 1 Holzstich.

VII. Der Ring des Alarich. Mit 2 Holzstichen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sue, Eugène,

Die Fanatiker der Cevennen

Bd.: 1/3

Stuttgart 1844

P.o.gall. 2094 si-1/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10098422-4